

# «14/18 Die Schweiz und der grosse Krieg»

## Einführung für Lehrer/-innen

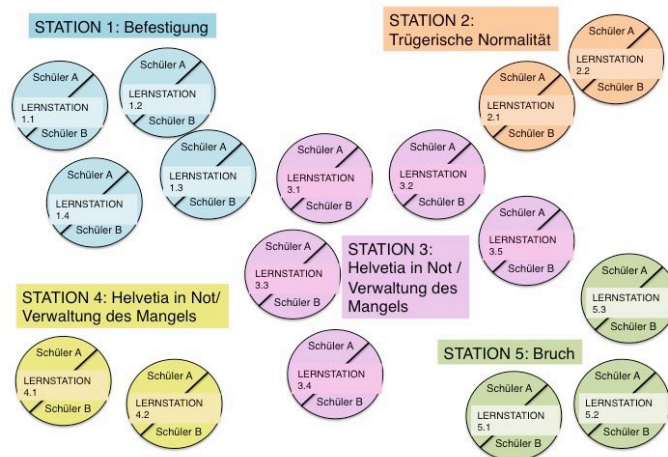


A. Konzept der Arbeit mit der Klasse .....	1
B. Inszenierung des Ausstellungsbesuchs – zum Gebrauch der Unterlagen.....	2
C. Zum Gebrauch der Unterlagen ohne Ausstellungsbesuch.....	5
Anhang: Formulare für die Schüler/-innen .....	6

## A. Konzept der Arbeit mit der Klasse

### 1. Grundidee:

Wir sehen vor, dass die Schüler/-innen sich möglichst selbstständig auf allen drei Stufen des geschichtlichen Arbeitens – Recherchieren, Interpretieren, Vermitteln – mit der Ausstellung und ihrer Thematik auseinandersetzen. Deshalb planen wir in erster Linie eine offene Lernumgebung mit 14 Lernstationen, die in Arbeitsteilung unter Zweiergruppen einer Klasse bearbeitet werden.



### 2. Zielpublikum

Hauptadressaten: Sekundarstufe I und II – alle Umsetzungsvorschläge liegen in zwei Schwierigkeitsniveaus vor.

### 3. Unterlagen

Das Konzept basiert in beiden Fällen auf einer arbeitsteiligen, schülerorientierten Arbeit mit den Aspekten der Schweiz im Ersten Weltkrieg. Deshalb werden die Unterlagen einheitlich strukturiert:

- Blickfang mit Fotografien aus der Ausstellung oder sonst zum Thema
- Übersichtsinformation zum Thema (Darstellungstext)
- Illustrierende Beispiel
- Materialien (Quellen und Darstellungen) in möglichst vielfältiger Form
- Aufgabenformulierung
- als separate Beilage ein Notizblatt (Vorlage im Anhang) im Hinblick auf ihren Auftritt vor der Halbkasse.
- Sie erhalten zu jeder Lernstation ein Lehrerdossier mit dem Erwartungshorizont zu den Aufgaben, mit allenfalls weiteren Dokumenten sowie Quellen- und Literaturangaben zur Verfügung gestellt. Hier sind Sek-I- und Sek-II-Stufe berücksichtigt.

Selbstverständlich sollen aber weder Sie noch die Schüler/-innen sich eingeschränkt fühlen, sondern – gerade bei einem Ausstellungsbesuch – zusätzliche Materialien und Aspekte zu ihrem Thema entdecken. Darauf zielt jeweils die Aufgabe 4 ab.

In den Unterlagen dagegen kommen Materialien (Quellen und Darstellungen) vor, welche weitgehend für Sekundarschulstufe I und II identisch sind, aber mit den Aufgaben 1–3 unterschiedlich erschlossen werden.

Sekundarschulstufe I: Hier führen die zwei ersten Aufgaben zu einer genauen Erschliessung zentraler Punkte in den Materialien (Erschliessungskompetenz). Aus diesen soll dann – dritte Aufgabe – eine kurze Erzählung/Darstellung der wichtigsten Punkte für die Klassenkameraden/-kameradinnen herausdestilliert werden (Orientierungskompetenz: Handlungskompetenz).

Sekundarschulstufe II: Die Aufgabe, die wichtigsten Punkte für die Kolleginnen/Kollegen zusammenzustellen, bildet auf dieser Stufe den Ausgangspunkt; es wird also vorausgesetzt, dass die Schüler/-innen diese Punkte selbstständig aus den Materialien herausarbeiten (Orientierungskompetenz: Handlungskompetenz). Eine zweite Aufgabe lenkt den Blick und die Arbeit auf eine anspruchsvollere Interpretation einer Quelle/Darstellung oder eines Aspektes (Interpretationskompetenz). Die dritte Aufgabe schult die Wahrnehmungskompetenz: Die Schüler/-innen müssen sich überlegen, welche Fragen sich an andere Gruppen ergeben. Sie werden also gefördert in der Fähigkeit, Zusammenhänge und Widersprüche zu erkennen oder zu vermuten.

## B. Inszenierung des Ausstellungsbesuchs – zum Gebrauch der Unterlagen

### 1. Vorbereitung im Unterricht

#### Voraussetzungen

Das Lehrplanthema «Erster Weltkrieg» in der europäischen und weltgeschichtlichen Perspektive ist bereits eingeführt und behandelt.

#### Lernumgebung als Kern der Umsetzung

Ausgangspunkt sind die Stationen der Ausstellung.

#### Mögliche Lernstationen

##### Station «Befestigung»

- L.1.1 Mobilmachung
- L.1.2 Grenzschiessung/Auswanderung
- L.1.3 Grenzbesetzung
- L.1.4 Propagandakrieg

##### Station «Trügerische Normalität»

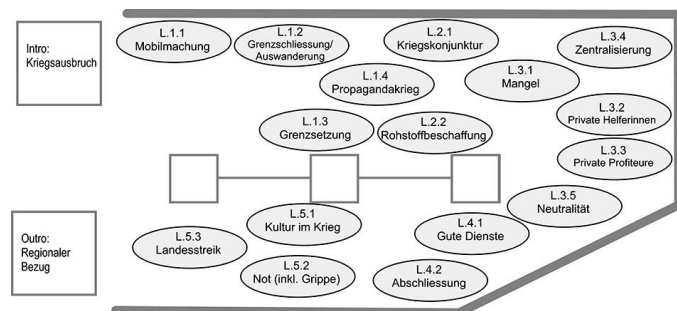
- L.2.1 Kriegskonjunktur
- L.2.2 Rohstoffbeschaffung

##### Stationen «Helvetia in Not»/«Verwaltung des Mangels»

- L.3.1 Mangel
- L.3.2 Private Helferinnen
- L.3.3 Private Profiteure
- L.3.4 Zentralisierung
- L.3.5 Neutralität

##### Stationen «Helvetia in Not»/Verwaltung des Mangels

- L.4.1 Gute Dienste
- L.4.2 Abschliessung



## Station «Bruch»

L.5.1 Kultur im Krieg

L.5.2 Not (inkl. Grippe)

L.5.3 Landesstreik.

### Arbeit

- Die Arbeit an der Lernumgebung im vorausgehenden Unterricht stellt die Basis für den Ausstellungsbesuch dar.
- Aufgabe für SuS: Erarbeiten des Dossierinhaltes bis zur Fähigkeit, eine Station in der Ausstellung den Klassenkameraden/-kameradinnen erklären zu können (Aufgabenstellung, Checkliste).
- Kontrolle der Ergebnisse durch die Lehrperson
- Ihre Funktion: Einführung, Inputs, Auftragserteilung und –begleitung, Ergebnissicherung.

## 2. Ausstellungsbesuch

Der Ausstellungsbesuch hat verschiedene Zielebenen und umfasst zwei Phasen:

### Phase 1

- Orientierung über die Ausstellung, Zeitplan, Information über den Ablauf.
- Die Schülerpaare besammeln sich bei ihrer Lernstation, informieren sich über die Exponate vor Ort und besprechen auf der Grundlage ihrer Vorbereitung die Instruktion ihrer Kolleginnen und Kollegen.

### Phase 2

- Die Hälfte der Klasse (Schüler/-innen A aus den Paar-Teams) stellt vor Ort ihre Stationen vor.
- Die andere Hälfte der Klasse zirkuliert (Schüler/-innen B aus den Paar-Teams). Wie viele Posten und allenfalls welche, legen Sie in Abhängigkeit der zur Verfügung stehenden Zeit fest. Die zirkulierenden Schüler/-innen übernehmen die Aufgabe, die Ausstellung unter der Perspektive konkreter Personen (ev. reale historische Personen, möglichst unterschiedliche Profile und Perspektiven) zu durchlaufen: Sie suchen sich in der Ausstellung und anhand der Präsentationen der Kolleginnen und Kollegen Informationen zu «ihrer» Person bzw. Perspektive; auf einem Raster (Anhang) halten alle ihre Informationen fest (Bearbeitung eines übergeordneten Themas – Bsp: Auf- und Abstieg der zugeteilten Personen im Vergleich, als Diagramm dargestellt; Grundlage für die Auswertung im nachbereitenden Unterricht).

### Phase 3

- Phase 2 mit vertauschten Rollen und gleich langer Zeit.

### Phase 4

(begrenzte) Zeit, um Ausstellung noch eigenständig zu erkunden

Personen, aus deren Perspektive die zirkulierenden Schüler/-innen die Ausstellung anschauen:

Lernstation	zugewiesene Perspektive	
1.1	Mann, von Beruf Magaziner, verheiratet in Luzern, mit einem Kind, dient während eines grossen Teils des Ersten Weltkriegs in der Ajoie.	♂
1.2	Ingenieur bei Eisen- und Stahlwerk Georg Fischer in Schaffhausen, der sich auf den Stahlguss spezialisiert hat und beim Aufbau des Zweigwerks im deutschen Singen mitgeholfen hat.	♂
1.3	Eine Mutter aus Luzern mit einem Kind. Ihr Mann, ein Magaziner, dient während eines grossen Teils des Ersten Weltkrieges im Grenzdienst in der Ajoie	♀
1.4	Unternehmer oder Angestellter mit leitender Funktion von Suchard, der Schokolade produziert (Militärschokolade)	♂
2.1	Aktiver Gewerkschafter aus Winterthur, arbeitet bei Sulzer. Er setzt sich für eine Werkfürsorge für Fabrikarbeiter ein	♂
2.2	Weibliches Mitglied des Frauenstimmrechtsverband FSV, das sich politisch sehr stark engagiert (Beruf? Familie?)	♀
3.1	Journalist und Karikaturist beim «Nebelspalter»	♂
3.2	Kriegsinternierter Karl Wilhelm Wilksen aus Wardenburg (D), von Beruf Schlosser und Tankstellenbesitzer. Von 1916-1919 war er als Kriegsinternierter in Luzern, wo er die Meisterprüfung im Schlosserhandwerk ablegte.	♂
3.3	Schüler (14 Jahre) aus Luzern, der später später gerne Lokführer werden möchte. Sein Vater ist Magaziner und dient während eines grossen Teils des Ersten Weltkriegs in der Ajoie.	♂
3.4	Weibliches Mitglied des SRK, das sich im Rahmen der Wäschereinigung einsetzt	♀
3.5	Else Züblin-Spiller, Gründerin des Vereins «Schweizer Verband Soldatenwohl», die die Idee von Soldatenstuben ins Leben ruft, sich für eine bessere Ernährung von Soldaten, Fabrikarbeitern und auch politisch nachhaltig für eine Gleichberechtigung der Frauen einsetzt.	♀
4.1	Eine Familienmutter aus dem besetzten Teil von Frankreich, die 1914 ihr Heim verlor und 1915 über die Schweiz nach Frankreich zurücktransportiert wurde.	♀
4.2	Frau, die als Mitglied des «Schweizerischen Verbandes Soldatenwohl» in einer Soldatenstube mithilft, die vorher als Konditorei gedient hat	♀
5.1	Besitzer Hotels «Seeburg» in Luzern, der sich darüber beklagt, dass die Hotellerie in der Ostschweiz viel stärker bei der Verteilung von Kriegsinternierten berücksichtigt wird (Einbruch des Tourismus – Kriegsinternierte)	♂
5.2	Bäuerin mit 9 Kindern, zwischen 2 und 18 Jahren, aus dem Kanton Baselland. Der Betrieb ist ganz auf Milchwirtschaft und Obstanbau spezialisiert. (Mann/Bauer an Grenze oder auf Hof?)	♀
5.3	Ein zwölfjähriges Mädchen, das als Tochter eines Käsebesitzers in einem kleinen Dorf im Kanton St. Gallen aufwächst	♀

### 3. Nachbereitung im Unterricht

Basis: Blick auf die CH im Ersten Weltkrieg anhand der unterschiedlichen Perspektive – Raster mit allen Informationen kann ausgewertet, verglichen werden und dient als Grundlage für eine Auswertung im Plenum wie gleichzeitig auch als Grundlage für eine mögliche Prüfung

Vorgehen:

- Die Gruppen synchronisieren intern die Ergebnisse ihrer Ausstellungsarbeit.
- In Halbklassen informieren die Schüler/-innen einander über die zugeteilten Personen und deren Perspektive auf das Ausstellungsthema mithilfe des Überblicks-Rasters,
- Plenum: Besprechung der Ergebnisse, Ergänzungen und Approbierung durch Sie
- Feedback

#### **4. Prüfungsvarianten**

- Traditionelle Klassenprüfung
- Neue Quellen erzählend miteinander verbinden
- Bearbeitete zugeteilte Rolle in bestimmter Textform (Drehbuch) erzählen.

#### **C. Zum Gebrauch der Unterlagen ohne Ausstellungsbesuch**

Im Prinzip derselbe Ablauf (Vorbereitung – «Ausstellungsbesuch» – Nachbereitung – Prüfungsvarianten) mit folgendem grossen Unterschied:

- Die Schüler/-innen konzipieren eigene Ausstellungs-Stationen aufgrund von Materialien, die ihnen zur Verfügung gestellt werden. Sie begründen, warum sie was wie ausstellen.
- Die Präsentationsrunde wird im Stil eines Ausstellungsrundgangs im Schulzimmer (in Papierform ausgelegt oder auf der Klassenplattform digital) inszeniert und mit den gleichen zwei – also inklusive die Perspektivenübernahme von konkreten Personen und entsprechender Auswertung – Phasen durchgeführt.

## Anhang: Formulare für die Schüler/-innen

Variante Sek II:

<b>Lernstation</b> ..... <b>Schülername:</b> .....	
Grundsätzliche Fakten, die Sie der Klasse mitteilen (Vorbereitung) (2–3):	
1. ...	
2. ...	
3. ...	
Ausstellungsobjekte, die Sie der Klasse zeigen (Ausstellungsbesuch) (1–2) + Kommentar dazu:	
1. ...	1. ...
2. ...	2. ...
Notizen zu den Ausstellungspräsentationen Ihrer Kameradinnen/Kameraden aus der Sicht von ..... (Gliedern Sie diese möglichst übersichtlich; vielleicht visualisieren Sie auch, etwa sozialen Auf- und Abstieg )	
• ...	
• ...	
• ...	

Variante Sek I:

<b>Lernstation</b> ..... <b>Schülername:</b> .....	
Grundsätzliche Fakten, die du der Klasse mitteilst (Vorbereitung) (2–3):	
1. ...	
2. ...	
3. ...	
Ausstellungsobjekte, die du der Klasse zeigst (Ausstellungsbesuch) (1–2) + Kommentar dazu:	
1. ...	1. ...
2. ...	2. ...
Notizen zu den Ausstellungspräsentationen deiner Kameradinnen/Kameraden aus der Sicht von ..... (Gliedere diese möglichst übersichtlich; vielleicht zeichnest du auch, etwa sozialen Auf- und Abstieg )	
• ...	
• ...	
• ...	

## Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version SEK II)

Die Schweiz verfügte über kein stehendes Heer, das sofort losmarschieren konnte. Ihre rechtzeitige Mobilmachung stellte eine seit 1876 immer wieder diskutierte Frage dar. Generalstabschef Theophil von Sprecher verlangte schon am 30. Juli 1914 die Pikettstellung eines Teils der Armee. Aber der Bundesrat verweigerte dies – er wollte in der Julikrise nicht als erstes Land mobilisieren. Am 31. Juli telegraphierte aber der deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke seinem Schweizer Kollegen an dessen Privatadresse ein anlässlich der Kaisermanöver 1912 vereinbartes Codewort: «ante portas» bedeutete die unmittelbar bevorstehende deutsche Mobilmachung. Nun beschloss der Bundesrat am 1. August die Mobilmachung auf den 3. August. Bis 7. August hatten 220'000 Soldaten ihren Arbeitsplatz und ihren Verdienst aufgeben und sich in die Uniformen stürzen müssen. Ab Ende August reduzierte sich die Zahl auf 50'000 bis 60'000.

Die Mobilmachung verlief reibungslos – allerdings nur, weil das Deutsche Reich am 4. August Belgien und nicht die Schweiz überfiel. Und am 7. August griff der französische General Bonneau der Juragrenze entlang Mulhouse an – die ersten Grenztruppen sicherten die Grenze erst drei Tage später. Auch gegen Frankreich wäre die Armee also zu spät gekommen.

## Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

### SEK I

1. Die Mobilisierung erfasste sehr viele Männer (Q2); man war aber stolz, Militärdienst zu leisten (Q3). Die Wirtschaft brach jedoch zusammen, so dass die mobilisierten Soldaten zum grossen Teil wieder entlassen werden mussten – und wegen der Kriegslage auch entlassen werden konnten (Q4). Die Mobilisation war ein öffentliches Ereignis, an dem auch die Zivilistinnen und Zivilisten teilnahmen – gewissermassen ein kollektiver Abschied, denn die Mobilisierten mussten in separater Formation antreten (Q5).
2. Erstaunlich ist, dass der deutsche Generalstabschef den Schweizer Kollegen vertraulich im voraus über den Kriegsausbruch informierte und sogar die Erwartung ausdrückte, die Schweiz möge «Seite an Seite» mit dem Deutschen Reich kämpfen.
3. Wichtige Punkte:
  - a. Die Mobilmachung betraf das ganze Volk, aber hätte wohl einen Angriff nicht abhalten können, weil die Schweizer Armee nur schlecht ausgerüstet war.
  - b. Die Mobilmachung lähmte die Wirtschaft und musste deshalb bald reduziert werden.
  - c. Die Mobilmachung bedeutete für die Gesellschaft einen wichtigen Einschnitt: Der Mann als Soldat wurde wichtig – was war wohl die Rolle der Frau?

### SEK II

1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:
  - a. Die massive Mobilmachung einer nur unzureichend gerüsteten Armee wäre wohl einem deutschen Angriff nicht gewachsen gewesen, aber ihr hoher Bestand und ihre dauernde Besetzung der Grenzen glich die Defizite ein Stück weit aus (Q4, ► Lernstation L.1.2 Grenzschiessung, ► L.1.3 Grenzbesetzung).
  - b. Indem sie aber alle wehrpflichtigen Männer einberief und das Land zwei Monate lang lahm legte, markierte sie die Zäsur zur Vorkriegszeit und bereitete die Menschen auf die



- Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vor (Q2, Q3, Q5, ► Lernstation L.3.3 Zentralisierung)
- c. Gegen einen Angriff des Deutschen Reiches war die Schweiz ein Stück weit abgesichert durch die gute Meinung des Kaisers über die Fähigkeit der Armee, einen Umgehungsangriff im Süden zu verhindern; ferner stand sie bis in die höchsten Armeespitzen in vertraulichem Kontakt mit der deutschen Armeeführung (Q1, ► L.3.4 Neutralität)
2. Moltkes *ausführliche Briefe* in den hektischen Tagen vor und um die deutschen Ultimaten und Kriegserklärungen zeigen an sich die Bedeutung, welche der preussische Generalstab (er war für das ganze Heer zuständig!) der Schweiz beimass. Moltke nimmt Bezug auf *Abmachungen*, deren Inhalt nicht ermittelbar ist; nachgewiesen sind Theophil von Sprechers enge Beziehungen sowohl zur deutschen als auch zur österreichisch-ungarischen Heeresleitung. Er fürchtete eine *Annäherung der Schweiz an Frankreich* aus wirtschaftlichen und versorgungstechnischen Gründen und bietet zur Sicherheit dem Schweizer Kollegen die gleichen Bedingungen. Er formuliert auch die Möglichkeit, dass die *Schweizer Armee* «Akteur» werde, obwohl die Neutralität der Schweiz an sich unbestritten war. Im zweiten Brief verstärkt er diesen Wunsch mit pathetischen Worten («Seite an Seite»). Bezüglich des Krieges drückt er sich hoffnungsvoll bezüglich der eigenen «Rasse» aus, aber formuliert auch Zweifel am Kriegsglück. Moltkes Haltung passt zu seiner forcierten Kriegspolitik. Er vertrat die Meinung, dass ein Krieg möglichst bald geführt werden sollte, bevor Russland militärisch aufgeholt habe. Insbesondere Ende Juli drängte er Österreich-Ungarn zum Krieg gegen Russland und liess Belgien gemäss dem Schlieffenplan überfallen. Er befand sich damit zwar in Übereinstimmung mit der allerdings unkoordinierten deutschen militärischen und politischen Führung, aber erkannte schon nach der Marneschlacht die deutsche Niederlage, brach nervlich zusammen und wurde abgelöst.
3. Diese Thematik ist verflochten mit der Grenzbesetzung (L.1.2), der Grenzschiessung (L.1.3), dem Mangel (L.3.1), der Zentralisierung (L.3.3) und der Not (L.4.2).

## Literatur zum Thema

Fuhrer Hans Rudolf: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Zürich, 2. Auflage, 2001  
Mittler Max: Der Weg zum Ersten Weltkrieg: wie neutral war die Schweiz? Zürich 2003

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Bundesarchiv E27.14094.3727.300

Sammlung Aschwanden 81007

Langendorf, Jean-Jacques, Streit Pierre: Face à la guerre. L'armée et le peuple Suisses 1914–1918 / 1939–1945. Gollion 2007. 120, bearbeitet

Originallegende zur Fotografie Mobilmachung in Boncourt aus: Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014. 149

## **Zusätzliche Materialien (SEK II)**

### ***Zur Kriegsbegeisterung in der Bürgerschicht***

Der Berner Jus-Student und Leutnant Hans Zurlinden (1892–1972) schrieb in sein Tagebuch:

22. Mai 1914 [Zurlindens 22. Geburtstag]

«Wozu bin ich eigentlich auf der Welt? Ich will doch heute trotz meinem zweiundzwanzigsten Geburtstag so aufrichtig sein, einzugestehen, dass ich auf diese Frage keine Antwort weiss. Ist es nicht eine Schande, in solchem Alter dem Ersten, dem Einfachsten, dem Wichtigsten, was uns die Welt aufgibt, mit so schülerhafter Ignoranz gegenüberzustehen: Muss nicht diese Erkenntnis vor allem andern gewonnen werden, vor dem Kram aller Wissenschaft und Kunst und Religion: Ich pfeife auf die Lehre der Schule, des Gymnasiums, der Universität, wenn ich meine einzige dringliche Frage nicht beantworten kann, wozu ich auf Erden bin. Wie konnte ich auch zweiundzwanzig Jahre in der Welt herumlümmeln und mir vom Kram imponieren lassen, ohne diesen einfachsten, notwendigsten Gedanken zu denken?

4. August 1914 [bei der Mobilmachung]

«Jetzt ist es auch Schluss mit meinem dummen Fragen nach dem Sinn und Zweck meines Daseins in der Welt. War das auch beschränktes Denken! Was habe ich denn noch zu bedeuten angesichts des ungeheuren Weltereignisses! Jetzt versinke, liebe, eigene, kleine Persönlichkeit und passe bloss auf, was vorgeht. Jetzt hast du genug am Zuschauen. Überwältigend ist ja dieses Schauspiel.

Schluss mit allem Kram, mit allem Flitter und Tand und Plunder. Das Wort hat das Gewaltige, das Ungeheure. Morgen kommandiere ich in seinem Namen. Ich will Dienst tun, dass dem Bataillon Hören und Sehen vergeht.

Nun lasse auch ich «die Sonnenpferde der Zeit mit meines Schicksals leichtem Wagen durchgehen und mir bleibt nichts als, mutig gefasst, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken!»»

Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968. 113, 125

**GRENZSCHLIESSUNG****Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version SEK II)**

Vor dem Ersten Weltkrieg waren die Grenzen der Schweiz offen gewesen: Man hatte sie gerade im regionalen Grenzverkehr ungehindert passieren können; Pässe oder Identitätskarten waren nicht bekannt, nur Warenzoll verlangten die Grenzwächter. Die Schweiz exportierte ein Drittel ihrer Produkte und importierte 46 Prozent ihres Verbrauchs; Ausländer/-innen machen 15.4 Prozent der Bevölkerung aus – alles europäische Spitzenwerte.

Doch mit den Kriegserklärungen schlossen sich 1914 in Europa die Grenzen: Die Menschen wurden unvermittelt nach Nationalitäten getrennt. Nun mussten Ausländer aus der Schweiz ausreisen und sich bei ihrem Armeen melden, und umgekehrt Auslandschweizer sich in die Schweiz durchschlagen. Wer nämlich in einem fremden Land verblieb, drohte interniert und vom Heimstaat bestraft zu werden.

Dabei zogen nicht nur Männer weg, sondern ganze Familien, aus der Schweiz über 100'000 Menschen. Allerdings rechnete kaum jemand mit einem langen Krieg. Die Deutschen und Österreicher in der Deutschschweiz und die Franzosen in der Westschweiz wurden dabei jubelt als Helden, die ihrer Heimat zu Hilfe eilten. Einfache Flüchtlinge dagegen sahen sich mit ihren Habseligkeiten unversehens vor verschlossenen Grenzen.

Die 1914 geschlossenen Grenzen öffneten sich bis Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr: Während des Ersten Weltkrieges kontrollierten Armee und Grenzschutz Menschen und Waren, welche die Grenze passieren wollten. 1917 führte der Bundesrat eine Fremdenpolizei ein. Statt der Kantone bestimmte nun diese Behörde, wer überhaupt noch einreisen durfte. Sie misstraute den Fremden. Diese könnten als Kommunisten die Revolution aus Russland mitbringen oder als Kranke die Spanische Grippe einschleppen. Aber auch Jüdinnen und Juden wurden misstrauisch geprüft. Hier begann eine Entwicklung, die sich während des Zweiten Weltkrieges zu rund 25'000 Rückweisungen verfolgter Jüdinnen und Juden führte.

Vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Schweiz Ausländer/-innen eingebürgert, um sie zu integrieren; seit dem Krieg verlangt sie von ihnen, dass sie sich zuerst integrieren, bevor sie das Bürgerrecht erlangen.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben****SEK I**

1. Die Menschen mussten mit Kriegsausbruch in ihre Länder zurückreisen. Die einen taten dies aus Begeisterung für den Kriegsdienst für ihr Heimatland (Q1) oder aus Pflichtgefühl (Q3), die andern wurden zu Flüchtlingen, weil sie nicht mehr in einem ihnen feindselig gestimmten Land leben konnten (Q2a/b).
2. Beide Fotografien zeigen, wie massenweise Flüchtlinge aus dem Elsass im Basler Zollamt ankommen und warten müssen.  
Die Fotografie 2a zeigt eine Übersicht. Man erkennt hier zusätzlich, dass die Flüchtlinge durch eine Linie Soldaten stark bewacht und abgegrenzt werden. Sie haben umfangreiches Gepäck in grossen Paketen bei sich, müssen sich also damit abquälen. Das Bild wirkt distanziert.  
Die Fotografie 2b ist mehr aus der Nähe aufgenommen: Wir erkennen Frauen und Kinder unter den Flüchtlingen; sie wirken erschöpft. Das Bild wirkt friedlicher als das erste.
3. Wichtige Punkte:

- a. Der Kriegsausbruch bedeutete, dass die Grenzen geschlossen wurden. Die Nationalität eines jeden Menschen wurde unvermittelt wichtiger.
- b. Die Menschen kehrten zum Teil zurück in ihre Heimat, um dort Dienst zu leisten oder aus Angst vor Verfolgungen im feindlichen Ausland.

## **SEK II**

1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:
  - a. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete auch, dass die Grenzen an Bedeutung gewannen. Hatte man sie vorher problemlos überqueren und sich überall niederlassen können, die Waren verzollen und mitnehmen können, wurde nun die Grenze bewacht und der Grenzübertritt eingeschränkt (Q4).
  - b. Mit Kriegsbeginn entflochten sich die Völker: Die Ausländer/-innen kehrten in ihre Heimat zurück, die Männer zu den Waffen (Q3) und alle, weil sie interniert zu werden drohten.
  - c. Die Rückkehr gestaltete sich so unterschiedlich wie der Kriegsbeginn: Für die wohlhabenden gebildeten Schichten als ein freudiges Abenteuer im patriotischen Dienste der Heimat (Q1), für die armen Menschen begann ein Flüchtlingsschicksal an den Grenzen (Q2) – Ein Vergleich mit dem auch schichtgebundenen «Augusterlebnis» in den Kriegführenden Staaten liegt nahe.
2. Die Schüler/-innen können der amtlichen Vorschrift Punkte entnehmen, die wohl noch ihren Grosseltern bekannt sein dürften, sie aber nur noch staunen lassen: neben dem Inland- und dem Auslandstarif gab es im Postverkehr noch den Grenzverkehrstarif bis 30 Kilometer ab Grenze, auch ein Ausdruck dafür, dass man die Grenzen nicht so prägend wahrnahm. Ferner gab es die Möglichkeit, Briefe vom Empfänger bezahlen zu lassen statt selbst zu frankieren (amtlich «Nichtfrankierungsfall»). Die Tarife waren (wie heute, aber viel kleinschrittiger) nach Gewicht skaliert. Die Erhöhung der Tarife im Grenzverkehr deutet an, dass die Grenzformalitäten und die entsprechenden Kosten gestiegen waren.
3. Diese Thematik ist verflochten mit der Mobilmachung (L.1.2), der Grenzbesetzung (L.13), mit dem Propagandakrieg (L.1.4), der Zentralisierung (L.3.3) und der Abschliessung (L.4.2)

## **Literatur zum Thema**

Mittler Max: Der Weg zum Ersten Weltkrieg: wie neutral war die Schweiz? Zürich 2003  
Kästli Tobias: Selbstbezogenheit und Offenheit. Zürich 2005

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Bundesarchiv E27.14095.3827, E27.1000.721.14095.17

## Zusätzliche Informationen (SEK I)

Die Quelle 3 ist zitiert in: Langendorf, Jean-Jacques, Streit Pierre: Ein bedrohtes Land. Das Schweizer Volk und seine Armee während der beiden Weltkriege. Lausanne 2010. 84f.

## Zusätzliche Materialien (SEK II)

### zur Quelle 2:

Eine weitere Fotografie, etwas näher aufgenommen (Dossier SEK I)



Hoffmann, Theodor Carl: Flüchtlinge/Rückwanderer aus dem Elsass in Basel 1914 (Fotografie von Theodor Hoffmann im Album von August von August Gansser, Schweiz. Nationalmuseum)

**zur Quelle 5:**

Dieselbe Quelle in grösserem Format für den Fall von Leseproblemen:

**Schweizerische Postverwaltung.**

**Verfügung.**

---

**№ 151.** **Akten Nr. 903. 50. 17** **27. Juli 1916.**

**Zuschlagstaxe für Grenzkreisbriefe im Verkehr mit Deutschland.**

Vom 1. August nächsthin an wird für jeden zwischen der Schweiz und der deutschen Reichspost, Württemberg und Bayern im Grenzkreis von 30 km. ausgewechselten Brief (nicht für jeden Gewichtssatz) eine Zuschlagstaxe erhoben von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland.

Die neuen Taxen betragen demnach

- a. im Frankierungsfall beim Versand aus der Schweiz nach Deutschland 10 Rp. und beim Versand aus Deutschland nach der Schweiz 10 Pfg. für je 20 g oder einen Bruchteil davon (wie bisher) und überdies die Zuschlagstaxe für jeden Brief von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland;
- b. im Nichtfrankierungsfall beim Empfang aus Deutschland in der Schweiz 20 Rp. und beim Empfang aus der Schweiz in Deutschland 20 Pfg. für je 20 g oder einen Bruchteil davon (wie bisher) und überdies die Zuschlagstaxe für jeden Brief von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland.

### **Zur Absurdität der Grenze aus damaliger Sicht**

Der Berner Jus-Student und Leutnant Hans Zurlinden (1892–1972) schrieb in sein Tagebuch:

*Eintrag vom 22. November 1916:*

«Aus dem Delsbergkessel dislozierten wir in die lieblichere Ajoie. Die Kompanien sind auf Grenzwache, der Stab hat sein Quartier in Porrentruy, dem reizenden Städtchen, das seine gediegene alt-französische Kultur bewahrt hat, während Delsberg sich der Industrie mit Haut und Haar auslieferte.

Mit dem Bataillonskommandanten, der die Grenzposten inspizierte, bin ich heute wiederum der Grenze entlang geritten. Jedermal kommt mir die Grenze unbegreiflicher, unerklärlicher, unsinniger vor. In Boncourt fingen wir an. Da ist eine Strasse. Häuser zu beiden Seiten. Plötzlich mitten über die Strasse ist ein Querbalken. Das ist die Grenze. Auf unserer Seite stehen und patrouillieren die Schweizer, auf der andern ebenso die Franzosen, sagen nichts zueinander, und gaffen neugierig hin- und herüber.

So sieht die Grenze immer aus. Nichts ist da, als ein Querbalken, oder ein Drahtzaun, etwa noch mit Fähnlein daran, und doch ist es für jedermann ein absolutes Hindernis, weil es die Grenze ist. Längs des Zaunes sind immer zwei parallele Fussweglein getreten, auf der einen Seite von unsrigen, auf der andern Seite von den Deutschen oder Franzosen. Zwei Weglein, keinen Meter voneinander entfernt! Ist doch die Grenze ein dummes Ding. Ist sie nicht imaginär, ein Wahn, eine fürchterliche Einbildung, eine alberne Scheidewand, die gar nicht existiert und eben deshalb mit einem Drahtzaun markiert werden muss! Ist es nicht naseweise Dummheit, was wir Menschen da dieser abgesteckten Linie entlang aufführen! Sind wir in erster Linie Schweizer, Deutsche, Franzosen, oder sind wir in erster Linie Menschen? Nun also. Wenn man dieses Ding, die Grenze länger anschaut, dann ist es, als ob von irgend-woher, aus dem Boden, aus dem Wald, aus den Wolken ein spöttisches Gelächter schallte: «Wie kann man auch so dumm tun!» Ich konnte mir nicht helfen. Während dem ganzen Grenzritt hat mich diese Stimme ausgelacht.»

Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968. 142

## GRENZBESETZUNG

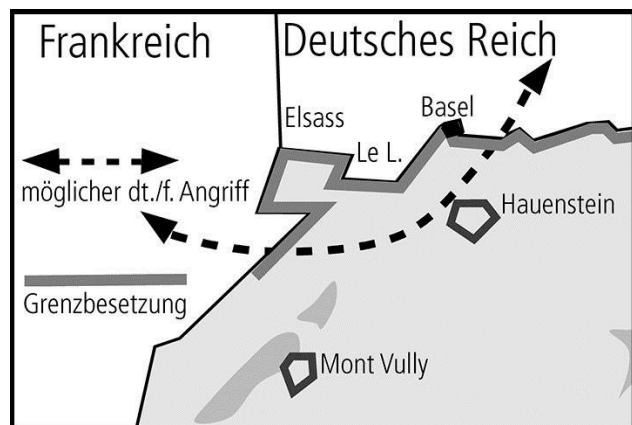
### Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version SEK II)

Die Grenzen der Schweiz nicht nur zu schützen, sondern gleich massiv mit dem Gros der Armee zu besetzen, war ein unbestrittener Beschluss der politischen und militärischen Führung: Die Schweiz sollte jeden Quadratmeter ihres Territoriums von der Grenze an verteidigen. Denn gelänge es der einen Kriegspartei, durch die Schweiz hindurch der andern in die Flanke zu fallen, würden beide den Krieg in die Schweiz hineinbringen.

Generalstabschef Theophil von Sprecher hatte sich schon seit 1906 Gedanken darüber gemacht, wie die Schweizer Armee einzusetzen sei. Er ging davon aus, dass ein Krieg zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich am wahrscheinlichsten sei. Weil die Grenze zwischen diesen Mächten damals bei Delle am Pruntrutertzipfel verlief (Karte), rechnete er vor allem an der Nordwestgrenze zwischen Basel und Pontarlier mit einem Angriff.

Hier konzentrierte sich die Armee zuerst, baute danach am Hauenstein und am Mont Vully Feldbefestigungen aus, um auch im Landesinnern einem Angriff standhalten zu können. Nach Italiens Kriegseintritt 1915 wurde ferner die Südgrenze befestigt und mit dem Ausbau von Alpenfestungen begonnen.

Die Grenzbesetzung war nicht populär: Die Soldaten sorgten sich um ihre Familien, die ohne Verdienst durchkommen mussten; und sie ärgerten sich über den von General Wille befohlenen Drill nach preussischem Vorbild. Er sollte auch den Unterschied zwischen den Offizieren und den Soldaten verdeutlichen und verstärken. Vor allem die Westschweizer Truppen taten sich schwer damit. Dass ein Grossteil der Westschweizer Grenze von Deutschschweizer Soldaten besetzt wurde, verbesserte die Stimmung nicht. Durchschnittlich leistete jeder Soldat des Auszuges anderthalb Jahre Dienst.



### Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

#### SEK I

1. *Quellen 1 und 4:* Die Soldaten mussten die Grenze markieren und durften niemanden hineinlassen. Aber gleichzeitig sollten sie sich vor den Kämpfen schützen.

*Quelle 2:* Hier sind zwei verschiedene Punkte denkbar:

- Die Armee bot Schutz und Sicherheit mit der Grenzbesetzung
- Der Krieg führte zu einer Modernisierung der Armee (wird als Punkt 2 speziell hervorgehoben)

*Quelle 3:* Die Soldaten wurden stark gedrillt. Für die Offiziere bot dieser Drill ein Gefühl der Überlegenheit.

2. Der Soldat links steht in alttümlicher Ausrüstung am Grenzstein, der Soldat rechts mit Helm, Gasmaske und voller Ausrüstung im Gelände: Zeichen für die Anpassung der Armee an den modernen Krieg.



### 3. Wichtige Punkte:

- a. Die Grenzbesetzung diente dazu, Neutralitätsverletzungen durch Frankreich und das Deutsche Reich zu verhindern. Deshalb wurden die Truppen an die Grenzen gestellt und erlebten teilweise den Krieg hautnah mit.
- b. Die Soldaten wurden während des Krieges immer besser auf einen modernen Krieg hin ausgerüstet.
- c. Die Soldaten wurden zu strengem Gehorsam erzogen.

## **SEK II**

### 1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:

- a. Die Grenzbesetzung wurde aus Neutralitätsgründen an die Grenzen herangeschoben, was zur Folge hatte, dass viele Kräfte eingesetzt werden mussten.
- b. Der Auftrag an der Grenze war zwiespältig: Es musste Präsenz markiert werden, aber die Soldaten sollten sich den nahen Kämpfen nicht aussetzen müssen.
- c. Der Kriegsernstfall wurde durch den Drill ersetzt. Dieser war bei den Soldaten unbeliebt.

### 2. *Quelle 2*: Der Grenzschutzdienst gab zwar ein Gefühl der Sicherheit, aber die Armee wurde erst in Reaktion auf die Kriege im Ausland auf einen neueren Stand, etwa bezüglich Gasmaske, ausgerüstet.

*Quelle 3*: Der Drill verleiht den Offizieren sehr viel Macht, aber dient weniger der Kriegstüchtigkeit als dem Ersatz des Ernstfalls.

*Quelle 4*: Das getarnte Schildwachhäuschen hinter einem Schutzwall zeigt die Diskrepanz zwischen dem Grenzschutz und einem allfälligen Kampfauftrag.

### 3. Diese Thematik ist verflochten mit der Mobilmachung (L.1.1), der Grenzschiessung (L.1.2), dem Mangel (L.3.1) und der Not (L.4.2).

## **Literatur zum Thema**

Weck Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy: Société jurassienne des officiers, 2012

Langendorf Jean-Jacques, Streit Pierre: Face à la guerre. L'armée et le peuple Suisses 1914–1918 / 1939–1945. Gollion 2007

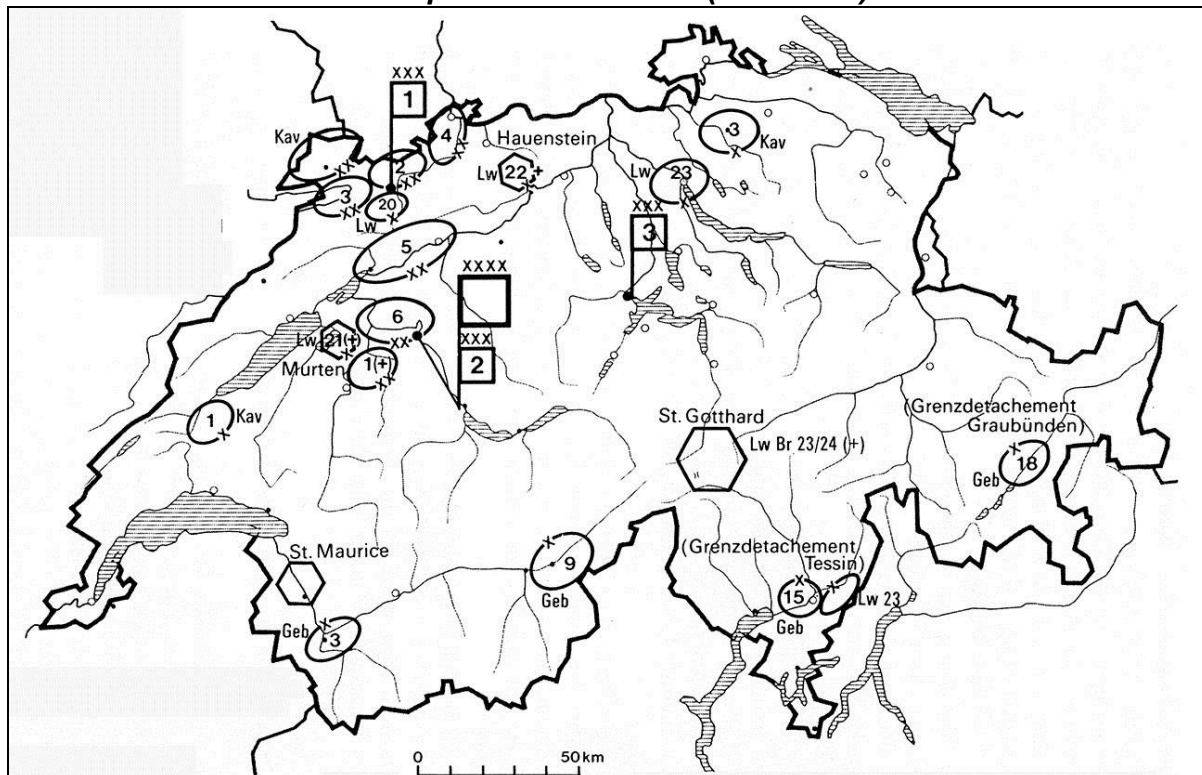
Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Bundesarchiv, E27.14095.4949, E27.14093.671, Notre Histoire17740

## Zusätzliche Materialien (SEK II)

**zum Informationsblock: Dispositiv der Armee (detailliert):**



Es bedeuten: XXXX: Schweizer Armee (220'000 Mann), XXX: Feldarmee korps, XX: Division (ca. 6000 Mann), X: Brigade (ca. 3000 Mann). Ein Fähnchen bedeutet den Standort des Kommandos.

Zum Feldarmee korps 1 gehörten die 2., 3., 4. und die Kav(allerie)-Division, sowie die Landwehrbrigade (Lw) 20, zum Feldarmee korps 2 die 5. und 6. Division, zum Armeekorps 3 die Truppen im Alpenraum.

Die andern Truppen unterstanden direkt dem General.

(Fuhrer Hans Rudolf: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Zürich, 2. Auflage 2001. 121)

### **zur Quelle 1: Quellen zur Kommunikation mit den französischen Soldaten**

«Les landsturmiens allemands montent la garde de l'autre côté de la barrière de fil de fer barbelé. Les relations s'établissent entre eux et nous. Pour un peu de pain frais, du tabac ou des cigares, ils apportent des poignards de tranchée, des cartouches allemandes, des boucles de ceinturon avec l'inscription «Gott mit uns», et combien d'autres objets provenant de leur équipement! Ils nous distribuent la «Gazette des Ardennes», mais nous leur passons la «Gazette de Lausanne»! Ce sont eux qui, les premiers, nous annoncent que notre unité sera relevée: leur service de renseignements est excellent.»

(Weck, Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy 2012. 113)



Schweizer Offizier mit drei französischen Soldaten an der Grenze; ein Soldat trägt eine Auszeichnung (Langendorf Jean-Jacques, Streit Pierre: Face à la guerre. L'armée et le peuple Suisses 1914–1918 / 1939–1945. Gollion 2007. 112)

**zur Quelle 1: Le Largin**

Erster französischer Beobachtungsposten beim Kilometer 0 in Le Largin (Weck Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy: Société jurassienne des officiers, 2012. 160)



Ferme du Largin (Weck, Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy 2012. 215)

**zur Quelle 3: Zurlinden Tagebucheintrag ausführlicher und differenzierender: (S. 127f.)**

*Eintrag vom 15. August 1914*

«Dennoch war es rassiger Dienst an den Grenzpfählen da unten, Militärdienst. Das Zivil ist aus den Leuten heraus. Die Posten, die Schildwachen, die Patrouillen arbeiten drillmässig. Ihre Aufmerksamkeit ist auf nichts mehr gerichtet als auf Auge und Mund des Vorgesetzten, als auf dessen Säbelspitze. Die Leute hungern direkt nach Befehlen und führen sie rasch und prompt aus. Der unbedingte Gehorsam, der sonst als preussisch berüchtigt war, ist da, ohne

dass er besonders verlangt worden wäre. Schon der Zugführer ist ein absoluter Herrscher, Herrscher von fünfzig Mann. Immerhin viel, wenn man ans Zivil zurück denkt, wo es gar nichts zu herrschen gab. Ich ziehe den Säbel und meine fünfzig Mann stehen starr und fest. Ein kurzes Kommando, und alle jagen mit Anspannung aller Kräfte, mit völliger Hingabe auseinander zur Schützenlinie, springen vor, liegen nieder, stürzen weiter vor, stürmen mit gellendem «Hurra» die angenommene gegnerische Stellung. Ein Wink, und wiederum habe ich meine Gewehre in einem exakten viereckigen Paket versammelt. Sie fliegen auf die Schultern, fliegen bei Fuss, als wäre der Zug eine Maschine. Der einzelne ist weg, verschwunden. Leuchtenden Auges und willig grüsst mich die erschöpfte Mannschaft, wenn ich ihr durch «Ruhn» für einen Augenblick die Freiheit wieder schenke. Kurzum, wir haben Soldaten.

Weil wir Soldaten sind, sind wir auch Kameraden geworden. Schon das ist fein im Militär, dass man sich zum vornherein unter seinesgleichen duzt, während wir in Zivil in Komplimente eingeeengt sind.

Wir Offiziere der ersten Kompanie bewohnen ein fröhliches Kasino, eine Lotterbude ohne Möbel in einem verlassenen Jurahaus. An einer Wand liegt Stroh. Da schlafen wir. Zur Bequemlichkeit haben unsere Ordonnanzen einen Tisch und Bänke gezimmert und an den leeren Wänden einige Nägel eingeschlagen. Mehr braucht es gar nicht zur Behaglichkeit. Der Hauptmann, der Oberleutnant, die beiden ältern Leutnants und ich sind gute Kameraden geworden. Sie haben es sich schon abgewöhnt, mir als dem Jüngsten allerlei Scherereien und Sächelchen aufzuhalsen. Wir sitzen am Abend in unserer Bude und trinken eins und erzählen und plagicren und singen: «Soldatenleben, ei das heisst lustig sein.»»

### **zur Dienstverdrossenheit (S. 139f.)**

*Eintrag vom 12. November*

Diesen Sonntagvormittag hat mich doch auch meine Mannschaft geärgert. Ich hatte die Zeit des Antretens so früh angesetzt, dass ich sie rechtzeitig zur Feldpredigt hätte führen können. Volle zehn Minuten zu spät war endlich die ganze Gesellschaft beisammen. Da schickte ich sie in die Kantonnements zurück, statt in die Predigt; ersparte sie ihnen jedoch nicht, indem ich ihnen selber eine hielt. Nachher gab ich ihnen auch Zeit zur Andacht.

Es ist natürlich schon eine Langweilerei, immer dieses Leben mit der Uhr in der Hand, immer diese verfluchte Aufmerksamkeit auf den Vorgesetzten. Besonders im ruhigen Friedensverhältnis, in welchem die Schweizer Truppen sich immer wieder üben. Eine Armee ist schliesslich für den Krieg da, da ist sie im Element. Das Friedensverhältnis ist für eine mobilisierte Truppe je länger je mehr ein anormaler Zustand, ist verfehelter Beruf. Das ewige Hantieren mit Pulver und Blei ohne Funken, das ewige Annehmen von Lagen, dieses ewige Üben von Schwimmbewegungen auf dem Trockenen, diese ewige Feuerwehr ohne Feuer, dieses ewige Dergleichen, dieses ewige Blindekuhspiel wird auf die Dauer abgeschmackt. Natürlich ist es ja besser so, als wenn es ernst gelten würde.

Erst der gewöhnliche Soldat, dem dazu alle Interessen an der Soldatenerziehung, der Ausbildung, der Taktik, der Vervollkommnung abgehen, welche der Offizier dem Betrieb noch abgewinnt, müsste ja ganz dumpf und stumpf sein, ganz Schaf, wenn er nicht gegen diese Beschäftigung, die ihren Zweck verfehlt, innerlich sauer reagierte.

Drum klagen auch die Kameraden, die Mannschaft sei gar nicht mehr so leicht zu behandeln, sie sei oft so bockbeinig. Man sagt es auch in Offizierskreisen aller Waffengattungen: «Die Leute fressen nicht mehr alles.» Ja, ja! Drum fängt jetzt auch der Armeestab mit allerlei Desertsachen an, mit Soldatenliederbüchlein, mit Vortragsheften, Vorträgen, Vorlesungen, mit Soldatenstuben und aller Art Soldatenfürsorge. Der General schreibt über die Würde des Bürgers im Wehrkleid und von einem dementsprechenden neuen Strafverfahren. Das ist ja alles hübsch und recht, aber ... das andere «fressen» sie eben gleichwohl nicht mehr.»

## Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)

Die Kriegsparteien überzogen nicht nur die eigene und die gegnerische Seite mit der Propaganda-Waffe, sondern auch die schweizerische Bevölkerung. Ein Wettüben wie mit den Waffen setzte ein: Frankreich schuf ein «Maison de la Presse», das Deutsche Reich die «Zentralstelle für Auslandsdienst». Frankreich kaufte sich die Mehrheit an der Schweizer Zeitung «Tribune de Genève», das Deutsche Reich an der «Zürcher Post». Weil Bilder beliebt waren, gab das Deutsche Reich in Zürich eine Separatausgabe der Zeitschrift «Illustrierter Kriegskurier» heraus, Frankreich in Basel die Zeitschrift «Mars». Die Druckerei Wyss in Bern druckte Flugschriften im Auftrag des Deutschen Reiches, Payot in Lausanne in französischem Auftrag.

Diese Propaganda-Angriffe parierte die Schweiz zuerst schlecht; ihre Zeitungen hatten kaum Auslandskorrespondenten, sie übernahmen die ausländischen Berichte.

Vor allem war die Bevölkerung selbst gespalten: Die Deutschschweiz stand auf deutscher/österreichischer Seite, die welsche Schweiz auf der französischen. Mit Kriegsbeginn empörte der deutsche Überfall auf Belgien die Welschschweiz. Der Chefredaktor der «Gazette de Lausanne», Nationalrat und Divisionär Édouard Secrétan: «Es ist zu spät, um umzukehren, um zu verhandeln, um Erklärungen abzugeben. Es gilt zu töten [...]» Auf Deutschschweizer Seite behauptete der Zürcher Pfarrer Eduard Blocher (1870–1942) zynisch: «Es gibt kein belgisches Volk und hat nie eins gegeben.»

Gegen solche Emotionen nützten die Mahnungen des Bundesrates wenig.

Der lange, unentschiedene Stellungskrieg, die Verschonung der Schweiz vom Krieg, aber auch die Not, die der Krieg mit sich brachte, liessen ab 1916 die Streitlust erlahmen: Deutsch- und Westschweiz wurden sich einig, dass Friede ein gemeinsames Ziel sei, dass die ganze Schweiz dafür zusammenstehen und sich möglichst vom Ausland abgrenzen müsse. Diese Geschlossenheit führte über den Ersten Weltkrieg hinaus zur «Geistigen Landesverteidigung» der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges.

Im Berner Jura hingegen blieb der deutsch-welsche Graben bestehen und mündete sechzig Jahre später in die Gründung des eigenen Kantons Jura.

## Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

### SEK I

- Bild 1: Der Schweizer General sieht sich im Spiegel als deutscher General. Damit wird darauf angespielt, dass General Wille mit der deutschen Seite sympathisierte.

Bild 2: Der deutschfreundliche Pfarrer predigt auf einer umgekehrten Pickelhaube und nicht eigentlich in einer Kirche, sondern in einem grossen Theaterrund. Aber er hat nur noch wenige Zuhörer, einen Offizier, einen Mann mit der «Neuen Zürcher Post» neben sich (s. Einleitung) und oben in der Mitte einen Mann mit einer Narrenkappe.

Bild 3: Die Aussage dieses Bildes besteht darin, dass die Soldaten in verschiedenen Funktionen um die Helvetia herum diese schützen, und sie ihnen wiederum Mut verleiht. Rechts und links im Hintergrund sind dagegen Kämpfe zu sehen, wie man sie sich im September 1914 noch vorstellte – auf dem offenen Feld.
- Während zu Beginn des Krieges noch eine starke Feindschaft zwischen Deutsch- und Welschschweiz bestand, versöhnten sich die beiden Lager im Verlauf des Krieges.

### 3. Wichtige Punkte:

- a. Der Krieg wurde als Propagandakrieg auch in der Schweiz geführt.
- b. Der Bundesrat versuchte mit Mahnungen und Zensur die Wogen zu glätten.
- c. Als der Krieg unerwartet lange dauerte, kein Sieg sich abzeichnete, aber die Schweiz verschont blieb, jedoch auch Mangel litt, verringerte sich die Feindschaft.

## **SEK II**

### 1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:

- a. Die Kriegführenden warben für ihren Standpunkt mit massiver Propaganda, auch in der Schweiz. Ohnehin standen die Deutsch- und Welschschweizer/-innen auf verschiedenen Seiten. Die öffentliche Meinung wurde durch ausländische und inländische Propaganda gespalten (Q1, 2).
  - b. Die Regierung beschwor die Einigkeit mit Aufrufen und dämmte mit Zensur die Kritik und Verunglimpfung ein, soweit sie mit der Neutralität nicht zu vereinbaren waren, das heisst, ausländische Personen oder Ereignisse betrafen.
  - c. Unter dem Eindruck des lange unentschiedenen Krieges, des Mangels und der Not sowie des Gefühls der Dankbarkeit, vom Krieg verschont geblieben zu sein, entstand in den Kriegsjahren ein Gefühl der Zusammengehörigkeit (Q3).
2. Logisch widerspricht sich Meier, indem er zu Beginn des Kapitels von einem «besten Einvernehmen» zwischen den «Kulturvölkern» in der Schweiz spricht, dann aber der Westschweiz «eine seit Jahren und Jahrzehnten genährte und tiefeingewurzelte Abneigung gegen alles deutsche Wesen, gegen deutsche Sitte und Sprache» unterstellt. Inhaltlich relativiert er das Unrecht an Belgien dadurch, dass die Schweiz mit diesem Land «mit dem die Schweiz bisher eigentlich niemals nähere Beziehungen unterhalten hatte».
3. Diese Thematik ist verflochten mit derjenigen der Grenzbesetzung (L.13), der Neutralität (L.3.4), dem Mangel (L.3.1) und der Not (L.5.2).

## **Literatur zum Thema**

Mittler Max: Der Weg zum Ersten Weltkrieg: wie neutral war die Schweiz? Zürich 2003

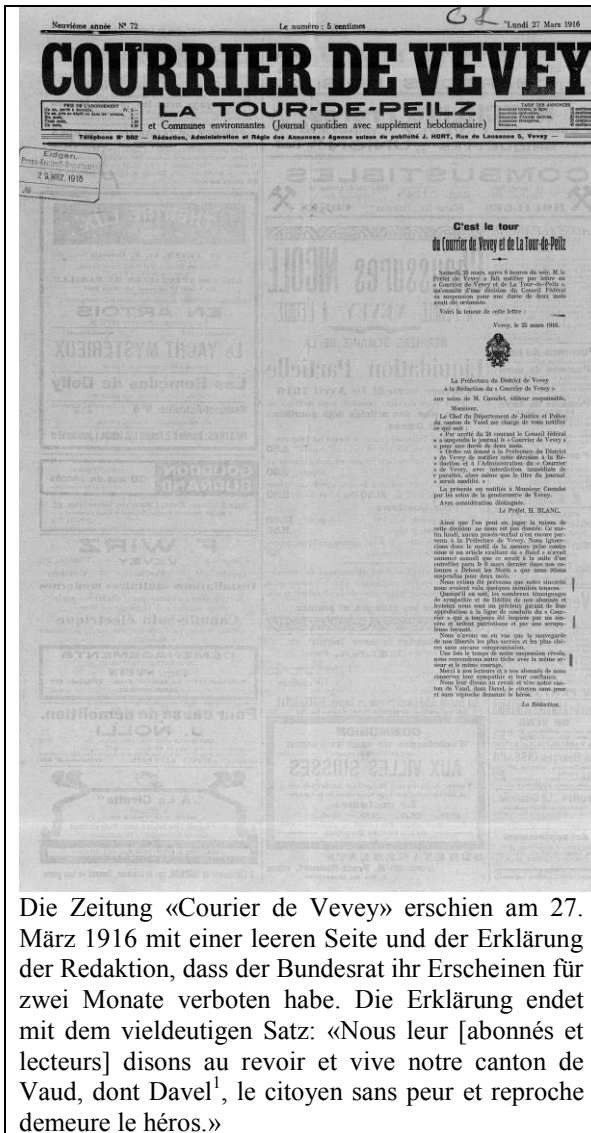
Kästli Tobias: Selbstbezogenheit und Offenheit. Zürich 2005

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

ETH PK.000001.00052

Historisches Museum Basel 2012.300

**Zusatzmaterial (SEK II)  
zu den Quellen 1 und 2**



Die Zeitung «Courrier de Vevey» erschien am 27. März 1916 mit einer leeren Seite und der Erklärung der Redaktion, dass der Bundesrat ihr Erscheinen für zwei Monate verboten habe. Die Erklärung endet mit dem vieldeutigen Satz: «Nous leur [abonnés et lecteurs] disons au revoir et vive notre canton de Vaud, dont Davel<sup>1</sup>, le citoyen sans peur et reproche demeure le héros.»



Karikatur in «Arbalète» Nr. 17 / 1. April 1917, S. 9: «Il n'y a pas de pire aveugle que celui qui ne veut pas voir.» (Bundesarchiv E27.1000-721.13726.13)

<sup>1</sup> Jean Daniel Abraham Davel, bernischer Major, wollte 1723 die Waadt von der bernischen Herrschaft befreien und wurde deshalb hingerichtet.

**Inserate mit Anspielungen auf die Deutschen**

33<sup>e</sup> année — N° 278 (6 pages)
Le numéro 5 centimes
Mercredi 22 Novembre 1916

# LA TRIBUNE DE GENEVE

CINQ EDITIONS

Editions du matin, minuit et 5 heures      Edition du soir, 5 heures

Editions à 11 heures matin et à 1 heure après-midi.

**1<sup>re</sup> EDITION**

**ANNONCES**  
 60 centimes la ligne  
 70 centimes la ligne, le Dimanche-Lundi  
 Réclames : 1 fr. 50 la ligne  
 Petites annonces : 30 ct. la ligne  
 35 centimes la ligne, le Dimanche-Lundi  
 Annonces mortuaires : 60 centimes la ligne  
 Annonces mortuaires pour enfants : 2 francs.  
 Les annonces sont reçues à l'Administration de  
 La Tribune de Genève et par les principales Agences  
 de Publicité en Suisse et à l'Étranger.  
 Succursale : 15, PASSADE DES LIONS.  
 Téléphone : 3030

## Grande Vente de FIN DE SAISON

Afin de réduire notre grand stock de **CONFECTIONS, MODES** etc., nous soldons une certaine quantité de cette marchandise, à des prix vraiment incroyables de bon marché.

**Chapeaux garnis**  
Anciens prix, fr. 10,50 12,75 17,50 25,-  
**Soldés à fr. 5,90 7,90 12,50 15,50**

**Formes en feutre et velours**  
Anciens prix, fr. 5,95 7,75 9,50 12,50  
**Soldés à fr. 2,95 3,95 4,95 5,95**

Dames	Actions	Soldés à fr.	Dames	Actions	Soldés à fr.
40,-	25,-		en serge, bleu marine, jaquette doublée . . . . .	80,-	29,50
55,-	29,50		en diagonale, noire, forme nouvelle . . . . .	60,-	45,-
65,-	45,-		en chevrotte et serge anglaise, marin et noir . . . . .	75,-	55,-
80,-	59,-		en tissus anglais et fantaisie, gris . . . . .	95,-	65,-
145,-	89,-				
160,-	39,50				
100,-	75,-				
125,-	85,-				

**Costumes pour Dames**  
en tissu anglais . . . . . 12,50 7,50  
en drap fantaisie . . . . . 16,50 9,75  
en chevrotte et serge, bleu marin . . . . . 22,50 14,50  
en serge anglaise . . . . . 25,- 17,50

**Jupes pour Dames**  
en tissu anglais . . . . . 12,50 7,50  
en drap fantaisie . . . . . 16,50 9,75  
en chevrotte et serge, bleu marin . . . . . 22,50 14,50  
en serge anglaise . . . . . 25,- 17,50

**Blouses en soie**  
en japon blanc . . . . . 12,50 7,50  
en taffetas rayé et déssiné . . . . . 18,50 9,75

## JUBOL

nettoie l'intestin



De même que le poilu chasse les Boches des boyaux, de même JUBOL chasse les mauvais microbes de l'intestin.

**L'OPINION MÉDICALE :**  
 " Il suffit au malade d'avaler chaque soir sans les croquer de un à trois comprimés de Jubol pendant quelques semaines, pour se débarrasser complètement de toute constipation. Pour un hémorroïdaire, la chose n'a pas de prix. D'ailleurs les hémorroïdes sont à ce point une affection fréquente, que parmi les médecins qui liront ces lignes, il n'en est pas un seul qui ne soit à même de vérifier par lui-même et maintes fois l'exactitude de ce qui précède chez ses malades."  
 Prof. PAUL SIBARD,  
 Ancien prof. agrégé aux Facultés de Médecine navale.  
 Ab-tion infecti. des Hôpitaux.

Dans toutes pharmacies et Etablissements Chatelain, 2, rue Valenciennes, Paris. La boîte, 3 fr., franco, 5,50.  
 Agent général pour la Suisse :  
**M. E. BACHASSE, 37, boulevard de la Cluse, GENEVE.**  
 Prière d'exiger, en Suisse, sur chaque flacon, l'étiquette portant la marque déposée : *Homme aux Pénitents*.

## GLOBÉOL

reconstitue la substance nerveuse



**ANÉMIE**  
Neurasthénie  
Tuberculose  
Convulsions

La cure de GLOBÉOL augmente la force nerveuse et rend aux nerfs rajeunis toute leur énergie, leur souplesse et leur vigueur.

Augmente la qualité et la quantité des globules rouges.  
 Vritable sérum de la saignée.  
 Communication à l'Académie de Médecine (Juin 1916)

— Je n'en peux plus, ce travail me tue.  
 — Mais admettez, pour ami, fais donc comme moi ! Dans les surcroûts de besogne je prends du GLOBÉOL, et rapidement, comme je n'en ai eu si bien portant . . .

**L'OPINION MÉDICALE :**  
 " Loin d'abattre la pression, il fait au contraire soutenir le cœur surmonté de l'artériosclérose, par le Globéol qui lui transfère un sang pur, un sang jeune, un sang en pleine activité. C'est la seule façon de parer à l'asthénie fatale qui suit l'hypertension, comme toute phase de suractivité est suivie d'une période de dépression."  
 Professeur FAIVRE,  
 Francheur à l'Université de Poitiers.  
 Dans toutes pharmacies et Etablissements Chatelain, rue Valenciennes, 2, Paris. Le flacon, 7 fr., franco, 7 fr. 50.  
 Agent général pour la Suisse :  
**M. E. BACHASSE, 37, bd de la Cluse, GENEVE.**  
 Exiger, en Suisse, sur le flacon, l'étiquette portant la marque déposée : *Homme aux Pénitents*.



### **zur Quelle 3**

#### **Spittlers Rede: «Unser Schweizer Standpunkt»**

(abgedruckt in <http://www.zeit-fragen.ch/index.php?id=155>; 6. 4. 2014)

Meine Herren und Damen

So ungern als möglich trete ich aus meiner Einsamkeit in die Öffentlichkeit, um vor Ihnen über ein Thema zu sprechen, das mich scheinbar nichts angeht. Es würde mich auch in der Tat nichts angehen, wenn alles so wäre, wie es sein sollte. Da es aber nicht der Fall ist, erfülle ich meine Bürgerpflicht, indem ich versuche, ob vielleicht das Wort eines bescheidenen Privatmannes dazu beitragen kann, einem unerquicklichen und nicht unbedenklichen Zustand entgegenzuwirken. Wir haben es dazu kommen lassen, dass anlässlich des Krieges zwischen dem deutschsprechenden und dem französischsprachigen Landesteil ein Stimmungsggensatz entstanden ist. Diesen Gegensatz leicht zu nehmen, gelingt mir nicht. Es tröstet mich nicht, dass man mir sagt: «Im Kriegsfall würden wir trotzdem wie ein Mann zusammenstehen.» Das Wörtchen «trotzdem» ist ein schlechtes Bindewort. Sollen wir vielleicht einen Krieg herbeiwünschen, um unserer Zusammengehörigkeit deutlicher bewusst zu werden? Das wäre ein etwas teures Lehrgeld. Wir können es billiger haben. Und schöner und schmerzloser. Ich kann jedenfalls in einer Entfremdung nichts Erspriessliches erblicken, vielmehr das Gegenteil. Oder wollen wir, wie das etwa Ausländer tun, die Stimmungsausserungen unserer anderssprachigen Eidgenossen einfach ausser acht lassen, weil sie in der Minorität sind? «Abgesehen von dem Bruchteil der französischen Schweiz, die ganz in französischem Fahrwasser schwimmt...» In der Schweiz sehen wir von niemandem ab. Wäre die Minorität noch zehnmal minder, so würde sie uns dennoch wichtig wägen [!]. Es gibt in der Schweiz auch keine Bruchteile. Dass aber die französische Schweiz «ganz in französischem Fahrwasser» schwimme, ist ein unverdienter Vorwurf. Sie schwimmt so gut wie die deutsche Schweiz in helvetischem Fahrwasser. Das hat sie oft genug mit aller Deutlichkeit bewiesen. Verbittet sie sich doch sogar den Namen «französische» Schweiz. Also, ich glaube, wir sollen uns um das Verhältnis zu unsern französisch sprechenden Eidgenossen freilich kümmern, und das Missverhältnis soll uns bekümmern.

«Ja, was ist denn eigentlich vorgefallen?»

Nichts ist vorgefallen. Man hat sich einfach gehen lassen. Wenn aber zwei nach verschiedener Richtung sich gehen lassen, so kommen sie eben auseinander. Entschuldigung liegt vor. Sie heisst: Überraschung. Wie auf den übrigen Gebieten, so hat auch in unserm Gemüts- und Geistesleben die Plötzlichkeit des Kriegsausbruches gleich einer Bombe eingeschlagen. Die Vernunft verlor die Zügel, Sympathie und Antipathie gingen durch und liefen mit einem davon. Und der nachkeuchende Verstand mit seiner schwachen Stimme vermochte das Gefährt nicht aufzuhalten. Beobachte ich übrigens richtig, so ist der Verstand schliesslich doch angekommen. Wir sind jetzt, wie ich glaube und hoffe, in der Stimmung der Umkehr und Einkehr. Damit ist die Hauptsache gewonnen, das Schlimmste verhütet. Allein eine gewisse Meinungsverwirrung, eine gewisse Ratlosigkeit und Richtungsverlegenheit ist noch vorhanden. Da hinein ein bisschen Ordnung zu stiften, ist die Aufgabe der Stunde, mithin auch meine Aufgabe.

[...]

Den Westschweizern droht die Versuchung, sich zu nahe an Frankreich zu gesellen, bei uns ist es umgekehrt. Sowohl hier wie dort ist Mahnung, Warnung und Korrektur nötig. Die Korrektur aber muss in jedem Landesteil von sich aus, von innen heraus geschehen. Wir dürfen nicht dem Bruder seine Fehler vorhalten; das führt nur dazu, dass er uns mit unsern Fehlern bedient, am liebsten mit Zinsen. Wir müssen es daher unsern welschen Eidgenossen vertrauensvoll anheimstellen, aus ihren eigenen Reihen die nötigen Ermahnungen laut werden zu lassen, und uns einzig mit uns selber befassen.

Das Distanzgewinnen ist für den Deutschschweizer ganz besonders schwierig. Noch enger als der Westschweizer mit Frankreich ist der Deutschschweizer mit Deutschland auf sämtlichen Kulturgebieten verbunden. Nehmen wir unter anderm die Kunst und Literatur. In wahrhaft grossherziger Weise hat Deutschland unsere Meister aufgenommen, ihnen den Lorbeer gezollt, ohne einen Schatten von Neid und Eifersucht, ja sogar diesen und jenen über die Heimischen erhoben. Unzählige Bande von geschäftlichen Wechselbeziehungen, von geistigem Einverständnis, von Freundschaft haben sich gebildet, ein schönes Eintrachtsverhältnis, das uns während der langen Friedenszeit gänzlich vergessen liess, dass zwischen Deutschland und der deutschen Schweiz etwas wie eine Grenze steht.

[...]

Einer entgegengesetzten Versuchung hat sich unser Landesteil leider nicht genügend zu entziehen gewusst, einer unfreundlichen Gesinnung gegen Frankreich. Ich habe wiederholt aus dem Munde von Franzosen die schmerzlich überraschte Frage vernommen: «Was haben wir denn den Schweizern zuleide getan?» Wirklich, ich weiss nicht, was sie uns zuleid getan haben. Wissen Sie's? Oder hätten wir einen vernünftigen Grund, Frankreich besonders zu misstrauen? Mehr zu misstrauen als jedem andern Nachbarn? Ich kenne keinen. Es handelte sich auch bei der unfreundlichen Gesinnung keineswegs um vernünftige Gründe patriotischer Art, sondern um instinktive Gefühle. Die Äusserungen der instinktiven Gefühle aber waren mitunter so, dass ich in den ersten Wochen des August den Wunsch seufzte [!], es möchte neben den milden Feldpredigten einmal ein kräftiger politischer Redner unsern Leuten mit Russ und Salz die Grundsätze der Neutralität einprägen. Nun, das Pressebureau unseres Armeestabes hat ja jetzt das Wort. Und da doch so viel von Verwandtschaft die Rede ist, sind wir denn mit den Franzosen nicht ebenfalls verwandt? Die Gemeinsamkeit der politischen Ideale, die Gleichheit der Staatsformen, die Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Zustände, ist das nicht auch eine Verwandtschaft? Die Namen «Republik» «Demokratie», Freiheit, Duldsamkeit und so weiter, bedeuten diesem einen Schweizer etwas Nebensächliches? Es gab eine Zeit – ich habe sie erlebt –, da galten diese Namen in Europa alles. Heute werden sie nahezu als Null behandelt. Alles war zuviel. Null ist zuwenig. Jedenfalls verachten, nicht wahr? Wollen wir Schweizer deswegen die Franzosen nicht, weil ihnen die Kaiser, Könige und Kronprinzen gebrechen. Es sah nämlich fast ein bisschen danach aus.

[...]

Belgien geht uns Schweizer an sich nichts, dagegen durch sein Schicksal ausserordentlich viel an. Dass Belgien Unrecht widerfahren ist, hat der Täter ursprünglich freimütig zugestanden. Nachträglich, um weisser auszusehen, schwärzte Kain den Abel. Ich halte den Dokumentenfischzug in den Taschen des zuckenden Opfers für einen seelischen Stillfehler. Das Opfer erwürgen war reichlich genug. Es noch verlästern, ist zuviel. Ein Schweizer aber, der die Verlästerung der unglücklichen Belgier mitmachte, würde neben einer Schamlosigkeit eine Gedankenlosigkeit begehen. Denn genauso werden auch gegen uns Schuldbeweislein zum Vorschein kriechen, wenn man uns einmal ans Leben will. Zur Kriegsmunition zählt eben leider auch der Geifer.

## Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)

Die Schweizer Wirtschaft durchlief während des Krieges drei verschiedene Phasen:

1. In den ersten Kriegsmonaten war die Wirtschaft wie gelähmt. 220'000 Männer standen an den Grenzen und fehlten in der Wirtschaft, Zehntausende von ausländischen Arbeiterinnen und Arbeitern kehrten in die Heimatländer zurück. Ferner stockten Import von Rohstoffen und der Export von Fertigprodukten.

2. In einer zweiten Phase, 1915 und 1916 bis zur Entente-Wirtschaftskonferenz von Paris im Juni 1916, florierte die schweizerische Wirtschaft: Die kriegführenden Staaten brauchten dringend Schweizer Waren und waren deshalb bereit, der Schweiz dafür die nötigen Rohstoffe zukommen zu lassen. Die Wirtschaft lief auf Hochtouren, die meisten Unternehmen machten satte Gewinne.

Die Arbeiter/-innen allerdings profitierten nicht von diesem Aufschwung: Wegen der Knappheit an Arbeitskräften (Vollbeschäftigung und Grenzbesetzung) lockerte der Bundesrat das Fabrikgesetz von 1877. So konnte die Arbeitszeit über 11 Stunden pro Tag ausgedehnt werden. Ferner wurden Frauen in Betrieben beschäftigt. So konnten die Arbeiter/--innen die Knappheit an Arbeitskräften nicht zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen nutzen.

3. Im Juni 1916 verständigten sich die Entente-Mächte auf eine konsequente Blockade der Mittelmächte. Mit einem Wirtschaftskrieg statt des ergebnislosen Stellungskriegs wollten sie ihre Feinde in die Knie zwingen. Nun verboten sie Schweizer Betrieben konsequent, von der Entente bezogene Güter in irgendeiner Form den Mittelmächten zu liefern. Eine «Société Suisse de Surveillance» (SSS, gegründet 1915) überprüfte bei allen schweizerischen Bezügerfirmen die Lieferungen.

Für die Mittelmächte, die das Gleiche verlangten, kontrollierte die «Schweizerische Treuhandstelle» (STS) die Firmen.

Die Vorschriften gingen bisweilen sehr weit: In von der SSS kontrollierten Firmen durften teilweise keine Deutschen oder keine französischen Dienstverweigerer beschäftigt werden.

Die Kontrollen führten ferner zu einer sehr engen Zusammenarbeit der Firmen in Syndikaten und auch zu einer engen Verbindung von Politik und Wirtschaft. Der Bundesrat musste in den Überwachungskommissionen für die Firmen garantieren.

## Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

### SEK I

Es ist von Vorteil, wenn die Gruppe die geographische Situation – Schweiz geografisch eng mit den Mittelmächten verzahnt und damit von der Blockade durch die Entente mitbetroffen, gleichzeitig angewiesen auf die Passagen durch beide Lager – vor Augen hat.

1. Die Probleme der Schweizer Aussenwirtschaft während des Ersten Weltkrieges:

- Weil die Schweiz von Rohstoffimporten abhängig war, musste sie es sich gefallen lassen, dass ihre Produktion vom Ausland durch zwei Aufsichtsbehörden überprüft wurde. Immer wieder wurde die Schweiz verdächtigt, für den Feind zu arbeiten (Q1, Q6, Q7).
- Die Schweiz hatte die Probleme eines Wirtschaftskrieges überhaupt nicht vorausgesehen – wie die andern Staatsführungen übrigens auch nicht (Q3).
- Um ihre Rohstoffe zu erhalten und ihre Produkte abzusetzen, war die Schweiz auf die kriegführenden Mächte angewiesen (Q4).

- Die Lieferung von Waffen widersprach eigentlich der Neutralität und Humanität der Schweiz, aber war so wichtig, dass der Bundesrat das Verbot nicht durchsetzte (Q5).
2. Drei Linien der Statistik verlaufen weitgehend parallel, aber die Importe aus dem Mittelmächten nahmen während des Krieges ab. Indem die Schweiz mehr exportierte als importierte, unterstützte sie die Mittelmächte mehr als die Entente-Mächte. (Das an sich widersprach nicht der Neutralität, denn die Schweiz war nur verpflichtet, mit beiden Parteien Handel zu treiben. Die Mittelmächte hatten infolge eigener Knappheit zu wenig Güter, um in die Schweiz zu importieren.)
  3. Wichtige Punkte:
    - a. Kontrolle der Schweizerischen Produktion und damit Einschränkung der schweizerischen Souveränität
    - b. Probleme in der Beachtung der Neutralität.
    - c. (ein dritter Punkt, die Verflechtung von Wirtschaft und Politik, wird in der Version Sek I nur am Rande angetönt, weil recht abstrakt.)

## **SEK II**

1. Wichtige Punkte bezogen auf den schweizerischen Export:
  - Der Export nahm in den ersten Kriegsjahren stark zu (Q2), weil die Schweizer Güter im kriegführenden Ausland begehrt waren (Q5).
  - Die Firmen mussten aber die Produktion stark kontrollieren lassen (Q7), weil sie immer verdächtigt wurden, auch für den Feind zu produzieren (Q1, Q6).
  - Die Schweiz war weder auf diese Situation noch auf die Dauer des Krieges vorbereitet (Q3).
2. Wirtschaftsbeziehungen: Furlan sieht es geradezu als die Pflicht der Schweizer Industrie an, in die kriegführenden Länder zu exportieren und damit die durch die Wirtschaftsblockaden entstandenen Mängel zu decken. Er begründet diese Pflicht mit der Neutralität. Er ist auch überzeugt davon, dass die ausländische Wirtschaft dafür dankbar sein wird. Entgegenhalten liesse sich seiner Argumentation, dass die schweizerischen Unternehmen in erster Linie aus Eigeninteresse handelten. Die Neutralität wurde zwar genutzt, um beide Seiten beliefern zu können, allerdings wurden die Mittelmächte im Verlauf des Krieges weit stärker beliefert, als sie selbst der Schweiz Rohstoffe zur Verfügung stellten (Q2). Die Neutralität führte auch immer zum Verdacht, dass die Schweiz auf der Gegenseite stand (Q6). Deshalb musste sich die Industrie stark kontrollieren lassen (Q7).  
Louis Vladimir Furlan (1886-1955), promovierter Mathematiker, war 1912–1953 Chefredaktor des Wirtschaftssteiles der «Basler Nachrichten».
3. Diese Thematik ist verflochten mit derjenigen der Rohstoffbeschaffung (L.2.2), dem Mangel (L.3.1), der Zentralisierung (L.3.3), der Neutralität (L.3.4).

## **Literatur zum Thema**

Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007

Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

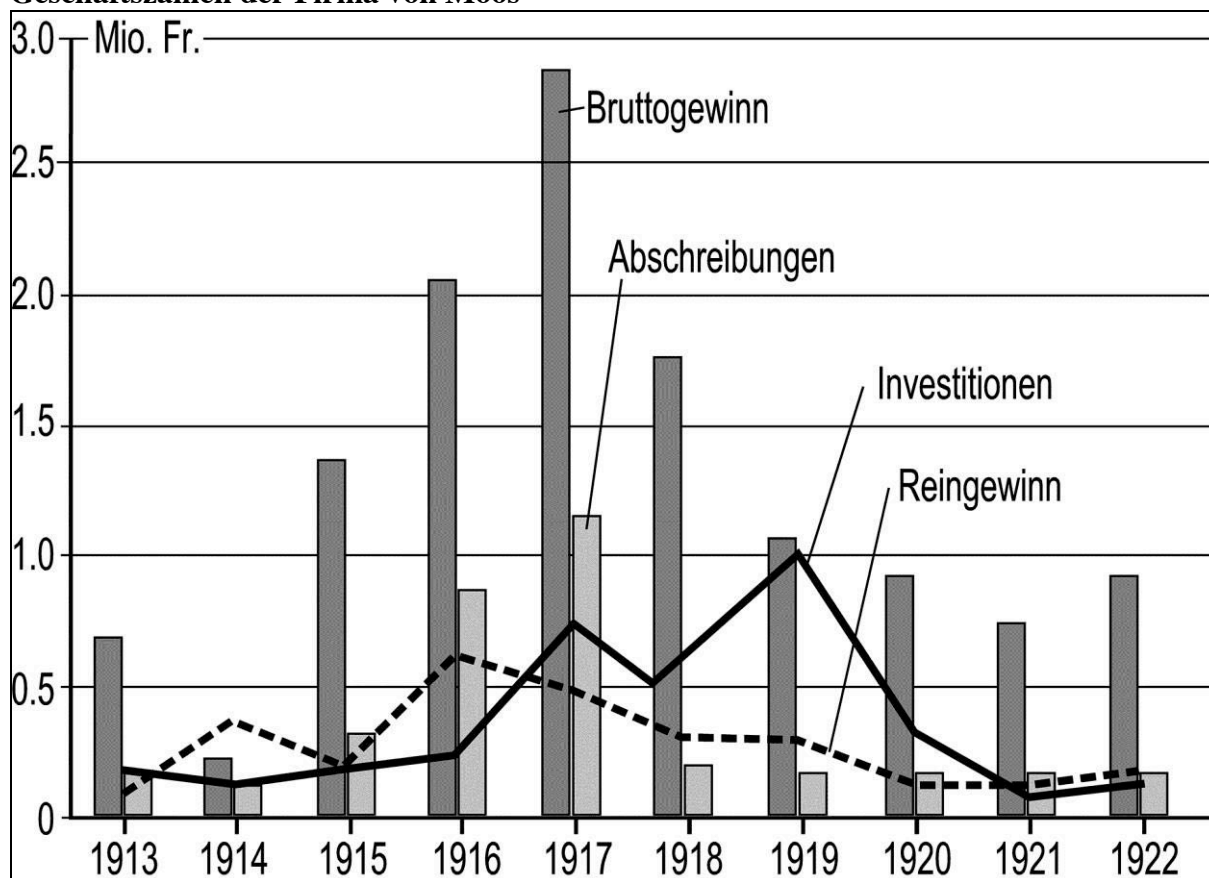
Herstellung von Munitionsbestandteilen bei der Firma «Piccard, Pictet & Cie» in Genf, 1915–1917 (Schweizerisches Nationalmuseum)

Kisten mit Brot für Kriegsgefangene werden in Basel umgeladen (1914-1918), Schweizerisches Bundesarchiv, Bern E27\_14095\_4173

Lageristen bei Chocolaterie Cailler, Nestlé Historical Archives, Vevey

## Zusatzmaterial (SEK II)

### Geschäftszahlen der Firma von Moos



Geschäftszahlen der Firma von Moos (von Moos'sche Eisenwerke, heute Swiss Steel) in Emmentenbrücke zur Zeit des Ersten Weltkrieges.

(Daten aus: Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007. 205)

Das Diagramm kann der Klasse zur Interpretation vorgelegt werden. Es stellt dar, wie die Gewinne stiegen und grosse Abschreibungen vorgenommen werden mussten, um ihre Höhe gegenüber der Politik und der SSS zu verschleiern. Wie die Exportindustrie generell verzeichnete die Firma bis 1916 grosse Gewinne. Die Investitionen stiegen vor allem wegen der Umstellung auf Elektro- statt Kohleantrieb an. 1919 wurde der erste Elektroofen zur Eisenherstellung in Betrieb genommen.

### Arbeitskräfte-Rekrutierung

«Bei GF [Georg Fischer] nahm die Beschäftigtenzahl im selben Zeitraum noch stärker – auf das Doppelte – zu. Um den Arbeitermangel zu beheben, der sich mit dem Abzug der Italiener Ende 1915 massiv verschärfte, rekrutierte GF Tessiner, arbeitslos gewordene Sticker aus dem Rheintal und Walliser. Die Werbeaktionen, zu denen GF 1917 zusätzlich «Leute aus unserer Firma in alle Landesgegenden der deutsch-sprachigen Schweiz» ausschickte, waren aber mit einer unheimlichen Fluktuation verbunden: «Das Jahr 1917 brachte dem Einstellbüro Hochbetrieb. Zählte man doch rund 7500 Eintritte und Versetzungen und circa 7300 Austritte.» Am 8. November 1916 stellte GF zum ersten Mal Frauen in der Produktion ein, die vor allem in der Fittingherstellung beschäftigt wurden. «Eine Fabrik stellte sogar ca. 50 weibliche Personen zur Arbeit ein in der Kernmacherei», vermerkte die Kantonsregierung in ihrem bereits zitierten Bericht – was die Arbeiter gar nicht freute: «Was von der Arbeiterschaft schon lange befürchtet wurde, ist leider zur Tatsache geworden», hiess es im Jahresbericht des Arbeitersekretariats. «Die Frauenarbeit hat nun auch in der Schaffhauser Metallindustrie ihren Einzug gehalten. Es wäre zu wün-

schen, dass mit Schluss des Weltkriegs diese «Errungenschaft» wieder verschwinden würde, denn die Verhältnisse haben durch den Eintritt der Frau in die sogenannte Schwerindustrie keine Verbesserung erfahren.» Gemeint war damit, «dass in den Abteilungen, wo Frauen beschäftigt sind, das Durchschnitts-Lohneinkommen (auch der Männer) gesunken ist». Neben den Frauen beschäftigte GF auch deutsche Deserteure und ab Dezember 1916 «eine grössere Zahl» Internierte. «Diese durften und wurden ausdrücklich nur für Inlandsproduktion und -Bedarf verwendet. Also an keinerlei Arbeiten, die mit Waffen oder Munition, oder für das Ausland zu tun hatten.»»

(Zitat aus: Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007. 190)

## Kritik an den Kontrollen

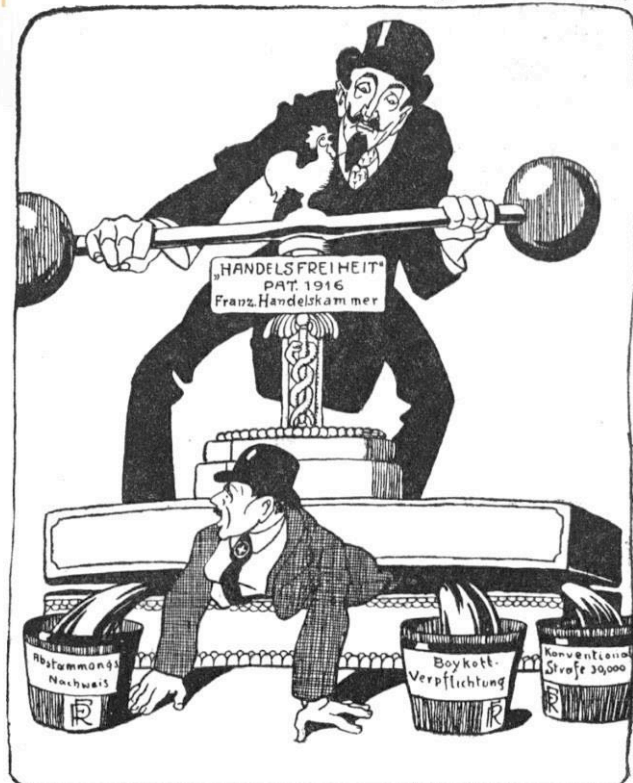
Dessin de PAN



Comment on la voit de Genève.

LA PRESSION SUR LES NEUTRES

(D'après le Nebelspalter.)



Comment on la voit de Zurich.

Die Lausanner Satirezeitschrift «L'Arbalète» unter Zitierung einer Karikatur des Deutschschweizer «Nebelspalter» («L'Arbalète» Nr. 7 / 1917. S. 126; Bundesarchiv)

## Zusatzmaterial (SEK I)

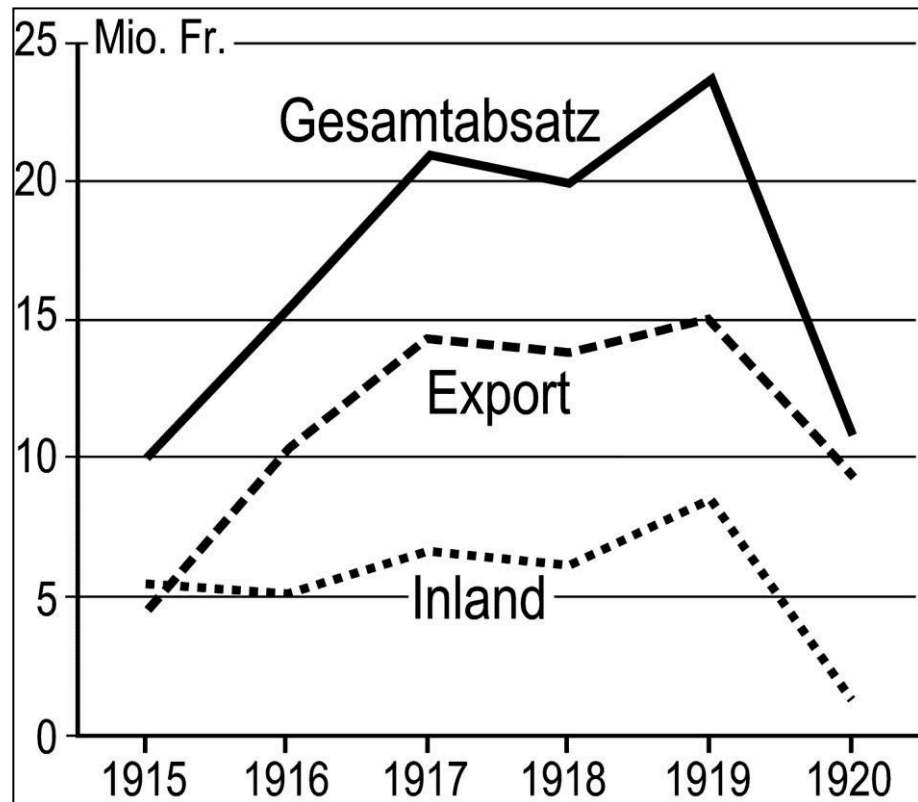
### Umsatz der Firma Hero in Lenzburg

Umsatz der Lebensmittelkonservenfabrik Hero in Lenzburg während des Ersten Weltkrieges.

(Daten aus: Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg.

Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007. 398)

Das Diagramm kann der Klasse zur Interpretation vorgelegt werden. Die Schüler/-innen erkennen, wie während des Krieges vor allem die Exporte zunahm, sich fast verdreifachten und wie mit Kriegsende nach einer kurzen Hausse der Absatz vor allem auf dem Heimmarkt einbrach.



### Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, verfügte die Schweiz über einen Getreidevorrat von gerade mal 35 Tagen. Der Bundesrat hielt das für völlig genügend, weil er, wie die andern Regierungen und die Bevölkerungen, nur mit einem kurzen Krieg rechnete. Doch als der Stellungskrieg sich hinzog, zeigte sich mit voller Härte, dass die Schweiz kein selbstversorgendes Land mehr war. Aus der «gelben Schweiz» mit Getreideanbau war eine «grüne Schweiz» mit Viehzucht und Milchwirtschaft geworden, seitdem sich Milchprodukte dank der Eisenbahn zu vorteilhaften Preisen exportieren liessen.

Der Bundesrat schickte Delegationen aus, die in komplizierten Verhandlungen von den Mittelmächten die Lieferung von Kohle und Eisen und von den Ententemächten diejenige von Getreide, Baumwolle und unentbehrlichen weiteren Produkten erreichten. Beide Kriegsparteien lieferten nicht aus Barmherzigkeit. Drei Aspekte bewogen sie dazu:

1. Beide befürchteten, dass die Notlage die Schweiz ins gegnerische Lager treiben könnte.
2. Die Schweiz war nicht nur Importeur, sondern auch Exporteur. Beide Parteien schätzten ihre teils kriegswichtigen Produkte und für die Front haltbar gemachten Lebensmittel.
3. Und schliesslich wurden auch die Aufnahme von Verwundeten und Internierten beider Kriegsparteien durch die Schweiz in den Verhandlungspoker einbezogen.

Waren einmal Lieferungen freigegeben, musste auch der Transport organisiert werden; vor allem auf dem Meer war die Schweiz auf Schiffe und Häfen angewiesen.

Neben der Beschaffung von wichtigen Rohstoffen war ferner die Eigenproduktion von hoher Bedeutung. Bisher ungenütztes Sumpf- oder Weideland wurde erschlossen, freier Platz bepflanzt, Altmaterial jeder Art gesammelt und wiederverwertet.

Die Knappheit führte zu einer Teuerung der Lebensmittel; erst 1917 wurde die Rationierung eingeführt und damit verhindert, dass Reiche mehr kaufen konnten, also sie brauchten. Ferner gab die Ausfuhr von Käse und andern Milchprodukten mit hohen Gewinnen der darbenenden Bevölkerung Anlass zu Verdacht und Misstrauen.

### Transkription der vollständigen Quelle 3

Sitzung vom 4. Januar 1918. Beginn 9 Uhr, Schluss -- Uhr.

Anwesend: HH. Bundesräte Müller, Motta, Decoppet, Schulthess, Ador, Haab.

Abwesend: --

Vorsitzender: H. Bundespräsident Calonder.

Protokollführer: HH. Bundeskanzler Schatzmann und Vizekanzler David.

Getreide- & Kartoffelversorgung. Wirtschaftliche Beziehungen zu England, Italien und Frankreich. Fettzentrale.

Volkswirtschaftsdepartement. M ü n d l i c h.

1. Herr Bundesrat Schulthess berichtet, dass ihm der deutsche Gesandte, Herr von Romberg, die vertrauliche Erklärung abgegeben habe, dass Deutschland, wenn die Schweiz in Bezug auf die Getreideversorgung in Not geraten sollte, bereit sein werde, der Schweiz auszuhelfen. Deutschland sei wohl selbst knapp versorgt, es werde aber die Schweiz nicht im Stiche lassen. Herr Bundesrat Schulthess fügt bei, dass diese Erklärung insofern nicht gegenstandslos sei, als die von den Vereinigten Staaten Nordamerika's zugesicherten Getreidesendungen, aus verschiedenen Rücksichten, noch auf sich warten lassen.



2. Herr Bundesrat Schulthess glaubt auch konfidentiell sagen zu können, dass die Schweiz aus Deutschland s.Z. [seinerzeit] etwas Kartoffelsendungen werde erwarten können.
  3. Mit England haben die Besprechungen noch zu keinem Abschlusse geführt. Die vom Departemente zu Rat gezogenen Sachverständigen sind übereinstimmend der Meinung, dass mit England ohne Zusicherung von tonnage als Gegenleistung kein Anleihen realisiert werden sollte.
  4. Indessen bemüht sich auch Italien um einen Geldvorschuss. Dieser sollte nach hierseitiger Auffassung davon abhängig gemacht werden, dass Waren verschiedener Art (Baumwolle, Seide u.s.w.), die Schweizer in Italien liegen haben, nach der Schweiz hereinkommen.
  5. Das französische 50 Millionen Darlehen wird prolongiert werden müssen. Als Gegenleistung wird verlangt, dass in Frankreich liegende Baumwolle und Fette nach der Schweiz hereingelassen werden. In Bezug auf die Fette besteht noch eine Differenz mit Frankreich, die noch nicht abgeklärt ist.
  6. Anschliessend bemerkt Herr Bundesrat Schulthess allgemein zur Fettfrage, dass die Schwierigkeiten in der Versorgung der Schweiz mit Fett nächstens zur Errichtung der Fettzentrale führen werden. Die Massnahmen auf diesem Gebiete werden zur Folge haben, dass auch die Vermöglicheren die Notlage, die in der Volksernährung besteht, zu empfinden haben werden.
- Von den vorstehenden Mitteilungen wird Kenntnis genommen.  
Protokollauszug an das Volkswirtschaftsdepartement, Herrn Bundesrat Schulthess persönlich.

Der Protokollführer  
(gez.) David

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben**

### **SEK I**

1. Drei Punkte:
  - a. Die Schweiz war nicht darauf vorbereitet gewesen, für die Rohstoff- und Lebensmittelversorgung über längere Zeit aufzukommen (Q1);
  - b. sie musste die gekauften Rohstoffe und Lebensmittel an den Kriegsfronten vorbei in die Schweiz bringen (Q2);
  - c. die kriegführenden Mächte aber behandelten diese Frage neben ihrer Kriegführung nicht mit hoher Priorität (Q4).
2. Der Bundesrat kümmerte sich um Getreide (Punkt 1), Kartoffeln (Punkt 2), Baumwolle, Seide (Punkt 4) sowie die Transporte («tonnage») in die Schweiz. Er konnte die Gewährung von Darlehen in die Waagschale werfen (Punkte 3 und 4).
3. Wichtige Punkte:
  - a. Die Rohstoffversorgung musste nach dem Kriegsausbruch organisiert werden, weil sie vorher nicht als Problem erkannt worden war.
  - b. Die Schweiz konnte als Gegenleistungen für Rohstoffimporte Fertigprodukte, Darlehen sowie die Versorgung von Verwundeten und Internierten anbieten. Ferner mussten die Kriegführenden befürchten, die Schweiz ins Lager der Gegner zu treiben, wenn sie ihr nicht Rohstoffe lieferten.

**SEK II**

1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:
  - a. Die Schweiz hatte für die Versorgung mit Rohstoffen und Lebensmitteln nicht vorgesorgt, weil sie mit einem kurzen Krieg rechnete (Q4) bzw. davon ausging, sich bei einem längeren auf die eine oder andere Seite schlagen zu müssen (Q1).
  - b. Die Problematik bestand nicht nur in der Beschaffung, sondern auch im Transport der Rohstoffe insbesondere aus dem Raum der Entente-Mächte (Q2).
  - c. Dass die Schweiz überhaupt mit Rohstoffen beliefert wurde, verdankte sie dem Interesse der Kriegsparteien, sie nicht auf die andere Seite abdriften zu lassen (Einleitung, Q3), Gegengeschäften (Q3) sowie den Guten Diensten (Einleitung).
2. Am Protokoll erstaunt die Machtfülle des Bundesrates: Er setzt sich für private Importeure ein und verwendet dazu staatliche Darlehen als Druckmittel. Er kümmert sich detailliert um den Stand der Getreide- und Kartoffelversorgung; erstaunlicherweise wird sie ihm vom hungernden Deutschen Reich angeboten, was die Bedeutung der Schweiz zeigt. Von Grossbritannien erwartet der Bundesrat Transporte als Gegenleistungen.
3. Diese Thematik ist verflochten mit der Kriegskonjunktur (L.2.1), dem Mangel (L.3.1) und den Guten Diensten (L.3.3)

**Literatur zum Thema**

Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007 (auch Auflösung der Literaturangabe im Schülerdossier: Rossfeld/Straumann 2007. 278)

Geering Traugott: Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs. Basel 1928

**BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Bauernbuben mit Saumtieren vor der Käserei in Ursenbach, 1915 (Schweizerisches Nationalmuseum)

Milchanlieferung bei Nestlé in Vevey, ca. 1900 (Nestlé Historical Archives, AHN\_CSP1\_A,1,10-009, Vevey)

## Zusatzmaterial (SEK II)



Karikatur von Clément in der Westschweizer Zeitschrift L'Arbalète Nr., 17/1917, S. 185 (Bundesarchiv)

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

---

Wirtschaftlich war die Schweiz nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet. Seit dem Kriegseintritt Italiens (1915) war die Schweiz von kriegsführenden Mächten umschlossen. Da sie ihre Rohstoffe, aber auch den Energieträger Kohle und einen grossen Teil der Nahrungsmittel aus dem Ausland bezog, war sie darauf angewiesen, den Handel mit beiden Kriegsparteien aufrechtzuerhalten. Diese waren einerseits an kriegswichtigen schweizerischen Exportgütern interessiert, schauten aber darauf, dass die von ihnen gelieferten Produkte nicht direkt oder auf dem Weg einer Verarbeitung an ihren Kriegsgegner weitergeleitet wurden. Sowohl die Mittelmächte wie auch die Entente-Staaten verlangten daher über alle Lieferungen in die Schweiz eine strikte Kontrolle. Die stark erschwerte Gütereinfuhr in die Schweiz bewirkte verschiedene Engpässe nicht nur im Bereich der industriellen, sondern der privaten Versorgung. Betroffen war vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln, aber auch mit Heizmaterial. Von einer Regulierung der Güter- und insbesondere der Lebensmittelversorgung sahen die Behörden bei Kriegsbeginn jedoch ab. Aber auch als die Verknappung zunahm und die Teuerung anstieg, erfolgte nur eine zögerliche Reaktion. Mit Einschränkungen aller Art, Kontingentierungen und Anbaumassnahmen, um den niedrigen Selbstversorgungsgrad von 45-50% zu erhöhen, versuchte der Bundesrat, die Rationierung abzuwenden, die er aber Anfang 1917 doch einführen musste (1920 aufgehoben). Seit der Jahreswende 1917/18 verschärften sich die Ernährungsdefizite massiv. Erstmals waren in der Geschichte des Bundesstaates breite Bevölkerungskreise auf gesamtschweizerischer Ebene von Mangel, Unterernährung und Hunger betroffen.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben  
SEK I**

---

1. Q1 spricht direkt auf die grosse Mangelsituation an. Es handelt sich um eine fiktive Traueranzeige, die mit zahlreichen ironischen Begriffen arbeitet. Die Verstorbenen sind „Ruedi Brotlaib“ und „Marie Ankenhanfen“. Übertragen bedeutet das, dass Brot und Butter verschwunden sind. Damit wird direkt auf die 1917 immer stärker zunehmenden Versorgungsengpässe auch von Grundnahrungsmitteln angesprochen. Bestätigt wird dies durch die zurückbleibenden Trauernden, die allesamt mit ironischen Wortschöpfungen auf den Hunger anspielen (Hungerbühler, Schmalhans, Fettlos). Auch der Ort, an dem die Trauerbotschaft ausgestellt wurde, verweist in die gleiche Richtung: „Klagenau im Oktober 1917“, der Verlust von Brot und Butter wird beklagt und förmlich lokalisiert. Begriffe, die die SuS direkt aus der Quelle nehmen können: Ruedi Brotlaib, Marie Ankenhanfen, Hungerbühler, Schmalhans, Fettlos, Klagenau
2. Der Ratschlag richtet sich direkt an Hausfrauen und behandelt das Kochen von Kartoffeln. Deutlich wird hervorgehoben, dass unbedingt alle Hausfrauen die Kartoffeln mit Schale kochen und sie nicht vor dem Kochen bereits schälen sollen. Der Gewichtsunterschied sei beachtlich und dies im Hinblick auf eine „Streckung der vorhandenen Kartoffelvorräte“ sehr wichtig. Daraus wird eindeutig klar, dass die Grundnahrungsmittelversorgung prekär ist und entsprechende „Sparmassnahmen“ notwendig werden. Es braucht aber dafür Überzeugungsarbeit und diese wird auf verschiedenen Kanälen geleistet. Unter anderem auch via Kochbücher oder solchen Broschüren, wie Q2 ein Beispiel ist. Verfasser der Broschüre sind die Haushaltungsschule Zürich des Gemeinnützigen Vereins und der Zürcher Frauenzentrale.
3. Die Versorgung der Schweizer Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln während des Ersten Weltkriegs wurde in den Jahren 1916 und 1917 immer prekärer. Erste Rationierungen wurden erst 1917 eingeführt, grosse Teile der Bevölkerung waren auf Notstandsmassnahmen angewiesen. Der satirische Nachruf auf Brot und Butter in Q1 verweist direkt darauf.

4. Besonders der Mangel im Bereich der Grundnahrungsmittel traf sehr viele Menschen. Aber sehr wohl profitierten auch einige von der akuten Mangelsituation, z.B. die „Käse-Barone“, auf die die Postkarte Q3 anspielt. Gerade im Bereich der Grundnahrungsmittel konnten auch hohe Profite erzielt werden, da die Nachfrage ständig stieg und das Angebot sehr knapp war. Das Brisante, das in der Postkarte angedeutet wird, ist die Profitmöglichkeit durch Export, z.B. an die Mittelmächte, trotz der eigenen Mangelsituation in der Schweiz selbst. Auf diversen Ebenen wurde gegen den Mangel gekämpft. So wurden von Seiten der Frauenvereine via Kochbücher einsparende Verwertungstipps verbreitet (Q2). Die Rezepte beziehen eine sogenannte „Kochkiste“ ein, deren Einsatz Energie sparen sollte und mit der einfache, sättigende Gerichte gekocht werden konnten.
5. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1916-17 Helvetia in Not“ und „1917 Verwaltung des Mangels“ verweisen über diverse Bezüge auf die Versorgungsengpässe und die daraus entstandenen Probleme, aber auch Reaktionen darauf. Im Bereich „1918 Bruch“ wird ganz zum Schluss auf die grassierende Grippeepidemie eingegangen.
6. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben**

### **SEK II**

1. Es handelt sich um eine fiktive Traueranzeige, die mit zahlreichen ironischen Begriffen arbeitet. Die Verstorbenen sind „Ruedi Brotlaib“ und „Marie Ankenhanfen“. Übertragen bedeutet das, dass Brot und Butter verschwunden sind. Damit wird direkt auf die 1917 immer stärker zunehmenden Versorgungsengpässe auch von Grundnahrungsmitteln angesprochen. Bestätigt wird dies durch die zurückbleibenden Trauernden, die allesamt mit ironischen Wortschöpfungen auf den Hunger anspielen (Hungerbühler, Schmalhans, Fettlos). Auch der Ort, an dem die Trauerbotschaft ausgestellt wurde, verweist in die gleiche Richtung: „Klagenau im Oktober 1917“, der Verlust von Brot und Butter wird beklagt und förmlich lokalisiert.
2. Die Versorgung der Schweizer Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln während des Ersten Weltkriegs wurde in den Jahren 1916 und 1917 immer prekärer. Erste Rationierungen wurden erst 1917 eingeführt, grosse Teile der Bevölkerung waren auf Notstandsmassnahmen angewiesen. Der satirische Nachruf auf Brot und Butter in Q1 verweist direkt darauf. Besonders der Mangel im Bereich der Grundnahrungsmittel traf sehr viele Menschen. Aber sehr wohl profitierten auch einige von der akuten Mangelsituation, z.B. die „Käse-Barone“, auf die die Postkarte Q3 anspielt. Gerade im Bereich der Grundnahrungsmittel konnten auch hohe Profite erzielt werden, da die Nachfrage ständig stieg und das Angebot sehr knapp war. Das Brisante, das in der Postkarte angedeutet wird, ist die Profitmöglichkeit durch Export, z.B. an die Mittelmächte, trotz der eigenen Mangelsituation in der Schweiz selbst. Auf diversen Ebenen wurde gegen den Mangel gekämpft. So wurden von Seiten der Frauenvereine via Kochbücher einsparende Verwertungstipps verbreitet (Q2). Die Rezepte beziehen eine sogenannte „Kochkiste“ ein, deren Einsatz Energie sparen sollte und mit der einfache, sättigende Gerichte gekocht werden konnten.
3. Individuelle Antworten
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1916-17 Helvetia in Not“ und „1917 Verwaltung des Mangels“ verweisen über diverse Bezüge auf die Versorgungsengpässe und die daraus entstandenen Probleme, aber auch Reaktionen darauf. Im Bereich „1918 Bruch“ wird ganz zum Schluss auf die grassierende Grippeepidemie eingegangen.
5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## **Literatur zum Thema**

Kreis Georg, Schweizer Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg, Baden 2014.

Rossfeld Roman, «Rechte hat nur, wer Kraft hat.» Anmerkungen zur Schweizer Wirtschaft im Ersten Weltkrieg, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 142-169.

Rossfeld Roman, Straumann Tobias (Hrsg.), Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg, Zürich 2008.

### **Bildquellen Kopf Schülerdossier**

---

Ausgefüllte Berechtigungskarte zum Bezug von Milch, Stadtarchiv Schaffhausen.

SNB\_Arbalet\_1.07.1916\_4.tif

Nicht das Herz, sondern der Magen schmerzt, befindet der Arzt. Karikatur zur Versorgungslage in «L'Arbalète», 1. Juli 1916 (Schweizerische Nationalbibliothek, Bern, Charles Clément)

### **Zusätzliche Materialien**

---

#### Milchpreisaufschlag

„[...] Zum ersten Male greift auch der Bund ein. [...] Sie wissen, dass das schweizerische Militärdepartement letzten Winter mit der Abgabe von Reis, Zucker, Maisgriess und Haferflocken zu ermässigten Preisen an gewisse Kreise der Landesbevölkerung begonnen hat. Dabei waren Kantone wohl gewisse Richtlinien gegeben worden über die Auswahl der in Frage kommenden Familien; aber eine Einheitlichkeit der Aktion war nicht gewährleistet. Die starke Erhöhung des Milchpreises auf den 1. Mai 1917, die ja in den weitesten Kreisen der städtischen Bevölkerung Aufregung und Unzufriedenheit erweckte, hat dann dazu geführt, eine eidgenössische Aktion durchzuführen, durch die für die Minderbemittelten der Milchaufschlag [...] ganz oder zum grössten Teil aufgehoben werden sollte. Der Bundesratsbeschluss vom 4. April 1917 betr. die Abgabe von Konsummilch zum herabgesetzten Preis hat dafür die Grundlage geschaffen. Die Menge der abzugebenden Milch wird pro Kopf und Tag auf 0.6-0.75 Liter festgesetzt. Am 1. Mai begann die Aktion [...]. Auf den 1. Juli wurde die Aktion auf die Abgabe von Brot ausgedehnt (Bundesratsbeschluss vom 29. Mai 1917), und zwar dürfen 275 Gramm pro Kopf und Tag zu ermässigten Preisen abgegeben werden. Die Bedingungen für den Bezug sind dieselben wie für die Milch. Auf den 1. Juli ist dafür die Abgabe von Reis, Zucker, Maisgriess und Haferflocken weggefallen. [...]“

Aus dem Referat von Regierungsrat Mangold (Basel), dem Leiter des im April 1917 geschaffenen eidg. Fürsorgeamtes. Milchpreis vom 1.5.1917: Erhöhung von 26 auf 32 Rp.

(Joseph Hardegger (u.a.), Das Werden der modernen Schweiz. Quellen, Illustrationen und andere Materialien zur Schweizergeschichte, Band 2, Basel 1996, S. 27.)

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

---

Die Schweizer Behörden waren auf den Krieg weder wirtschafts- noch sozialpolitisch ausreichend vorbereitet. Auch als sich eine lange Kriegsdauer abzuzeichnen begann, blieben die getroffenen Massnahmen ungenügend. Die Mobilmachung hatte tief greifende Veränderungen in der Gesellschaft und Wirtschaft zur Folge. Die Arbeitskräfte in der Industrie wurden knapp, weshalb die Wirtschaft schon bald eine – zumindest teilweise – Demobilisierung forderte. Bereits im Dezember 1914 wurden 100'000 Soldaten aus dem Dienst entlassen. Den Familien fehlte oft der Ernährer, denn die Wehrmänner erhielten nur einen minimalen Sold pro Tag und keinen Lohnersatz. Im Durchschnitt leisteten die Armeeingehörigen 500 Dienstage.

Die ab 1917 schrittweise eingeführte Rationierung der Grundnahrungsmittel blieb zu wenig wirksam, ebenso die Notstandsaktionen von Kantonen und Gemeinden. Die Schweiz stand erstmals in ihrer Geschichte als industrialisiertes Land vor einer Ernährungskrise. Breite Bevölkerungskreise litten unter Mangel und Hunger. Die Einrichtung von Notküchen oder die Abgabe verbilligter Lebensmittel oder Brennstoff reichten nicht aus. Auf Eingaben von Vertretern der Arbeiterschaft gingen die Behörden nicht oder zögernd ein. Statt dessen setzte man auf gemeinnützige Institutionen wie den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein oder den Frauenverein Soldatenwohl, in denen sich bürgerliche Frauen mit Suppenküchen, Soldatenstuben oder Wäschereien in den Dienst der Öffentlichkeit stellten.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben****SEK I**

---

## 1. a)

- Art Wohnstube mit Holzboden und Holzdecke, grossem Tor und 2 Fenstern
- Eingerichtet mit einem grossen hölzernen Schrank, zwei langen Tischen mit Bänken und einem kleineren Tisch im Vordergrund rechts; einige Dekorationsgegenstände wie Bilder, teilweise mit Pflanzen geschmückt, Figuren auf dem Schrank und zahlreichen Blumensträssen auf allen Tischen und vor dem Fenster; am Tor fällt ein Schweizerwappen auf, das ebenfalls mit Pflanzen geschmückt ist.
- 10 Männer sitzen an den Tischen, vier Männer und zwei Frauen stehen im Raum; die Männer sind bis auf einen (am rechten Rand der Fotografie) alle in Uniformen gekleidet
- Die Männer an den Tischen scheinen entweder zu lesen, wahrscheinlich Zeitungen, oder sprechen mit einander; auch scheinen alle Männer an den Tischen Kaffee oder Tee zu trinken. Tassen und eine Kanne deuten darauf.
- Auf dem Tisch im Vordergrund rechts fällt aufgereihtes, weisses Kaffeegeschirr mit Kannen auf. Dazwischen sind Blumensträusse verteilt, die dem ganzen einen festlichen Charakter verleihen. Die Frau an diesem Tisch schaut den Fotografen direkt an.

## 1. b)

Die Soldaten, Ehemänner, Brüder, Väter sollen materielle wie emotionelle für die triste Eintönigkeit entschädigt werden, die sie an der Schweizergrenze, weit weg von den Schützengraben in Flandern zu erdulden haben. Ein Krieg, der schwer verständlich scheint und durch die grosse Distanz zum eigentlichen Geschehen wird dies nur noch verstärkt. Es fehlt ihnen an familiärer Gemütlichkeit und Behaglichkeit. Dafür sollen Soldatenstuben sorgen. Auch Ordnung sollen sie schaffen und die Soldaten mit warmen und kalten alkoholfreien Getränken zu bezahlbaren Preisen versorgen. Hier sollen sie Gemeinschaft mit anderen pflegen können oder sich ausruhen oder sich in aller Ruhe mit Zeitungen über die Lage informieren können.

- 1.c)
- Sitzende Soldaten, die Zeitung lesen ; wenige zivil gekleidete Personen
  - Kaffee- oder Teegeschirr auf Tischen
  - Zahlreiche Blumensträuße und Pflanzen zu Dekorationszwecken
2. Der Tagessold von 80Rp. für einen Soldaten war sehr niedrig. Z.B. konnte sich ein Soldat dafür
- 5 Becher Bier oder
  - ein Liter Nostrano Wein und ein Päckchen Zigaretten oder Stumpen oder
  - zwei Päckchen Zigaretten oder Stumpen und ein Becher Bier kaufen.
- Da die Versorgung mit Essen durch die Armee organisiert war, diente der Sold den meisten wohl als eine Art „Sackgeld“ für ihre Freizeit. Grosse Anteile des Dienstes verbrachten die Soldaten auch mit Warten und beklagten sich über Langeweile und untätiges Nichtstun, während zu Hause ihre Arbeit ruhte und sie gebraucht worden wären. Das führte bei vielen Dienstpflichtigen zu einer Unzufriedenheit und Unruhe. Der Sold reichte in keiner Hinsicht als Erwerbserersatz und linderte die Verdienstauffälle keinesfalls. Vielen Familien der Wehrpflichtigen gerieten entsprechend auch in Not und waren auf Hilfsaktionen und Unterstützung angewiesen.
3. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1915 Trügerische Normalität“ und „1916-17 Helvetia in Not“ verweisen über diverse Bezüge auf diverse Hilfsangebote durch Private, insbesondere Frauen.
5. Freie Antwort

## Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

### SEK II

1. a)
- Art Wohnstube mit Holzboden und Holzdecke, grossem Tor und 2 Fenstern
  - Eingerichtet mit einem grossen hölzernen Schrank, zwei langen Tischen mit Bänken und einem kleineren Tisch im Vordergrund rechts; einige Dekorationsgegenstände wie Bilder, teilweise mit Pflanzen geschmückt, Figuren auf dem Schrank und zahlreichen Blumensträußen auf allen Tischen und vor dem Fenster; am Tor fällt ein Schweizerwappen auf, das ebenfalls mit Pflanzen geschmückt ist.
  - 10 Männer sitzen an den Tischen, vier Männer und zwei Frauen stehen im Raum; die Männer sind bis auf einen (am rechten Rand der Fotografie) alle in Uniformen gekleidet
  - Die Männer an den Tischen scheinen entweder zu lesen, wahrscheinlich Zeitungen, oder sprechen mit einander; auch scheinen alle Männer an den Tischen Kaffee oder Tee zu trinken. Tassen und eine Kanne deuten darauf.
  - Auf dem Tisch im Vordergrund rechts fällt aufgereihtes, weisses Kaffeegeschirr mit Kannen auf. Dazwischen sind Blumensträuße verteilt, die dem ganzen einen festlichen Charakter verleihen. Die Frau an diesem Tisch schaut den Fotografen direkt an.
1. b) Die Soldaten, unsere Ehemänner, Brüder, Väter sollen materielle wie emotionelle für die trügerische Eintönigkeit entschädigt werden, die sie an der Schweizergrenze, weit weg von den Schützengräben in Flandern zu erdulden haben. Ein Krieg, der schwer verständlich scheint und durch die grosse Distanz zum eigentlichen Geschehen wird dies nur noch verstärkt. Es fehlt ihnen an familiärer Gemütlichkeit und Behaglichkeit. Dafür sollen unsere Soldatenstuben sorgen. Auch Ordnung sollen sie schaffen und die Soldaten mit warmen und kalten alkoholfreien Getränken zu bezahlbaren Preisen versorgen. Hier sollen sie Gemeinschaft mit anderen pflegen können oder sich ausruhen oder sich in aller Ruhe mit Zeitungen über die Lage informieren können.
2. a) Die Söhne der Frauen, die in der Kriegszeit zu Hause sind.
2. b) Mit „Insel des Friedens“ meint die Autorin die Schweiz, die nicht in die Kriegshandlungen einbezogen wurde. Sie charakterisiert das Land als gesegnet und betont, dass im Hinblick auf den Frieden alle zu grossen Opfern bereit sind, aber um innere Zwiespälte ringen und nach Versöhnung suchen. Gegensätze zwischen Rassen, Ansichten und Meinungen gäbe es. Aus diesem Land solle eine „Arbeit am Menschentum, am Gott geschaffenen Leben“ den Siegeszug in eine „arme, vom Krieg geschlagene Welt“ antreten.



Dabei wollen die Frauen speziell helfen. Wohltätige Arbeit soll helfen, den Krieg und die daraus entstehenden Schäden zu überwinden und dabei wird den Frauen eine besondere Rolle zugesprochen. Die Sprache der Autorin ist stark metaphorisch, wirkt teilweise fast verschlüsselt. Ziel ist es, die Frauen zu gemeinnütziger und wohltätiger Arbeit aufzufordern und deren Wirkungsmacht zu unterstreichen. Der Text will mobilisieren. Das Entstehungsjahr 1917 verweist auf eine immer schwieriger werdende Versorgungslage und eine sich zuspitzende, gesellschaftliche Spaltung.

3. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1915 Trügerische Normalität“ und „1916-17 Helvetia in Not“ verweisen über diverse Bezüge auf diverse Hilfsangebote durch Private, insbesondere Frauen.
5. Freie Antwort

### **Literatur zum Thema**

---

Joris Elisabeth, Schumacher Beatrice, Helfen macht stark. Dynamik im Wechselspiel von privater Fürsorge und staatlichem Sozialwesen, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 314-333.

Rossfeld Roman, Straumann Tobias (Hrsg.), Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg, Zürich 2008.

### **Bildquellen Kopf Schülerdossier**

---

- Frauen sortieren im Casino Olten die Wäsche von Soldaten, 1914-18, Schweizerisches Nationalmuseum Zürich (LM-103076.1)
- Soldatenstube in einer Konditorei, Schweizerisches Bundesarchiv Bern (BAR E27\_14095\_2494)
- Soldatenstube im Tessin, Arbedo, Schweizerisches Nationalmuseum Zürich (LM-81107.323).

### **Zusätzliche Materialien**

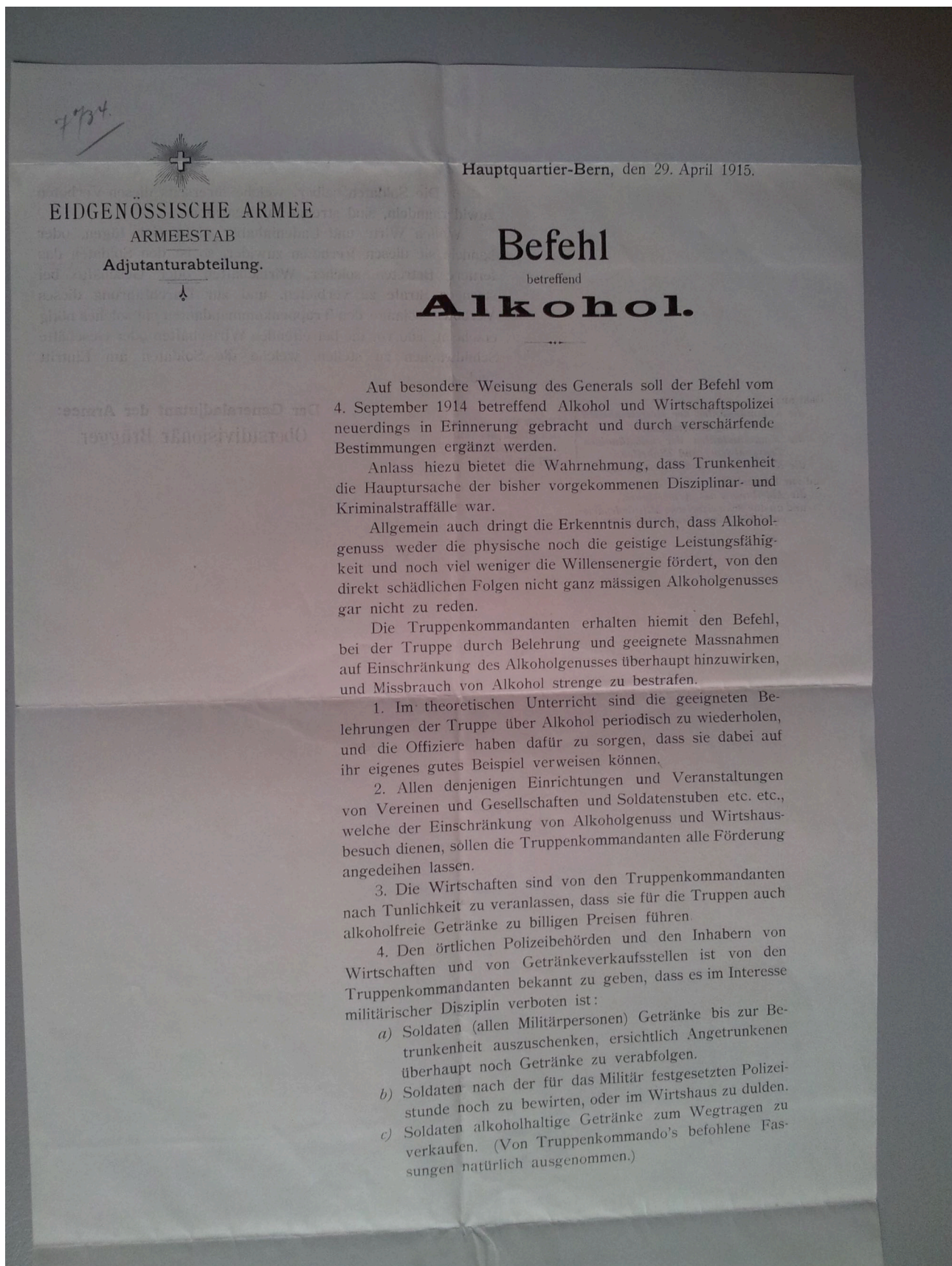
---



Frauen sortieren im Casino Olten die Wäsche von Soldaten, 1914-18, Schweizerisches Nationalmuseum (LM-103076.1)

Für SEK II





Befehl betreffend Alkohol, 1915 (Nachlass Eugen Bircher, Bern)

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

---

Die Verwicklung der Schweiz in den Wirtschaftskrieg hatte vielfältige Konsequenzen. Einzelne Wirtschaftszweige versuchten trotz des national-internationalen Kontrollregimes sich möglichst gut selbst zu organisieren. Auf der einen Seite war die Beschaffung von Rohmaterialien und Halbfabrikaten und auch der Zugang zu bestimmten Märkten erschwert. Der Transport von Importen wie Exporten war sehr unsicher. Auf der anderen Seite bot die enorm grosse Nachfrage nach Produkten, wie z.B. Kondensmilch, Lastwagen, Farbstoffe oder Zünderteile, die Möglichkeit, sehr hohe Gewinne zu erzielen. So erzielte die Schweiz trotz aller Schwierigkeiten eine erstaunlich positive Aussenhandelsbilanz. Doch die Arbeiterinnen und Arbeiter profitierten von dieser Entwicklung kaum.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben  
SEK I**

---

1. Die Schokoladeindustrie konnte in den Kriegsjahren grosse Profite erzielen. Das Unternehmen Suchard z.B. (Q5) konnte 1918 seinen Reingewinn verdoppeln. Obwohl die Importe der notwendigen Bestandteile für Schokolade und Kakaopulver, wie besonders Kakaobohnen und Kakaobutter, nicht reibungslos und einfach waren, gelang es den Schokoladeunternehmen die Produktion zu steigern. Sowohl die Exporte ins Ausland, als auch der Konsum im Inland konnten beachtlich gesteigert werden. Damit reiht sich die Schokoladeindustrie in die Grundlinien der Importe und Exporte der Schweiz ein (Q4). Ein wichtiger Erfolg war die Lancierung der Schokolade und des Kakaopulvers im Militär. Immer mehr wurde die Schokolade zu einem beliebten Basisnahrungsmittel, gerade während des Militärdienstes (Q3). Damit wurden also die Männer als Abnehmer gewonnen, während die Schokolade über eine lange Zeit primär von Frauen verzehrt und geschätzt wurde. Für diesen Erfolg war mitunter eine intensive Werbung verantwortlich. Suchard z.B. warb mit solchen Militärpostkarten (Q5) auch für sein Kakaopulver, das langsam den Kaffee als Frühstücksgetränk der Truppen ersetzte.
2. a) Jakob Lorenz, der Autor, greift die bürgerliche Gesellschaft und das skrupellose Nutzen der Kriegssituation für eigene Profite in aggressiver Weise an. Ein wirtschaftlicher Aufstieg sei für jedermann möglich geworden, gerade auch für Leute, die kurz vorher noch zu den weniger Privilegierten gehört hätten. Als „Neureiche“ kann man sie, gemäss seiner Darstellung an den „schweren Pelzen“ unzweifelhaft erkennen. Dass diese unglaublich grossen Profitmöglichkeiten von allen geduldet würden, kritisiert er speziell: „[...] niemand wollte wissen, was Wucher war.“  
b) Die Zweischneidigkeit der Profitmöglichkeiten könnten aufgezeigt werden. Zum einen sind es Aufstiegsmöglichkeiten für neue Gesellschaftsgruppen. Und zum anderen muss aber auch die Skrupellosigkeit der Profiteure betont werden. Auf Kosten anderen die Gunst der Stunde nutzen – ist sowohl für die Situation des Ersten Weltkriegs charakteristisch wie auch für zahlreiche andere Krisensituationen. Und immer gilt es aber auch, die Nutzung der individuellen Handlungsspielräume nach ethischen und moralischen Kriterien zu beurteilen.
4. Freie Antwort
5. Freie Antwort

1. Die Schokoladeindustrie konnte in den Kriegsjahren grosse Profite erzielen. Das Unternehmen Suchard z.B. (Q5) konnte 1918 seinen Reingewinn verdoppeln. Obwohl die Importe der notwendigen Bestandteile für Schokolade und Kakaopulver, wie besonders Kakaobohnen und Kakaobutter, nicht reibungslos und einfach waren, gelang es den Schokoladeunternehmen die Produktion zu steigern. Sowohl die Exporte ins Ausland, als auch der Konsum im Inland konnten beachtlich gesteigert werden. Damit reiht sich die Schokoladeindustrie in die Grundlinien der Importe und Exporte der Schweiz ein (Q4). Ein wichtiger Erfolg war die Lancierung der Schokolade und des Kakaopulvers im Militär. Immer mehr wurde die Schokolade zu einem beliebten Basisnahrungsmittel, gerade während des Militärdienstes (Q3). Damit wurden also die Männer als Abnehmer gewonnen, während die Schokolade über eine lange Zeit primär von Frauen verzehrt und geschätzt wurde. Für diesen Erfolg war mitunter eine intensive Werbung verantwortlich. Suchard z.B. warb mit solchen Militärpostkarten (Q5) auch für sein Kakaopulver, das langsam den Kaffee als Frühstücksgetränk der Truppen ersetzte.
2. Die Kriegsverhältnisse boten beides: Erschwernisse beim Beschaffen von Rohmaterialien und Halbfabrikaten sowie Zugang zu bestimmten Märkten und Unsicherheiten im Transport der Importe wie Exporte. Andererseits boten sie aber auch die Möglichkeit, dank einer enormen Nachfrage nach vielen Produkten enorme Gewinne zu erzielen. So kamen erstaunlich vorteilhafte Aussenhandelswerte (Q4) zustande.  
„[...] Die Exporte nahmen von 1914 bis 1916 nach beiden Richtungen zu: Bei den Zentralmächten handelte es sich um mehr als eine Verdoppelung [...], bei den Westmächten erhöhten sich die Werte immerhin [...] von 1913 auf [...] 1916. Die Importwerte blieben etwa die gleichen, sodass sich die anfänglich negative Handelsbilanz verbesserte, dann bis 1915 ausgeglichen, 1916 sogar positiv wurde und 1917 nur noch wenig negativ war. Allerdings setzte schon 1916 ein Rückgang ein, der sich bis 1918 und immer stärker werdend fortsetzte. Mengenmässig ging der Import in allen Güterklassen stark zurück. Die mit den Westmächten gehandelten Güter waren, in Wertmengen ausgedrückt, deutlich grösser als diejenigen mit den Zentralmächten [...].<sup>1</sup>  
Die Werte der Exporte an die beiden Kriegsparteien verliefen – mit Ausnahme des Jahres 1918 – in grossen Zügen ziemlich parallel, an die Westmächte höher, an die Zentralmächte tiefer, ansteigend bis 1916 und stark rückläufig bis 1918. [...]“  
Auf die erstaunlichen Profitmöglichkeiten verweist Q1 sehr direkt. Jakob Lorenz, der Autor, wirft der bürgerlichen Gesellschaft das skrupellose Nutzen der Kriegssituation für eigene Profite deutlich vor. Ein wirtschaftlicher Aufstieg sei für jedermann möglich, gerade auch für Leute, die kurz vorher noch zu den weniger Privilegierten gehört hätten. Als „Neureiche“ kann man sie, gemäss seiner Darstellung an den „schweren Pelzen“ unzweifelhaft erkennen. Dass diese unglaublich grossen Profitmöglichkeiten von allen geduldet würden, kritisiert er speziell: „[...] niemand wollte wissen, was Wucher war.“
3. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1915 Trügerische Normalität“ und „1916-17 Helvetia in Not“ verweisen über diverse Bezüge auf die Profitmöglichkeiten für Private.
5. Freie Antwort

### Literatur zum Thema

Kreis Georg, Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914-1918, Zürich 2014.

Rosfeld Roman, «Rechte hat nur, wer Kraft hat.» Anmerkungen zur Schweizer Wirtschaft im Ersten Weltkrieg, in: Roman Rosfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 142-169.

<sup>1</sup> Kreis, Insel der unsicheren Geborgenheit, S.91-92.

Rossfeld Roman, Straumann Tobias (Hrsg.), Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg, Zürich 2008.

### Bildquellen Kopf Schülerdossier

Herstellung von Munitionsbestandteilen bei der Firma „Piccard, Pictet & Cie.“ in Genf, 1915-1917, Schweizerisches Nationalmuseum

Verpackung von Schokolade bei Peter&Kohler in Orbe, ca. 1920 (Nestlé Historical Archives, Vevey)

### Zusätzliche Materialien



Der Protest der Kriegswucherer: „Man kann uns doch nicht ganz am Hunger zugrunde gehen lassen!“

Karikatur im Nebelspalter vom 19. Mai 1917.

## **Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)**

Die moderne Schweiz beruft sich auf das Jahr 1848, auf die erste Bundesverfassung. Tatsächlich stammt die Struktur der Regierung und Einteilung des Landes aus dieser Verfassung, obwohl sie 1874 total revidiert und 1999 neu redigiert wurde.

Aber in der Verschiebung der Gewichte hat sich die Schweiz grundlegend verändert: Verstärkt wurden die Volksrechte und vor allem die Kompetenzen des Bundes. Und diesbezüglich grosse Schritte machte die Schweiz während der beiden Weltkriege. Damals zeigte sich, dass Föderalismus und Demokratie das in Krisenzeiten nötige rasche Handeln bremsen.

Bei dieser Zentralisierung der Macht ging die Exekutive voran. Am 3. August 1914 wurde nicht nur der General gewählt, sondern das Parlament gestand dem Bundesrat weitgehende Vollmachten zu: Er konnte auch ohne gesetzliche Grundlage Anordnungen erlassen und musste darüber dem Parlament nur nachträglich Bericht erstatten (die so genannten Neutralitätsberichte).

Die Zentralisierung zeichnete sich nicht nur in den Kompetenzen ab, welche der Bundesrat erhielt, sondern auch im Personal, das ihm zur Verfügung stand: 1913 hatten dessen Löhne 75.5 Millionen Franken betragen, 1918 war es fast das Dreifache, 189.9 Millionen! (2012: 5070 Millionen). Dazu kamen zahlreiche Leistungen, welche Verbände, Unternehmen und Vereine für den Bund erbrachten.

Parallel dazu stiegen die andern Staatsausgaben: 1913 gab der Bund 120 Millionen Franken aus, 1918 waren es fast 550 Millionen. Der Bund hatte bisher von den Zolleinnahmen gelebt. Weil diese auf die Hälfte einbrachen (von 84 auf 40 Mio.), verfügte der Bundesrat 1915 die Erhebung einer einmaligen direkten Steuer, der so genannten Kriegsteuer (100 Mio.), die über die Wehrsteuer bis zur heutigen direkten Bundessteuer weiterlebt. 1916 kam die noch ertragreichere Kriegsgewinnsteuer dazu (670 Mio. bis 1920), welche alle Unternehmen auf ihre Gewinne entrichten mussten.

Zwölf Mal legte ferner die Nationalbank eine Kriegsanleihe auf, um von patriotischen Privatleuten genügend Geld zu erhalten. Diese Anleihen zahlte sie nach dem Krieg zurück.

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben**

### **SEK I**

#### 1. Wichtige Punkte:

- a. Weil während des Krieges rasch Entscheidungen getroffen werden mussten, erhielt der Bundesrat vom Parlament zusätzliche Kompetenzen, die so genannten Vollmachten. Diese führten dazu, dass der Bund mächtiger und die Kantone schwächer wurden.
- b. Der Bundesrat erliess sehr viele Verordnungen, praktisch jeden Werktag während des Krieges eine, um alle Probleme zu regeln. Die Schweiz trug vorübergehenden gar diktatorische Züge. Die Menschen beklagten sich zwar darüber, aber sie sahen keinen andern Weg.

2. In der oberen Karikatur wird Helvetia als eine brutal unterdrückte Frau dargestellt, stellvertretend für das Land; als Unterdrücker wird das Militär in der Form eines Offiziers dargestellt. Es wird hier beklagt, dass das Vollmachtenregime der Militärführung (die ohnehin in der Westschweiz einen schlechten, weil deutschfreundlichen Ruf hatte) in die Hände arbeitete.

In der unteren Karikatur ist Helvetia selbst die Unterdrückerin. Sie wird beschuldigt, die

individuellen Menschen zu Pflastersteinen zu zerstampfen, um einen Weg für die Demokratie zu bauen. Dieser Weg ist schon sehr lang, wie die Schilder zeigen, die ihm entlang aufgepflanzt sind. In dieser Karikatur wird die Auswirkung des Vollmachtenregimes auf die Menschen beklagt: Sie werden durch eine allmächtige, brutale Staatsmaschine zu Strassenbelag verarbeitet.

3. Zusätzlich zu den beiden Aussagen aus Aufgabe 1 kann aus Aufgabe 2 hinzugefügt werden:

Die Zentralisierung der Macht beim Bund führte zu ein Bedenken gegen einen zu mächtigen Staat, der auch die Freiheit der einzelnen Menschen einschränken könnte – eine heute wieder aktuelle Furcht, etwa bezogen auf den Datenschutz.

## **SEK II**

1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:

- a. Die dem Bund übertragenen Vollmachten wurden vor allem durch den Bundesrat wahrgenommen. Er konnte auch in einschneidenden Fragen praktisch unkontrolliert verfügen.
- b. Die Kriegsverhältnisse liessen die Bevölkerung diese Kompetenzverlagerungen akzeptieren, auch wenn sie sie bisweilen beklagte.
- c. Die Vollmachten führten auf lange Sicht zur Zentralisierung des Gesamtstaates, der nun über eigene direkte Steuern verfügte.

2. Die Deutschschweizer Satirezeitschrift geisselte vor allem die «Reglementitis», gewissermassen die Materialisierung des Vollmachtenregimes; sie kritisierte daran die Quantität und die Unübersichtlichkeit. Der Bundesrat wird sehr abstrakt durch das Bundeshaus und «Bern» umschrieben. Die Karikatur bezieht sich auf die Aussage eines Politikers und illustriert sie drastisch.

Das Westschweizer Pendant ging grundsätzlicher und ohne konkreten Anlass vor. Seine Karikatur zeigt andeutungsweise die Misshandlung der Helvetia durch einen Offizier (General Wille?), personifiziert also die Zentralgewalt: es ist in erster Linie die Armee. Die Positionierung der Szene in einer heilen Alpenlandschaft macht die Unterdrückung besonders stossend; denn sonst erscheint Helvetia in einer solchen Landschaft als starke Frau.

Auch Lili Zoller und Traugott Geering vertraten nuanciert verschiedene Positionen: Lili Zoller betont (in diesem Zitat, das nicht für die ganze Dissertation repräsentativ ist) die Machtzunahme bis fast zur Diktatur, während Traugott Geering in seiner Arbeit (und insgesamt) die ausgleichende Wirkung der Vollmachten betonte.

3. Diese Thematik ist verflochten mit der Mobilmachung (L.1.3), der Rohstoffbeschaffung (L.2.2) und der Neutralität (L.4.1)

## **Literatur zum Thema**

Geering Traugott: Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs. Basel 1928

Zoller Lili: Die Notverordnung und ihre Grundlagen, im schweizerischen Staatsrecht insbesondere. Zürich 1928

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Durchreise von Repatriierten in Basel (Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt)

Ausgabestelle für Brotkarten in Lausanne, 1917 (Musée Historique de Lausanne, Eugène Würzler)



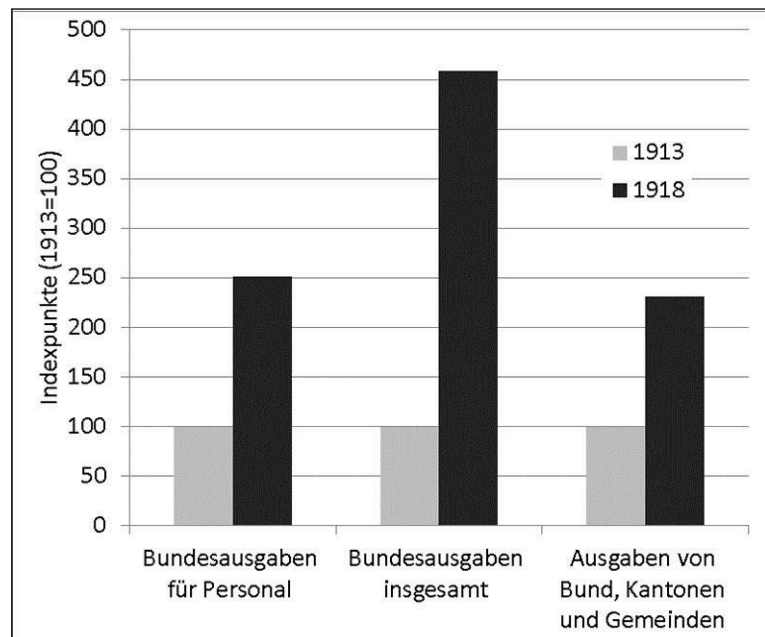
## Zusatzmaterial (SEK II)

### Zahlen

Die Zahlen in der Einleitung können ergänzt in einem Diagramm dargestellt werden:

	1913	1918
Bundesausgaben für Personal	75.5	189.9
Bundesausgaben insgesamt	120	550
Ausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden	553	1279

Es zeigt sich, dass vor allem die Ausgaben des Bundes anstiegen. Die Kosten für die Verteidigung während des ganzen Ersten Weltkrieges betragen 1.2 Milliarden Franken, die Kosten für die sozialen Massnahmen 0.7 Milliarden. Die Personalkosten stiegen im Vergleich dazu weniger rasch; das lässt sich durch gesteigerte Effizienz erklären, aber auch durch den Beizug vieler Personen ausserhalb der Verwaltung. Dass Kantone und Gemeinden weniger stark wachsende Ausgaben zu verzeichnen hatten, lässt auf die Zentralisierung schliessen.



## NEUTRALITÄT

### Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)

Die Frage der Neutralität der Schweiz stellte sich zu Kriegsbeginn in vier verschiedenen, sich überschneidenden Bereichen. Am klarsten definiert war der militärische: Die Schweiz hatte sich seit dem Wiener Kongress von 1815 dazu verpflichtet, an keiner Seite eines Kriegführenden einzugreifen und ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Diese *militärische* Neutralität konnte der Bundesrat gleich am 4. August 1914 verkünden, und sie wurde von beiden Kriegsparteien anerkannt.

Bedeutete sie aber auch, keine Partei mit Waffen zu beliefern? Die *wirtschaftliche* Neutralität konnte die Schweiz nicht zusichern, weil sie von Importen abhängig war. Im Gegenzug lieferte sie Waren, auch Kriegsmaterial; die Neutralität bestand darin, dass sie beide Seiten bediente. Die Neue Zürcher Zeitung schrieb 1915: «Den einen Vorteil der Neutralität, mit niemand verfeindet zu sein, sollte die schweizerische Industrie ausnützen können.»

Zur *politischen* Neutralität kann ein souveräner Staat zwar nicht verpflichtet werden; aber im Ersten Weltkrieg war diese schon deshalb lebenswichtig, weil die Deutsch- und die Westschweiz mit verschiedenen Kriegsparteien sympathisierten. Deshalb musste die Regierung auf Ausgewogenheit bedacht sein. Allerdings machte es ihr die deutschfreundliche Armeeführung nicht leicht, den Neutralitätskurs zu halten. Der General setzte sich 1915 sogar für den Kriegseintritt der Schweiz an der Seite der Mittelmächte ein!

Private Meinungen jedoch konnte der Bundesrat nicht verbieten; eine *Gesinnungsneutralität*, der vierte Bereich von Neutralität, wäre mit der Meinungsfreiheit nicht zu vereinbaren gewesen. Aber er liess Zeitungen kontrollieren und vorübergehend verbieten, wenn sie einseitig Partei angriffen. Dies widerspreche den Interessen des Landes, politisch neutral zu bleiben.

Die Neutralitätsfrage stellte sich also in jedem Bereich anders und zudem im Verlauf des Krieges neu: Welchen Wert hatte Neutralität, wenn der Wirtschaftskrieg die Schweiz auszuhungern drohte? Durfte umgekehrt die Neutralität zum Vorwand genommen werden, um beide Parteien mit Kriegsmaterial zu versorgen? Durfte die Schweiz angesichts des neuartigen Vernichtungskrieges noch neutral bleiben und sich nicht um Frieden bemühen?

### Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

#### SEK I

1. Zwei Punkte:

- a. Die Schweiz musste militärisch neutral bleiben, um nicht in den Krieg hineingezogen zu werden. Militärische Neutralität beinhaltete auch politische Zurückhaltung. Als Bundesrat Hoffmann sich um einen Separatfrieden bemühte, musste er zurücktreten. Auch die Zusammenarbeit mit preussischen Offizieren bei der Dechiffrierung von Nachrichten führte zu seinem Skandal. Ferner achtete die Regierung (und Armee) darauf, dass keine Kriegspartei sich beleidigt sehen könnte und schränkte die Meinungsäusserungsfreiheit ein (Informationstext, Q1, Q2).
- b. Im wirtschaftlichen Bereich dagegen trieb die Schweiz mit beiden Kriegsparteien Handel; das musste sie, um sich versorgen zu können (Informationstext, Q6).

2. Die drei Karikaturen:

- a. Am bissigsten ist die Westschweizer Karikatur Q3: Nicht nur wird Hoffmann als gleichsam tot dargestellt, sondern die Bundesräte, der General und der Generalstabschef schwören an seinem Grab, den Neutralitätsverstoss weiterzuführen. Dieser wird als

deutschfreundlicher Akt gezeisselt: Die Trauerschleife ist in den deutschen Farben Schwarz-Weiss-Rot gehalten.

Die Westschweiz war über die Neutralitätsverletzung ganz besonders empört, weil nicht nur die Schweiz gegen aussen gefährdet, sondern auch gleichsam die französische Schweiz verraten wurde.

- b. Die deutsche Karikatur Q4 vergleicht Hoffmann mit Winkelried, der nicht den Seinen, sondern dem Frieden eine Gasse habe bahnen wollte. Hoffmann stürzt sich allerdings nicht in die Speere, sondern die Schreibfedern; sein Heldentod wird damit ins Lächerliche gezogen: er sei ein Opfer der öffentlichen Meinung geworden.  
Die Karikatur fällt viel weniger bissig aus, weil der von Hoffmann geförderte Separatfriede ja in deutschem Interesse lag.
  - c. In der Deutschschweizer Karikatur überwiegt sogar das Lob: Hoffmann wird mit dem antiken Helden Achill verglichen, untadelig und unbesiegbar, nur eben mit der Achillesferse. Diese wird aber auch positiv charakterisiert als Friedensliebe. Wie Achill fällt auch Hoffmann gewissermassen göttlichen Mächten zum Opfer, die den Pfeil des Paris in die Ferse lenkten.
3. Zwei der drei zentralen Punkte können aus der Antwort auf Aufgabe 1 entnommen werden. Dazu kommt aus der Analyse in Aufgabe 2 die Erkenntnis, dass die Neutralität auch zusammenhang mit dem innenpolitischen Gegensatz zwischen der Deutsch- und der Westschweiz.

## **SEK II**

1. Wichtige Punkte in der Erzählung der Schüler/-innen:
  - a. Die Neutralität musste in vier Bereichen, militärischem, politischem, wirtschaftlichen und gesinnungsmässigem, unterschiedlich gehandhabt werden: Militärisch war die Schweiz daran gebunden, politisch hatte sie sich dazu verpflichtet, gesinnungsmässig schränkte der Bundesrat die Meinungsäusserungsfreiheit ein, wirtschaftlich dagegen musste die Schweiz einfach ihre Interessen wahrnehmen (Informationstext).
  - b. Zwei Verletzungen der Neutralität durch Offiziere im Generalstab und durch den Bundesrat Arthur Hoffmann riefen massive Spannungen in der Schweiz selbst hervor (Beispiel und Q2–4).
  - c. Im wirtschaftlichen Bereich dagegen trieb die Schweiz mit allen Mächten Handel, bei denen sie die Versorgung der Schweiz mit Rohstoffen und Lebensmitteln sichern konnte. (Q5)
2. Theophil von Sprecher verflucht die beiden Bereiche der wirtschaftlichen und der militärischen Bereiche (s. Einleitung): Er zieht aus der Tatsache, dass die Schweiz im wirtschaftlichen Bereich weder neutral sein konnte noch musste, sondern mit beiden Kriegsparteien Handel in ihrem eigenen Interesse trieb, den entschuldigenden Schluss, dass die Neutralität insgesamt, also auch auf militärischem Gebiet, nicht mehr so ernst genommen werden müsse.
3. Diese Thematik ist verflochten mit Kriegskonjunktur (L.2.1) und Rohstoffversorgung (L.2.2) sowie mit der Grenzbesetzung (L.1.3)

## **Literatur zum Thema**

Bonjour Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Band 2. Basel, 5. Auflage 1979  
Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 6 (1914–1918). Bern 1981

### **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Neutralitätsapotheke: Man spricht nur Deutsch. Die Karikatur in «L'Arbalète» kritisiert die – aus Westschweizer Sicht – deutschfreundliche Haltung des Bundesrates, 1. April 1917 (Schweizerische Nationalbibliothek, Bern, Edmund Bille)

Die deutsche Satirezeitschrift «Simplicissimus» sieht den deutschfreundlichen Bundesrat Arthur Hoffmann als modernen Winkelried, 17. Juli 1917 (Zentralbibliothek, Zürich, Th. Heine)

«Über den Kriegswolken»? Obwohl vielfach in den Krieg verstrickt, löst sich die Schweiz in dieser Darstellung aus dem sie umgebenden Konflikt, ohne Datum (Sammlung Ulrich Gribi)

## **Zusatzmaterial (SEK II)**

### **Sitzung des Bundesrates vom 19. 6. 1917**

[...]

Herr *Bundesrat Hoffmann*, der anwesend ist, erklärt, dass seine Überzeugung seit gestern schon feststehe, es gebe keine andere Lösung als die Demission. Er *überreicht* dem Präsidenten den bereits am Abend des 18. Juni verfassten *Demissionsbrief*.

In der weiteren Diskussion schliessen sich auch die übrigen Mitglieder des Bundesrates, wenn auch selbstverständlich mit Rücksicht auf die Person und die Verdienste des Herrn Hoffmann ungen, der geäusserten Ansicht an. Es wird somit *einstimmig beschlossen*, das Entlassungsgesuch des Herrn Hoffmann an die Präsidien der eidgenössischen Räte *weiterzuleiten*.

Vor der Diskussion über die Frage, ob der Bundesrat in der Bundesversammlung nach Verlesung der Demission des Herrn *Hoffmann* eine Erklärung abgeben solle, verlässt der Genannte die Sitzung.

Herr Schulthess weist auf den einstimmigen Wunsch der Gruppenpräsidenten hin, die eine solche Erklärung als notwendig erachten, und schliesst sich persönlich dieser Meinung an. Er führt aus, dass persönliche Wünsche vor der Staatsnotwendigkeit und vor den Pflichten gegenüber dem Lande zurückzutreten haben. Die Handlung des Herrn Hoffmann wird in den Ententestaaten als eine unneutrale angesehen und vielleicht gar als ein unfreundlicher Akt betrachtet. Es wird ihr – mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt – die Tendenz der Begünstigung eines Separatfriedens unterschoben. Wollen wir unsere Beziehungen und namentlich unsere wirtschaftliche Lage nicht aufs Spiel setzen, so müssen wir die Handlung des Herrn Hoffmann desavouieren. Dieser hätte auch nie einen solchen Schritt ohne Begrüssung des Bundesrates tun sollen. Nur das vorgeschlagene Vorgehen garantiert eine ruhige Abwicklung der Demission in den Räten. Andernfalls wird eine Diskussion entstehen und der Bundesrat befragt werden, wie er sich zu der Handlungsweise des Herrn Hoffmann stelle.

In der Diskussion wird der geäusserten Ansicht zugestimmt, teilweise darauf hingewiesen, dass es wünschenswert wäre, wenn eine Erklärung unterbleiben könnte.

Die Sitzung wird für einen Augenblick unterbrochen, damit eine Delegation, bestehend aus dem Bundespräsidenten, dem Vizepräsidenten und Herrn Motta, erneut mit den Gruppenpräsidenten konferieren kann, die den Entscheid des Bundesrates erwarten. Der Nationalrat hat die Eröffnung seiner Sitzung verschoben. Schliesslich schlägt der Präsident nach der Besprechung mit den Gruppenpräsidenten vor, folgende Erklärung abzugeben:

Der Bundesrat bestätigt die Erklärung des Herrn Hoffmann in allen Teilen.

Er hat von seinem Schritte keine Kenntnis gehabt. Wäre er von Herrn Hoffmann begrüsst worden, so hätte er diesen gebeten, von diesem Schritte abzusehen.

Wir trennen uns von Herrn Hoffmann mit schmerzlichen Gefühlen. Er hat durch seine Intelligenz, Arbeitskraft und Hingebung dem Lande in schwerer Zeit unschätzbare Dienste geleistet. Seine Gesinnung ist über allen Zweifel erhaben, er hat nur im Landesinteresse handeln wollen. Wir danken daher dem Scheidenden im Namen des Landes für seine Dienste. Das, was er für sein Vaterland geleistet hat, bleibt unvergessen.

*Der Wortlaut der Erklärung wird gutgeheissen.* Die Stelle: «Er hat von seinem Schritte keine Kenntnis gehabt. Wäre er von Herrn Hoffmann begrüsst worden, so hätte er diesen gebeten, von diesem Schritte abzusehen» wurde *mit vier gegen zwei Stimmen* (HH. Forrer und Müller) aufrechterhalten.

(Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 6 (1914-1918). Bern 1981. 574f.)

### **Hoffmanns Demissionsbrief**

*Le Chef du Département politique, A. Hoffmann, au Président de la Confédération, E. Schulthess*

Bern, 18. Juni 1917

Die unbefugte Veröffentlichung einer chiffrierten Depesche, die ich durch Vermittlung der Schweizerischen Gesandtschaft in Petrograd an den dort anwesenden Herrn Nationalrat Grimm richtete und in welcher ich meine Auffassung über die Friedensbedingungen der Zentralmächte gegenüber Russland und in bezug auf die übrigen Alliierten auseinandersetzte, hat eine Lage geschaffen, die für die innerpolitischen und auswärtigen Beziehungen des Landes verhängnisvoll werden kann.

Es wird niemand daran zweifeln, dass als ich diesen Schritt aus eigener Entschliessung und auf meine eigene Verantwortung unternommen habe, ich ausschliesslich für die Förderung des Friedens und damit im Interesse des eigenen Landes zu handeln bestrebt war. Ich könnte aber den Gedanken nicht ertragen, dass in diesen Zeiten grösster politischer Spannung und Aufregung meine weitere Tätigkeit im Bundesrate eine Quelle des Misstrauens, der Uneinigkeit und Zerfahrenheit werden und damit meinem heiss geliebten Vaterlande zum Schaden gereichen könnte.

Ich bitte Sie daher, meine Demission als Mitglied des Bundesrates entgegennehmen zu wollen.

Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 6 (1914-1918). Bern 1981. 569

### **Rechtfertigung des Bundesrates Arthur Hoffmann**

«Es besteht eine schweizerische Not nach Frieden, und dieser Not steht gegenüber ein Recht auf Frieden. Ich weise es zurück, dass der Neutrale nicht berechtigt sei, sich seinerseits um den Frieden zu bemühen; auch sua res agitur, auch seine Lebensinteressen sind in Frage, die zu verteidigen sein Recht ist. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass in absehbarer Zeit durch ein Vermittlungsanerbieten oder andere offizielle Schritte irgendwelcher Art der Friede erreicht werden könne. Solche Schritte werden jetzt und noch auf lange Zeit hinaus von der einen Seite rundweg von der Hand gewiesen. Dass von einem Zusammengehen des Neutralen, von Konferenzen und Kongressen, von Resolutionen und Petitionen vollends kein Resultat zu erwarten ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Heißt das nun, dass man ergeben die Hände in den Schoß legen und das Schicksal über sich hereinbrechen lassen soll? Oder darf und soll nicht vielmehr jede Gelegenheit ergriffen werden, um ohne allen offiziellen Apparat, durch Benützung der Vorteile der Stunde, für die Sache des Friedens zu wirken? ... Ich verstehe nicht, wie man der Auskunft [Hoffmanns Depesche an Grimm] den Charakter des Neutralitätswidrigen beimessen will, weil sie auf den Abschluß eines russisch-deutschen Separatfriedens hingezielt ... habe ... Wie immer man sich zu diesen Gedankengängen stellen mag, so wird man doch zugeben müssen, dass ... [ich] nicht auf einen Sonderfrieden hinzuarbeiten gewillt war, sondern dass [ich] den Gesamtfrieden im Auge hatte. Im übrigen würde ich die Frage, ob in Bemühungen für einen Separatfrieden zwischen irgendwelchen Einzelstaaten der

beiden kriegführenden Gruppen eine Neutralitätswidrigkeit erblickt werden müsse, unbedenklich verneinen. Den durch die Verträge geschaffenen oder in der Natur der Dinge begründeten Interessen der beiden Staatengruppen, ein Abbröckeln einzelner Glieder zu verhindern, steht das Recht auf den Frieden gegenüber, das in erster Linie die durch keinerlei Abmachungen oder Versprechungen gebundenen neutralen Staaten besitzen. Wer für dieses Recht arbeitet, begeht kein Unrecht und keine Neutralitätsverletzung ... Ich habe ihn [den Frieden] gewollt, weil ich von jeher für unser Land als das Wünschbare erachtet habe, dass weder der eine noch der andere der kriegführenden Teile zu Boden gedrückt werde, weil ich insbesondere in einem gewissen Gleichgewicht und in einem erträglichen Nebeneinanderleben Frankreichs und Deutschlands das wahre Interesse der Schweiz erblicke. Ich habe den Frieden gewollt, und jetzt gewollt, weil er für unser Land eine Notwendigkeit ist und weil mir vor der Zukunft der Schweiz graut, wenn sich die Entscheidung auf dem Schlachtfelde weiter hinauszieht ins Unabsehbare, Unfassbare».

(Hoffmann an den Chef des Politischen Departements, Bern, 5. Juli 1917, zitiert nach Bonjour Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Band 2. Basel, 5. Auflage 1979. 203f.)

### **Neutralitätserklärung des Bundesrates am 4. August 1914**

#### *CONSEIL FÉDÉRAL*

#### *Procès-verbal de la séance du 4 août 1914*

#### 3985. Neutralitätserklärung

Le Conseil fédéral a décidé de faire la déclaration de neutralité suivante:

«En raison de la guerre qui vient d'éclater entre plusieurs Puissances européennes, la Confédération Suisse, inspirée par ses traditions séculaires, a la ferme volonté de ne se départir en rien des principes de neutralité si chers au peuple suisse, qui correspondent si bien à ses aspirations, à son Organisation intérieure, à sa situation vis-à-vis des autres États et que les Puissances signataires des traités de 1815 ont formellement reconnue.

En vertu du mandat spécial qui vient de lui être décerné par l'Assemblée fédérale, le Conseil fédéral déclare donc formellement qu'au cours de la guerre qui se prépare, la Confédération Suisse maintiendra et défendra par tous les moyens dont elle dispose, sa neutralité et l'inviolabilité de son territoire, telles qu'elles ont été reconnues par les traités de 1815; elle observera elle-même la plus stricte neutralité vis-à-vis des États belligérants.

Relativement aux parties de la Savoie qui, aux termes de la déclaration des Puissances du 29 mars 1815, de l'Acte final du Congrès de Vienne du 9 juin 1815, de l'Acte d'accession de la Diète suisse du 12 août 1815, du Traité de Paris du 20 novembre 1815 et de l'acte de reconnaissance et de garantie de la neutralité suisse portant la même date, doivent jouir de la neutralité de la même manière que si elles appartenaient à la Suisse, dispositions que la France et la Sardaigne ont confirmées à l'article 2 du Traité de Turin du 24 mars 1860, le Conseil fédéral croit devoir rappeler que la Suisse a le droit d'occuper ce territoire. Le Conseil fédéral ferait usage de ce droit si les circonstances paraissaient l'exiger pour la défense de la neutralité et de l'intégrité du territoire de la Confédération; toutefois il ne manquera pas de respecter scrupuleusement les restrictions que les traités apportent à l'exercice du droit dont il s'agit, notamment en ce qui concerne l'administration de ce territoire; il s'efforcera de s'entendre à cet égard avec le Gouvernement de la République Française.

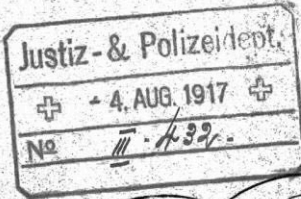
Le Conseil fédéral a la ferme conviction que la présente déclaration sera accueillie favorablement par les Puissances belligérantes ainsi que par les États tiers signataires des traités de 1815 comme l'expression de l'attachement traditionnel du Peuple suisse à l'idée de neutralité et comme l'affirmation loyale des conséquences résultant pour la Confédération Suisse des traités de 1815.»

Cette déclaration sera communiquée officiellement aux États qui en 1815 ont reconnu l'inviolabilité et la neutralité de la Suisse, ainsi qu'à quelques autres gouvernements.

Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 6 (1914-1918). Bern 1981. 32

**Entscheid des Bundesrates in der Frage der Karikatur Q3**

Der Entscheid im Faksimile (nächste Seiten, Bundesarchiv E27.1000-721.13726.23 kann zeigen, wie differenziert der Bundesrat nach langem Schriftwechsel und Expertisen über die Meinungsfreiheit urteilte.



# Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Schweizerischen Bundesrates

Freitag, 3. August 1917.

L'Arbalète. Beschimpfung  
durch Illustrationen.

Justiz- und Polizeidepartement. Antrag vom 31. Juli 1917.

Unter dem <sup>vorigen</sup> ~~18. d. M.~~ Monats hat das <sup>dem Politischen Departement</sup> Justiz- und Polizeidepartement die am 1. Juli dieses Jahres erschienene Nummer des satyrischen Blattes "L'Arbalète", welches zweimal monatlich im Verlage der Tribune de Lausanne herauskommt, zugehen lassen und dabei vor allem auf zwei darin enthaltene Illustrationen hingewiesen, welche geeignet sein dürften, die guten Beziehungen der Schweiz zu anderen Staaten zu gefährden, sich mit der neutralen Stellung der Schweiz nicht vereinbaren lassen und welche zugleich für den Bundesrat beleidigend sind. Es handelt sich speziell um das Titelbild jenes Blattes: Um das Grabdenkmal von Bundesrat Hofmann stehen einige Mitglieder des Bundesrates, die einen Kranz in den deutschen Farben auf das Grab legen, daneben stehen der General und der Generalstabschef; und ferner um das Schlussbild: Es zeigt eine gespannte Armbrust, von deren gespannten Schnur steht der Bundesrat, eine Hand, bezeichnet mit "Peuple suisse" legt den Zeigefinger an den Abzug, zu äusserst auf der Armbrust steht der deutsche Kaiser, der den Bundesrat ~~so~~ mit offenen Armen aufnehmen will. Das Justiz- und Polizeidepartement bemerkt in seinem Schreiben, dass es die Erhebung einer Klage durch den Bundesrat wegen Beschimpfung im Sinne von Art. 59 des Bundesstrafrechtes nicht befürworten könnte, indessen dafür halte, es sollte gestützt auf den Bundesratsbeschluss vom 30. September 1914 betreffend die Ausschreitungen der Presse vom Politischen Departement bei dem Bundesrat die vorübergehende Einstellung der "Arbalète" beantragt werden.

Justiz- & Polizeidept.



Hiegegen hat nun das Politische Departement in seinem Antwortschreiben vom 27. Juli, wo mit es die ihm zugeleiteten Akten ans Justiz- und Polizeidepartement zurücksendet, geltend gemacht, dass bei den beanstandeten Bildern der "Arbalète" die Gefährdung ~~der~~ internationalen Beziehungen der Schweiz nur sekundär bzw. indirekt in Betracht fallen, und sich daher eine zeitweilige Einstellung des Blattes nicht rechtfertige, sondern höchstens eine Verwarnung. In erster Linie liege in den Bildern eine Beschimpfung des Bundesrates vor, und demzufolge werde der Bundesrat zuerst darüber zu beschliessen haben, ob eine ~~Verf~~ bezügliche strafrechtliche Verfolgung des Blattes eintreten soll; die Stellung eines entsprechenden Antrages komme dem Justiz- und Polizeidepartement zu.

Das Justiz- und Polizeidepartement ist zwar der Ansicht, dass ein Antrag in diesem Sinne von dem Politischen Departement so gut wie von ihm ausgehen könnte, möchte aber doch nicht länger zögern, dem <sup>Bundesrat</sup> Blatt die Angelegenheit zur Prüfung zu unterbreiten und ihm die in der Sache ergangenen Akten zugehen zu lassen, damit der Bundesrat in die Lage kommt, eine Entscheidung zu treffen und darüber Beschluss zu fassen, ob eine Verfolgung der "Arbalète" wegen Beschimpfung gemäss Art. 59 des Bundesstrafrechtes eintreten soll. Wie schon aus seinem Berichte vom 18. Juli an das Politische Departement hervorgeht, möchte das Justiz- und Polizeidepartement <sup>(eine solche Verfolgung)</sup> nicht beantragen. Der Departementsvorsteher behält sich vor, die Gründe, die ihn hiebei leiten, dem Bundesrate mündlich darzulegen.

Auf Grund obigen Ausführungen wird b e s c h l o s s e n :

Der Bundesrat nimmt von einer Klage gegen die "Arbalète" wegen Beschimpfung Umgang und sieht sich von jeder administrativen Massregel gegen die "Arbalète" ab.

Protokollauszug an das Justiz- und Polizeidepartement, das Politische Departement (innerpolitische Abteilung), die Presskontrollkommission und die Bundesanwaltschaft.

Für getreuen Auszug,  
Der Protokollführer:

*Reber*

## Informationsblock aus dem Schülerdossier (Version Sek II)

Ihre Neutralität und die zentrale Lage der Schweiz auf dem Kontinent und zwischen den Kriegsparteien ermöglichten ihr vielfältige «Gute Dienste». Darunter verstanden wurde nicht nur die Vertretung von Staaten einander gegenüber, wenn diese die diplomatischen Beziehungen wegen einer Kriegserklärung abgebrochen hatten. Sondern es blieb eine Reihe von weiteren Problemen zu regeln.

1. Nach Kriegsausbruch und einer kurzen Frist zur Abreise wurden Angehörige von Feindstaaten interniert, gleichgültig, ob Zivilpersonen oder potenzielle Soldaten. Die Internierungslager für die «Feinde» waren naturgemäss schlecht eingerichtet. Die Schweizer Diplomatie erreichte zumindest, dass die nicht militärtauglichen Zivilpersonen über sie zurückreisen konnten. Dies betraf mehrere zehntausend.

2. Nach der Besetzung des östlichen Teils von Frankreich verlor die dortige französische und die belgische Bevölkerung in Frontnähe Hab und Gut, Grund und Boden. Das Deutsche Reich, das Sabotage fürchtete und die Menschen nicht ernähren wollte, willigte ein, diese armen Menschen über die Schweiz nach Frankreich zu senden. Bis Kriegsende wurden 500'000 evakuierte Menschen vorübergehend in der Schweiz versorgt.

3. Am spektakulärsten war die Rückführung von schwerverwundeten Gefangenen. Jeweils von Konstanz und Lyon fuhren Züge mit französischen und deutschen/österreichischen Schwerverletzten ab, um einen zeitgleichen Austausch zu gewährleisten. Im Mittelland kreuzten sich die Züge. «Die kranken Reisenden konnten ganz nah, Fenster an Fenster, Auge in Auge, Amputierte mit bleichen Gesichtern auf den Pritschen wie sie, betrachten», berichtete eine Rot-Kreuz-Schwester von einem dieser Transporte. 65'000 wurden nicht nur in ihre Heimat zurückgebracht, sondern konnten in der Schweiz auch medizinisch versorgt werden und ihre Verwundungen teilweise ausheilen lassen. Sie füllten die während der Kriegszeit fast leeren Hotels. Bezahlt wurden die Leistungen von den Heimatstaaten der Verletzten – insgesamt 30 Millionen Franken verdiente sich die Schweiz damit.

4. Das Internationale Rote Kreuz kümmerte sich nicht nur um Verletzte, sondern mit einer Sonderorganisation (AIPG, «Agence internationale des prisonniers de guerre» auch um Gefangene; es vermittelte den Angehörigen, die oft nur vom Verschwinden ihres Mannes, Sohnes oder Bruder wussten, aus seiner Registratur (4,8 Mio. Namen) Gewissheit, es überwachte die Gefangenenlager, sorgte für die Korrespondenz der Gefangenen mit Hilfe der schweizerischen Post: Diese transportierte portofrei 714 Millionen Gefangenen sendungen. 1917 erhielt das Rote Kreuz dafür den Nobelpreis.

5. Von humanitärer Hilfe profitierte vor allem Österreich-Ungarn, das wegen seiner geringen eigenen Getreideproduktion ganz besonders von der Blockade betroffen war. Die Bevölkerung spendete Nahrungsmittel für Österreich und nahm Wiener Kinder zur Erholung in die Schweiz auf.

6. Diplomatisch vertrat die Schweiz verschiedene verfeindete Staaten, etwa Deutschland und Italien, das Deutsche Reich und die USA. Vor allem mit dem Kriegseintritt der USA 1917 vervielfachten sich die Vertretungen. 1918 vertrat die Schweiz elf Staaten einander gegenüber. In Bern landeten monatlich 9'000 Telegramme und Briefe für fremde Mächte. Die Schweiz musste in Berlin, Paris, London und Wien spezielle Botschaften für die Vertretungsmandate eröffnen.

Die «Guten Dienste» beruhten vor allem, aber nicht nur auf Nächstenliebe: Je mehr die Schweiz für die kriegführenden Staaten tat, umso geschätzter und respektierter wurde ihre

Neutralität. Die «Guten Dienste» waren ein wichtiges Argument, wenn die Bundesbehörden um den Import von Nahrungsmitteln und Rohstoffen bitten und darüber verhandeln mussten. Die Pflege und Unterbringung der Kriegsversehrten stopfte etwas das Loch in der Tourismusbranche. Denn mit dem Krieg blieben die ausländischen Gäste aus.

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben**

### **SEK I**

1. Gute Dienste der Schweiz:
  - a. Rückführung von internierten Personen in ihre Heimatländer
  - b. Betreuung, Benachrichtigung und Austausch von Gefangenen
  - c. Hilfe an die notleidende Bevölkerung
  - d. Übernahme diplomatischer Vertretungen zwischen verfeindeten Staaten.
2. Drei Einstellungen:
  - a. Die Verherrlichung vor allem der spektakulären «Guten Dienste» in den Q1 und Q2.
  - b. Die Kritik an der unter a. zitierten Einstellung, dass diese «Guten Dienste» letztlich nur verschleierter Eigennutz und angesichts der Katastrophe im Ausland aufgeblasen seien (Q3).
  - c. Die misstrauische Haltung in den Q4 und Q5, nämlich der Eindruck, die Schweiz werde durch ihre «Guten Dienste» ausgenutzt.
3. Wichtige Punkte:
  - a. Die Schweiz erbrachte für beide kriegführenden Parteien eine Reihe von «Guten Diensten» wie die Rückführung von Menschen in ihre Heimatländer, die Betreuung von Gefangenen, die Pflege und den Austausch von Verwundeten und die Übernahme diplomatischer Missionen unter verfeindeten Staaten.
  - b. Die «Guten Dienste» halfen der Schweiz beim Import von Rohstoffen und brachten ihr teilweise auch Vergütungen aus dem Ausland ein. Ein grosser Teil wurde uneigennützig geleistet.
  - c. Die erbrachten «Guten Dienste» wurden in der Schweiz gerühmt; allerdings kam auch das Gefühl auf, übervorteilt zu werden und auf der andern Seite die Kritik, die Schweiz rühme sich zu Unrecht.

### **SEK II**

1. Erbringer von «Guten Diensten»:
  - a. Die Rückführung von internierten Zivilpersonen und die Internierung von Personen wurden durch die Behörden erbracht und durch die Schweiz bezahlt (vgl. auch Q1).
  - b. Die Pflege und Versorgung von Kriegsverletzten war in erster Linie eine Leistung der Zivilbevölkerung sowie von deren Heimatstaaten, welche die Leistungen entschädigten.
  - c. Die Betreuung der Gefangenen im Ausland war eine Leistung des Internationalen Roten Kreuzes, das von verschiedenen Staaten, vor allem durch die Offizielle Schweiz und Spenden unterstützt wurde. Die Schweizerische Post leistete hier ebenfalls einen grossen Beitrag.
  - d. Die Hilfe an Hungernde im Ausland war eine private Aktion der Bevölkerung.
  - e. Die diplomatischen Guten Dienste waren eine Leistung der offiziellen Schweiz, die von den entsprechenden Mächten entschädigt wurde.
2. Es lassen sich drei Einstellungen unterscheiden:
  - a. Die Verherrlichung vor allem der spektakulären «Guten Dienste» in den Q1 und Q2; dazu gehört das Beispiel des Jugendbuches «Allzeit bereit».
  - b. Die misstrauische Haltung in den Q4 und Q5, nämlich der Eindruck, die Schweiz werde durch ihre «Guten Dienste» ausgenutzt.

- c. Die Kritik an der unter a. zitierten Einstellung, dass diese «Guten Dienste» letztlich nur verschleierter Eigennutz und angesichts der Katastrophe im Ausland aufgeblasen seien (Q3).
3. Diese Thematik ist verflochten mit der Frage der Neutralität, der Rohstoffversorgung, des Mangels, der Kriegskonjunktur und der Grenzschiessung.

## Literatur zum Thema

Bonjour Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Band 2. Basel, 5. Auflage 1979  
Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014

## **BILDQUELLEN KOPF SCHÜLERDOSSIER**

Schweizer Krankenschwestern vor dem Ambulatorium in Compiègne (Frankreich), 1918 (Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale: Archive de La Source, Lausanne, M. E. Hutin)  
Deutsche Interniertenwerkstätte Tellsplatte (Staatsarchiv des Kantons Uri).

## Zusätzliche Informationen (SEK I)



Luzern: Ein deutscher, französischer und britischer Soldat bringen Post zu ihren internierten Kameraden, begleitet durch einen Schweizer Unteroffizier.

(Quelle: Langendorf Jean-Jacques, Streit Pierre: Face à la guerre. L'armée et le peuple Suisses 1914–1918 / 1939–1945. Gollion 2007. 116)



Landung eines deutschen Flugzeuges am 29. 1. 1917 auf dem Schützenmattpark in Basel. Pilot und Mitrailleur rauchen mal eine Zigarette.

(Quelle: Langendorf Jean-Jacques, Streit Pierre: Face à la guerre. L'armée et le peuple Suisses 1914–1918 / 1939–1945. Gollion 2007. 124)

## Zusätzliche Informationen (SEK II)

### Vollständiges Zitat des Tagebucheintrages von Hans Zurlinden

Nebenbei sind wir aufgeblasen genug, unsere Haltung im Krieg zu rühmen. Wir rühmen uns als Samariterland der Liebe. Wir rühmen uns mit den Internierten und Ferienkindern und ersetzen damit nur etwas die fehlende Fremdenindustrie. Wir rühmen uns mit dem Gefangenen austausch, mit dem Heimtransport Schwerverwundeter, mit der Gefangenenpost und sehen diese Dinge heimlich als moralische Kompensationsmittel an, weil wir keine ändern haben. Wir rühmen uns der edlen Fürsorge für alle Kriegführenden und liefern hauptsächlich Kriegsartikel. Wir rühmen uns der Neutralität und zanken uns fortwährend deutsch- oder ententefreundlich herum. Trennend wirkt der Graben zwischen den Deutsch- und Welschschweizern, über dem die geschlagenen Brücken immer wieder einstürzen. Zersetzend wirkt der wirtschaftliche Gegensatz zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, der in die politischen Parteien hinein geraten ist und durch die beidseitige starrköpfige Haltung immer drohendere Formen annimmt. Tief eingefressen ist die grundlegendste Ursache alles menschlichen Übels, dass wir egoistisch denken und handeln, statt sozial.

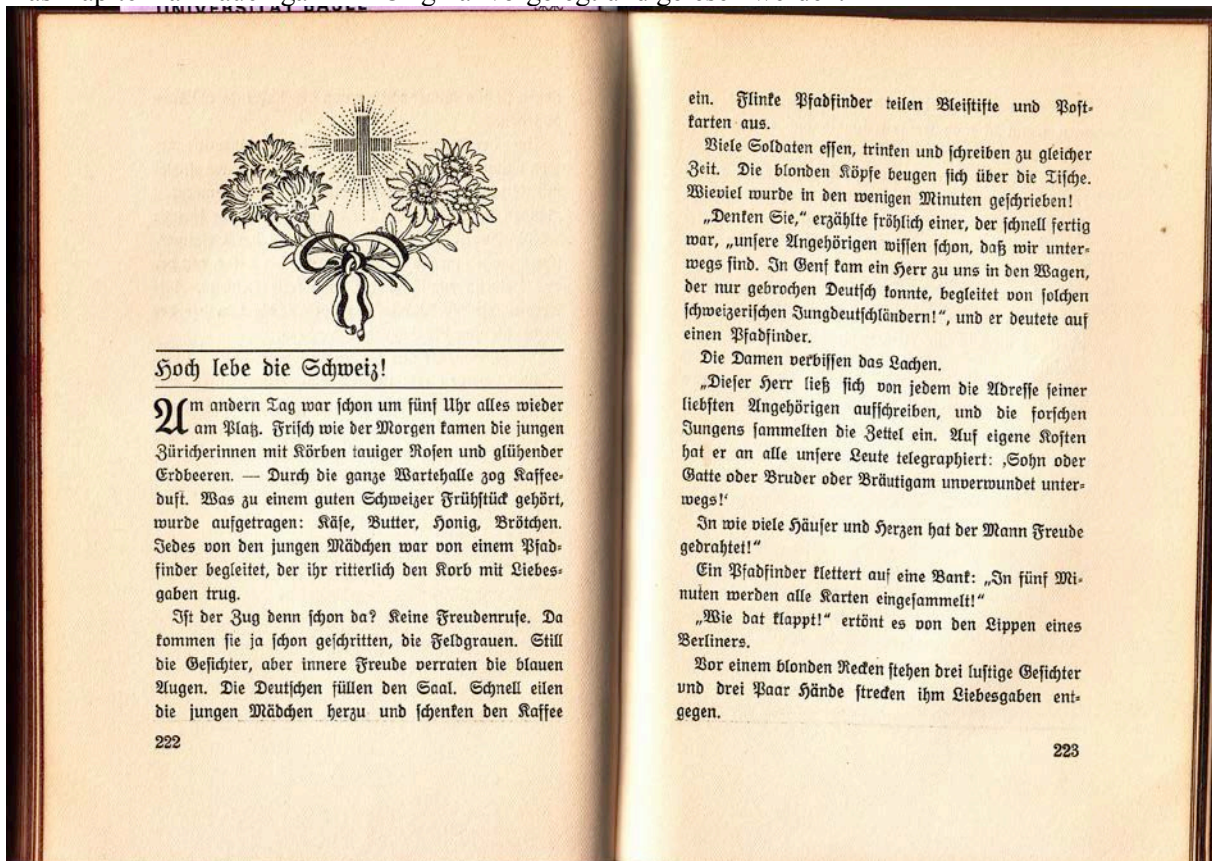
Ist denn die Sprache des Krieges noch nicht deutlich genug, dass auch der Schweizer hört und sieht? Hat er Ohren, hat er Augen? Der Krieg hält wahrhaftig wie mit einem Vergrößerungsglas die Dinge, auf welche es ankommt, gross genug dem Menschengeschlecht vor den Kopf.

Ich bin vom eigenen Volk enttäuscht.

Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968. 160

## Niklaus Bolt: Allzeit bereit

Das Kapitel kann auch ganz im Original vorgelegt und gelesen werden.



### Hoch lebe die Schweiz!

Am andern Tag war schon um fünf Uhr alles wieder am Platz. Frisch wie der Morgen kamen die jungen Züricherinnen mit Körben tauiger Rosen und glühender Erdbeeren. — Durch die ganze Wartehalle zog Kaffeeduft. Was zu einem guten Schweizer Frühstück gehört, wurde aufgetragen: Käse, Butter, Honig, Brötchen. Jedes von den jungen Mädchen war von einem Pfadfinder begleitet, der ihr ritterlich den Korb mit Liebesgaben trug.

Ist der Zug denn schon da? Keine Freudennruse. Da kommen sie ja schon geschritten, die Feldgrauen. Still die Gesichter, aber innere Freude verraten die blauen Augen. Die Deutschen füllen den Saal. Schnell eilen die jungen Mädchen herzu und schenken den Kaffee

222

ein. Flink Pfadfinder teilen Bleistifte und Postkarten aus.

Viele Soldaten essen, trinken und schreiben zu gleicher Zeit. Die blonden Köpfe beugen sich über die Tische. Wieviel wurde in den wenigen Minuten geschrieben!

„Denken Sie,“ erzählte fröhlich einer, der schnell fertig war, „unsere Angehörigen wissen schon, daß wir unterwegs sind. In Genf kam ein Herr zu uns in den Wagen, der nur gebrochen Deutsch konnte, begleitet von solchen schweizerischen Jungdeutschländern!“, und er deutete auf einen Pfadfinder.

Die Damen verbissen das Lachen.

„Dieser Herr ließ sich von jedem die Adresse seiner liebsten Angehörigen aufschreiben, und die forschen Jungens sammelten die Zettel ein. Auf eigene Kosten hat er an alle unsere Leute telegraphiert: ‚Sohn oder Gatte oder Bruder oder Bräutigam unverwundet unterwegs!‘

In wie viele Häuser und Herzen hat der Mann Freude gedrahtet!“

Ein Pfadfinder klettert auf eine Bank: „In fünf Minuten werden alle Karten eingesammelt!“

„Wie dat klappt!“ ertönt es von den Lippen eines Berliners.

Vor einem blonden Reden stehen drei lustige Gesichter und drei Paar Hände strecken ihm Liebesgaben entgegen.

223

„Wenn dat so fortseht, muß ick mir eine Droschke nehmen, wenn ick nach Hause komme!“ und er lachte die Geberinnen vergnügt an.

Eine reizende kleine Überraschung wartete der Heimkehrenden beim Betreten des Bahnsteiges: Ein Sträußchen Kornblumen, verflochten mit Edelweiß, wurde jedem an die feldgraue Uniform geheftet. Die Augen feuchteten sich, einzelne schluchzten auf.

„Hoch lebe die Schweiz! Die Schweiz lebe hurra hoch!“ und „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ erscholl es mächtig aus allen Kehlen, als der Zug hinausfuhr.

224

**Informationsblock aus dem Schülderdossier**

Im Laufe des Ersten Weltkrieges veränderte sich in der Schweiz die Einstellung zum eigenen Land und zu den „Fremden“. Nach der Rückkehr von Zehntausenden Arbeiterinnen und Arbeitern und wehrdienstpflichtigen Ausländern in ihre Heimatländer zu Beginn des Krieges schränkte die vom Bundesrat erlassene Grenzsperr den freien Personenverkehr in der Folge stark ein. Während in der Zeit vor 1914 die Präsenz von Fremden in der Schweiz eine mehr oder weniger selbstverständliche Situation war, ging es während der Kriegsjahre, vor allem ab 1917, immer mehr um eine qualitative und nicht mehr nur quantitative Einschätzung der Fremden. Medien und amtliche Texte zeichneten vermehrt ein kritisches Bild von Migranten und unterschieden nun stärker zwischen «erwünschten» und «unerwünschten» Personen: Internierte Militärpersonen und wohlhabende Touristen galten als «erwünscht»; Deserteure, Kriegsgewinnler, Bolschewisten oder Ostjuden wurden als «Indésiderables», Unerwünschte, bezeichnet. Dieser Wahrnehmungswandel hatte einen nachhaltigen Einfluss auf verschiedene Bereiche der schweizerischen Migrationspolitik.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben  
SEK I**

1. Bereits der Titel der Nebelspalter-Karikatur verweist auf das Problem der Überfremdung: „Zürich im Zeichen der Fremdenhochflut“. Belegt wird dies auch von der Bildunterschrift: „Sehen Sie den Herrn, nach dem alle Leute gucken? Das soll nämlich noch ein Zürcher sein“. Damit spricht die Karikatur in der Umkehr die Problematik der vielen Zuwanderer an. Einige wenige Zürcher, also Schweizer, Einheimische, gäbe es noch. Auch hier wird die Stossrichtung für mögliche Konsequenzen damit klar gelegt.
  2. Q1: Im Walliser Bote wurde 1914 auf eine „Überfremdung“ durch Italiener hingewiesen. Besonders betont werden die Ansprüche und finanziellen Belastungen durch die Italiener, die im Gegensatz zu deren Steuerkraft stünden. Es wird klar, dass daraus Konsequenzen nach einer Abschliessung, einem Stopp der Überfremdung abgeleitet werden müssen.  
Q2: Thema dieses Vortrags, der von Wilhelm Ehrenzeller, St. Galler Grossrat, 1917 gehalten wurde, war ebenfalls die Überfremdung. Im Auszug werden „indésiderables“ angesprochen, also Unerwünschte, die vor allem im Bereich der „geistigen Überfremdung“ ernst genommen werden müssten. Auch diese Stimme deutet auf Forderungen nach Kontrolle und Abschliessung hin.  
Q3: Fotografie, die Grenzkontrolle in Basel im Jahr 1918 zeigt. Die Einführung der Fremdenpolizei im November 1917 führte zu Grenzkontrollen.
- Allen Quellen gemeinsam ist die Thematisierung der „Überfremdung“, die während der Kriegszeit massiv zugenommen hat und eine ethnische Aufladung erfährt, obwohl zugleich der Ausländeranteil stark zurückging. Ein Schnitt bildet die Einführung der Fremdenpolizei im November 1917, nach dem strengere Kontrollen möglich wurden und der Kampf gegen die Überfremdung zum dominierenden Thema der Ausländerpolitik wurde.
3. Freie Antwort
  4. Vor allem der Ausstellungsbereich „1917 Verwaltung des Mangels“ verweist auf die Tendenz einer „Abschliessung der Schweiz“ und der immer strengeren Kontrollen gegen aussen, wie auch im Innern.
  5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

### SEK II

---

1. a)

- Scharen von Neuzuwanderern, die sich im Denken, den Sitten und der Geschäftsmoral unterscheiden, besonders Juden aus den Oststaaten
- Deserteure und Refraktäre
- Schieber und Wucherer
- Politische Indésiderables (Anhänger der bolschewistischen Propaganda)

1. b)

Hans Frey argumentiert mit seiner Aufzählung von unwillkommenen Kriegszuwanderern in die Schweiz für eine strenge Grenzkontrolle und eine Abschliessung der Schweiz gegen solche Fremden. In den Jahren 1914-1917, vor der Einführung der Fremdenpolizei, seien die „Tore des Schweizerhauses“ viel zu offen gestanden, was zu diesen gravierenden Problemen geführt habe.

2. Q1: Fotografie, die Grenzkontrolle in Basel im Jahr 1918 zeigt. Die Einführung der Fremdenpolizei im November 1917 führte zu Grenzkontrollen.

Q2: Hans Frey legitimierte 1919 in diesem Auszug schärfere Grenzkontrollen. Er verwies auf die verschiedenen Gruppen von Kriegszuwanderern, die für die Schweiz problematisch und deshalb unwillkommen seien.

Q3: Im Walliser Bote wurde 1914 auf eine Überfremdung durch Italiener hingewiesen.

Besonders betont werden die Ansprüche und finanziellen Belastungen durch die Italiener, die im Gegensatz zu deren Steuerkraft stünden. Es wird klar, dass daraus Konsequenzen nach einer Abschliessung, einem Stopp der Überfremdung abgeleitet werden müssen.

Q4: Thema dieses Vortrags, der von Wilhelm Ehrenzeller, St. Galler Grossrat, 1917 gehalten wurde, war ebenfalls die Überfremdung. Im Auszug werden „indésiderables“ angesprochen, also Unerwünschte, die vor allem im Bereich der „geistigen Überfremdung“ ernst genommen werden müssten. Auch diese Stimme deutet auf Forderungen nach Kontrolle und Abschliessung hin.

Q5: Bereits der Titel der Nebelspalter-Karikatur verweist auf das Problem der Überfremdung: „Zürich im Zeichen der Fremdenhochflut“. Belegt wird dies auch von der Bildunterschrift: „Sehen Sie den Herrn, nach dem alle Leute gucken? Das soll nämlich noch ein Zürcher sein“. Damit spricht die Karikatur in der Umkehr die Problematik der vielen Zuwanderer an. Einige wenige Zürcher, also Schweizer, Einheimische, gäbe es noch. Auch hier wird die Stossrichtung für mögliche Konsequenzen damit klar gelegt.

→Allen Quellen gemeinsam ist die Thematisierung der „Überfremdung“, die während der Kriegszeit massiv zugenommen hat. Ein Schnitt bildet die Einführung der Fremdenpolizei im November 1917, nach dem strengere Kontrollen möglich wurden und der Kampf gegen die Überfremdung zum dominierenden Thema der Ausländerpolitik wurde.

3. Freie Antwort

4. Vor allem der Ausstellungsbereich „1917 Verwaltung des Mangels“ verweist auf die Tendenz einer „Abschliessung der Schweiz“ und der immer strengeren Kontrollen gegen aussen, wie auch im Innern.

5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

### Literatur zum Thema

---

Kury Patrick, Der Erste Weltkrieg als Wendepunkt in der Ausländerpolitik: Von der Freizügigkeit zu Kontrolle und Abwehr, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 288-311.

Kury Patrick, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz, 1900-1945, Zürich 2003.



## Bildquellen Kopf Schülerdossier

„Über den Kriegswolken“ Postkarte (Kreis, Schweizer Postkarten, S. 107, Privatsammlung Ulrich Gribi)

Vgl. Zusätzliche Materialien

## Zusätzliche Materialien



„Über den Kriegswolken“ Postkarte (Kreis, Schweizer Postkarten, S. 107, Privatsammlung Ulrich Gribi)

Auszug aus Positionspapier von Max Ruth, Adjunkt der Fremdenpolizei:

«[...] Es ist eine der bedenklichsten Seiten der Überfremdung, dass sie den normalen sozialen Aufbau der Bevölkerung einseitig beeinflusst. Die Zuwanderer vermehren beinahe ausschliesslich das städtische, in Handel, Industrie und Gewerbe tätige Element unserer Bevölkerung, beinahe gar nicht die Bauernsamen. Diese aber ist der hauptsächlichste Träger bodenständiger Eigenart, der Jungbrunnen nationaler Kraft. Die grossen Städte sind Menschenfresser, deren Bevölkerung ständiger Blutauffrischung vom Lande her bedarf. Ein Teil dieser Bevölkerung ist in steter Gefahr gesundheitlicher und moralischer Verkümmernung; er sollte durch Ausländer so wenig als möglich vermehrt werden.»

Aus: BAR, E 4300 (B) 1, Bd. 6, Dossier 3/2, Das Recht der Niederlassungsverträge, S. 100–102.



„Italiener-Transport“ bzw. „Italiener-Flüchtlinge“: Menschen mit Bündeln und Koffern marschieren zum Bahnhof Basel, Güterstrasse Basel 1914 (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-80509.399).



Italienische Arbeiter und Arbeiterinnen aus Deutschland, Frankreich und Belgien warten Anfang August 1914 im Elsasserbahnhof in Basel auf ihre Weiterfahrt nach Italien und werden von Schweizer Soldaten bewacht.  
(Fotoalbum des Batallion 144, Band 1, Schweizerisches Landesmuseum, LM-101600.6)

## Deserteure und Refraktäre — treu ihrer Tradition

(Zeichnungen von Kari Gerspieri)



Vor Pflichten rettet sich der Deserteur!



Er hat die schweizerischen Rechte.  
Der Schweizer trägt die Schweizerpflichten.



„Süße! Süße! Mein Haus brennt!“



„Warum hilfst du mir nicht? Du siehst doch, daß  
mein Haus brennt!“  
„Lieber Freund! Du scheinst zu vergessen, warum  
ich hier bin!“

Gerspieri

Karikatur gegen die sich dem Militärdienst entziehenden ausländischen Deserteure und Refraktäre aus dem Nebelspalter vom 16. Februar 1918.

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

Proteste gegen den Krieg zu veröffentlichen, war in den kriegführenden Staaten nahezu unmöglich. Die Schweiz als neutraler Staat konnte vielen Künstlerinnen und Künstlern Möglichkeiten bieten, ihre Meinungen und Positionen zu äussern und zu veröffentlichen. Einige konnten in bekannten Zeitungen Artikel veröffentlichen, meist aber waren es kleinere Zeitschriften oder Exilzeitschriften, in denen sie publizierten. Viele von ihnen reisten legal ein und verbrachten die Kriegsjahre in der Schweiz. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren für zahlreiche von ihnen, die noch keine Bekanntheit erreicht hatten, sehr problematisch, Armut war für einige Realität. Zu einem eigentlichen Zentrum der Kriegsgegnerschaft entwickelte sich die Stadt Zürich. Verschiedene künstlerische Strömungen entwickelten sich während der Kriegsjahre, die darüber hinaus grosse Bedeutung erlangten.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben  
SEK I**

1. Die Zeitungsannonce wirbt für die „8. Dada-Soirée“ – d.h. für eine Abendveranstaltung vom 9. April 1919 im Cabaret Voltaire in Zürich. Daraus können wir schliessen, dass es bereits 7 Vorgänger-Veranstaltungen gegeben hat und am 9. April nun eine weitere Veranstaltung aufgeführt werden soll. Es werden verschiedene Namen von Mitwirkenden, wie z. B. Hans Arp oder Tristan Tzara, aufgeführt. Darunter befinden sich Angaben zum Programm: Dadaistische Tänze, Simultanistische Dichtungen und Vorträge. Diese entsprechen dem Kernprogramm der Kunstbewegung des DADA, die sich in Zürich seit 1916 entwickelt hat. Gegen jede Einvernahme der Kunst für irgendwelche Zwecke wehrten sich die DADA-Künstler ganz besonders.
2. Die Kunstbewegung des DADA (Q1) in Zürich entwickelt sich im Laufe des Ersten Weltkriegs, von 1916 – 1919 in Zürich. Aufgrund der Neutralität der Schweiz flüchten viele Künstler aus dem europäischen Ausland genau deshalb in die Schweiz. Hier ist die Fortführung ihrer künstlerischen Tätigkeiten noch möglich. In den kriegführenden Staaten greift die Propaganda stark in jeden Bereich des Alltags ein, besonders auch in die Bereiche der Publizistik und Kunst. Die beiden Autoren Andreas Latzko (Q3) und Leonhard Frank (Q4) und der Illustrator Frans Maseerel (Q2) lassen sich in die gleiche Reihe einordnen. Sie gehörten alle keiner bestimmten Künstlervereinigung oder Kunstbewegung an, sondern verfolgen ihre individuellen Projekte. Die beiden Autoren äussern sich in ihren Werken sehr kritisch zum Krieg. Andreas Latzko wurde als geisteskrank erklärt und verteidigt sich darauf hin in seinem Werk „Menschen im Krieg“, das 1918 in Zürich publiziert werden konnte. Leonhard Frank beschreibt eindrücklich den Freiraum und die Möglichkeiten, die die Künstler und Autoren in Zürich mitten im Krieg vorgefunden haben. Frans Maseerel arbeitete als Illustrator für die Zeitschrift „Les Tablettes“, die er mit Freunden in Genf gegründet hatte. Seine Holzschnitte zeigen eindrücklich seine pazifistische Position.  
Alle vier – die Gruppe des DADA, Frans Maseerel, Andreas Latzko und Leonhard Frank – stellen Personen dar, die während der Zeit des Krieges ihre Arbeit als Künstler in der Schweiz weiterführen konnten. Ihre Werke zeugen von einer kritischen Haltung, die auf Freiraum und Unabhängigkeit angewiesen ist und diese in ihren Heimatländern verloren haben.
3. Freie Antwort
4. Vor allem der Ausstellungsbereich „1918 Bruch“ verweist auf künstlerische Reaktionen auf den Krieg.
5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben SEK II**

---

1. Die Zeitungsannonce wirbt für die „8. Dada-Soirée“ – d.h. für eine Abendveranstaltung vom 9. April 1919 im Cabaret Voltaire in Zürich. Daraus können wir schliessen, dass es bereits 7 Vorgänger-Veranstaltungen gegeben hat und am 9. April nun eine weitere Veranstaltung aufgeführt werden soll. Es werden verschiedene Namen von Mitwirkenden, wie z. B. Hans Arp oder Tristan Tzara, aufgeführt. Darunter befinden sich Angaben zum Programm: Dadaistische Tänze, Simultanistische Dichtungen und Vorträge. Diese entsprechen dem Kernprogramm der Kunstbewegung des DADA, die sich in Zürich seit 1916 entwickelt hat. Gegen jede Einvernahme der Kunst für irgendwelche Zwecke wehrten sich die DADA-Künstler ganz besonders.
2. Die Kunstbewegung des DADA (Q1) in Zürich entwickelt sich im Laufe des Ersten Weltkriegs, von 1916 – 1919 in Zürich. Aufgrund der Neutralität der Schweiz flüchten viele Künstler aus dem europäischen Ausland genau deshalb in die Schweiz. Hier ist die Fortführung ihrer künstlerischen Tätigkeiten noch möglich. In den kriegführenden Staaten greift die Propaganda stark in jeden Bereich des Alltags ein, besonders auch in die Bereiche der Publizistik und Kunst. Die beiden Autoren Andreas Latzko (Q3) und Leonhard Frank (Q4) und der Illustrator Frans Maseerel (Q2) lassen sich in die gleiche Reihe einordnen. Sie gehörten alle keiner bestimmten Künstlervereinigung oder Kunstbewegung an, sondern verfolgten ihre individuellen Projekte. Die beiden Autoren äussern sich in ihren Werken sehr kritisch zum Krieg. Andreas Latzko wurde als geisteskrank erklärt und verteidigt sich darauf hin in seinem Werk „Menschen im Krieg“, das 1918 in Zürich publiziert werden konnte. Leonhard Frank beschreibt eindrücklich den Freiraum und die Möglichkeiten, die die Künstler und Autoren in Zürich mitten im Krieg vorgefunden haben. Frans Maseerel arbeitete als Illustrator für die Zeitschrift „Les Tablettes“, die er mit Freunden in Genf gegründet hatte. Seine Holzschnitte zeigen eindrücklich seine pazifistische Position.  
Alle vier – die Gruppe des DADA, Frans Maseerel, Andreas Latzko und Leonhard Frank – stellen Personen dar, die während der Zeit des Krieges ihre Arbeit als Künstler in der Schweiz weiterführen konnten. Ihre Werke zeugen von einer kritischen Haltung, die auf Freiraum und Unabhängigkeit angewiesen ist und diese in ihren Heimatländern verloren haben.
3. Freie Antwort
4. Vor allem der Ausstellungsbereich „1918 Bruch“ verweist auf künstlerische Reaktionen auf den Krieg.
5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## **Literatur zum Thema**

---

Clavien Alain, Schweizer Intellektuelle und der Grosse Krieg: ein wortgewaltiges Engagement, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 100-121.

## **Bildquellen Kopf Schülerdossier**

---

Hans Arp, Tristan Tzara und Hans Richter, Zürich 1918

SNB\_Masereel.tif

In seinen Arbeiten malt der in die Schweiz emigrierte belgische Künstler Frans Maseerel gegen den Krieg. Seine Arbeiten illustrieren verschiedene pazifistische Publikationen in der Schweiz. Holzschnitt aus der Serie «Krieg», 1917 erschienen in der Genfer Zeitung «Demain» (Stiftung Frans-Masereel, Sarrbrücken/ProLitteris, Zürich)

Frans Maseerel, Dichter gegen den Krieg, 1920, aus: Frans Maseerel, Bilder gegen den Krieg. La Guerre – der Krieg, Ausstellungskatalog der Frans Maseerel Stiftung 2010, S. 30.

## Zusätzliche Materialien

---



Hugo Ball im Cabaret Voltaire, Zürich, 1916, aus: Brigit Hess: Sphäre des Wilden... Sphäre des Spiels. Masken und Puppen im Dada Zürich. (Dissertation Universität Trier) Masch. Trier 2006.

### **Interessante Radiosendung zum Thema:**

#### **Gegen den Krieg schreiben: Autoren in der Schweizer Emigration**

Der Erste Weltkrieg spaltete auch die Schriftsteller und Intellektuellen. Während viele Literaten in den Krieg führenden Ländern einer wahren Kriegseuphorie erlagen, erhoben in die Schweiz emigrierte Autoren ihre Stimme gegen den Krieg.

Reflexe, Montag 5. Mai 2014, 10.03 Uhr

<http://www.srf.ch/kultur/im-fokus/der-1-weltkrieg/hugo-ball-schrieb-mit-unsinn-an-gegen-den-kriegswahnsinn>

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

---

Im Sommer 1918 waren schweizweit rund ein Fünftel der Bevölkerung auf Notstandsmassnahmen wie die Verteilung von Milch- und Brotrationen angewiesen. Die Lebenskosten hatten sich seit 1914 mehr als verdoppelt. Neben den teureren Lebensmitteln belasteten vor allem steigende Mieten, Heiz- und Bekleidungskosten sehr viele Haushalte. Im Januar 1918 beschloss der Bundesrat den Mehranbau. Eine Steigerung der eigenen, inländischen Produktion sollte die grosse Krise überwinden helfen. Bisher ungenutzte Flächen wurden mit Hilfe von zahlreichen neuen Organisationen erschlossen. Der unmittelbare Effekt war zwar gering. Aber langfristig wurde Selbstversorgung zu einem nationalen Ziel erklärt.

Parallel grassierte 1918/19 eine Grippe-Epidemie, die so genannte Spanische Grippe, die ihren Ursprung wahrscheinlich in den USA hatte. Sie wurde so genannt, weil die spanische Presse über die Ausbreitung der Grippe als erste berichtete. Weltweit fielen ihr über 50 Millionen Menschen zum Opfer. Sie forderte mehr Tote als der gesamte Krieg. In der Schweiz erkrankten zwischen Juli 1918 und Juni 1919 ca. die Hälfte der gesamten Bevölkerung.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben****SEK I**

---

1. Es handelt sich um eine fiktive Traueranzeige, die mit zahlreichen ironischen Begriffen arbeitet. Die Verstorbenen sind „Ruedi Brotlaib“ und „Marie Ankenhafen“. Übertragen bedeutet das, dass Brot und Butter verschwunden sind. Damit wird direkt auf die 1917 immer stärker zunehmenden Versorgungsengpässe auch von Grundnahrungsmitteln angesprochen. Bestätigt wird dies durch die zurückbleibenden Trauernden, die allesamt mit ironischen Wortschöpfungen auf den Hunger anspielen (Hungerbühler, Schmalhans, Fettlos). Auch der Ort, an dem die Trauerbotschaft ausgestellt wurde, verweist in die gleiche Richtung: „Klagenau im Oktober 1917“, der Verlust von Brot und Butter wird beklagt und förmlich lokalisiert.
2. Mangelernährung und Versorgungsknappheit schwächten sehr viele Menschen in der Schweiz, so dass die in zwei Wellen durch die Schweiz ziehende Grippeepidemie sofort einen sehr hohen Ansteckungsgrad aufweist (Q4) und rasch zu vielen Opfern führt. Der Grippevirus war für Männer zwischen 20 und 40 besonders gefährlich. Da die eigentliche Ursache der Grippeepidemie noch unbekannt war, waren die veranlassten Massnahmen nicht ausreichend, zeigen aber, dass von offizieller Seite her, wie z.B. dem Sanitätsdepartement Basel (Q3), grosse Anstrengungen gegen eine weitere Ausbreitung der Epidemie unternommen wurden.
3. Freie Antwort
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1916-17 Helvetia in Not“ und „1917 Verwaltung des Mangels“ verweisen über diverse Bezüge auf die Versorgungsengpässe und die daraus entstandenen Probleme, aber auch Reaktionen darauf. Im Bereich „1918 Bruch“ wird ganz zum Schluss auf die grassierende Grippeepidemie eingegangen.
5. Freie Antwort

## **Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben**

### **SEK II**

---

1. Es handelt sich um eine fiktive Traueranzeige, die mit zahlreichen ironischen Begriffen arbeitet. Die Verstorbenen sind „Ruedi Brotlaib“ und „Marie Ankenhanfen“. Übertragen bedeutet das, dass Brot und Butter verschwunden sind. Damit wird direkt auf die 1917 immer stärker zunehmenden Versorgungsengpässe auch von Grundnahrungsmitteln angesprochen. Bestätigt wird dies durch die zurückbleibenden Trauernden, die allesamt mit ironischen Wortschöpfungen auf den Hunger anspielen (Hungerbühler, Schmalhans, Fettlos). Auch der Ort, an dem die Trauerbotschaft ausgestellt wurde, verweist in die gleiche Richtung: „Klagenau im Oktober 1917“, der Verlust von Brot und Butter wird beklagt und förmlich lokalisiert.
2. Die Versorgung der Schweizer Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln während des Ersten Weltkriegs wird in den Jahren 1916 und 1917 immer prekärer. Erste Rationierungen werden erst 1917 eingeführt, grosse Teile der Bevölkerung sind auf Notstandsmassnahmen angewiesen. Der satirische Nachruf auf Brot und Butter in Q2 verweist direkt darauf. Mangelerährung und Versorgungsknappheit schwächten also sehr viele Menschen in der Schweiz, so dass die in zwei Wellen durch die Schweiz ziehende Grippeepidemie sofort einen sehr hohen Ansteckungsgrad aufweist (Q4) und rasch zu vielen Opfern führt. Der Grippevirus war für Männer zwischen 20 und 40 besonders gefährlich. Da die eigentliche Ursache der Grippeepidemie noch unbekannt war, waren die veranlassten Massnahmen nicht ausreichend, zeigen aber, dass von offizieller Seite her, wie z.B. dem Sanitätsdepartement Basel (Q3), grosse Anstrengungen gegen eine weitere Ausbreitung der Epidemie unternommen wurden.
3. Freie Antwort
4. Vor allem die Ausstellungsbereiche „1916-17 Helvetia in Not“ und „1917 Verwaltung des Mangels“ verweisen über diverse Bezüge auf die Versorgungsengpässe und die daraus entstandenen Probleme, aber auch Reaktionen darauf. Im Bereich „1918 Bruch“ wird ganz zum Schluss auf die grassierende Grippeepidemie eingegangen.
5. Freie Antwort

### **Literatur zum Thema**

---

Buomberger Thomas, Kampfrhetorik, Revolutionsangst und Bürgerwehren: Der Landesstreik vom November 1918, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 334-363.

Sonderegger Christian, Grippe, in: Historisches Lexikon der Schweiz. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D22714.php>, (26.09.2013)

### **Bildquellen Kopf Schülerdossier**

---

Esslokal der Volksküche des Kriegsfürsorgeamtes in der Turnhalle des Schulhauses Dreirosen in Basel, 1918, Staatsarchiv Basel-Stadt, Carl Kling-Jenny, 13\_606)

Gretler\_062

Kinder vor der Suppenanstalt für bedürftige Familien von Wehrmännern im Schulhaus Kern (Kreis 4) in Zürich, 1914–1918 (Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte, Zürich)



## Zusätzliche Materialien



Esslokal der Volksküche des Kriegsfürsorgeamtes in der Turnhalle des Schulhauses Dreirosen in Basel, 1918, Staatsarchiv Basel-Stadt, Carl Kling-Jenny, 13\_606)

# Bekanntmachung des städt. Lebensmittelamtes

## Milchversorgung

Die verminderte Belieferung des Platzes Zürich mit Milch erfordert die **Anordnung nachfolgender außerordentlicher Maßnahmen:**

Bis auf weiteres darf Frisch- und Kondensmilch nur an folgende Personen-Kategorien abgegeben werden:

**Kinder unter 5 Jahren,  
Schwangere und stillende Frauen,  
Kranke,  
Personen über 60 Jahre.**

Die Abgabe erfolgt ab morgen Dienstag, den 12. ds. M. gegen eine **städtische Interims-Milchkarte**, die den Bezugsberechtigten heute und morgen vom Lebensmittelamt ins Haus zugestellt wird.

**Während der Gültigkeitsdauer der Interimskarte wird gegen Abschnitte der eidgenössischen Milchkarte keine Milch abgegeben.**

Die Interimskarte ist in Rationsabschnitte eingeteilt.

Der Abschnitt „A“ berechtigt zum Bezuge einer Milchration am Dienstag, den 12. ds. M. Der Abschnitt „B“ berechtigt zum Bezuge einer Milchration am Mittwoch, den 13. d. M. usw.

Die Höhe der jeweiligen **Tagesration** wird jeden Morgen an den **Milchabgabestellen** mittels Anschlag bekannt gegeben.

**Die Milch muß von den Bezugsberechtigten an den Milchabgabestellen abgeholt werden.** Die Zustellung ins Haus kann bis auf weiteres wegen der geringen und unregelmäßigen Belieferung des Platzes Zürich mit Milch nicht erfolgen.

Die Milchabgabestellen für die einzelnen Quartiere werden Dienstag, den 12. ds. M., im Laufe des Vormittags mittels **Anschlag** und nachmittags mittels **Publikation** in der Tagespresse bekanntgegeben.

**Kondensmilch** kann gegen die entsprechenden Coupons der Interimskarte in den Lebensmittelgeschäften bezogen werden.

Dienstag, den 12. d. M., darf gegen die Abschnitte „A“ und „B“ eine Büchse Kondensmilch bezogen werden. Donnerstag, den 14. ds. M., darf gegen die Abschnitte „C“ und „D“ eine zweite Büchse Kondensmilch bezogen werden. Die Möglichkeit weiterer Bezüge wird später speziell bekannt gegeben werden.

## Frühstücksuppe

Das Lebensmittelamt der Stadt Zürich gibt hiermit bekannt, daß denjenigen Personen, welche in der nächsten Zeit keine Milchzuteilung erhalten können, Gelegenheit geboten wird, in den städtischen Suppenküchen und deren Filialen **morgens zwischen 6 und 8 Uhr** einen

### halben Liter Hafersuppe

zu beziehen. **Das Geschirr ist mitzubringen.**

Der Suppenpreis beträgt 25 Rappen pro Liter. Der Preis wird beim Bezuge auf den nächsten ganzen Liter auf- oder abgerundet.

Wir ersuchen die Bevölkerung von dieser Speisegelegenheit in **möglichst beschränktem Maße** Gebrauch zu machen, damit sie denjenigen Personen zugute kommen kann, **die keine andere Verköstigungsmöglichkeit** haben und auf diese Morgenspeisung **angewiesen sind.**

Zürich, den 11. November 1918.

Benennungsdrukerei Zürich

Die Direktion des städtischen Lebensmittelamtes.

Zusätzliche Rationierungskarten sollen Bedürftige bei der Milchversorgung begünstigen, 1918, Stadtarchiv Zürich

# **GRIPPE**

**Mitbürger! Helfet beitragen zur Einschränkung der gegenwärtigen bösartigen Grippe-Epidemie durch Befolgung nachstehender Forderungen:**

- 1. Schränket den Besuch der Wirtschaften auf das Notwendigste ein!**
- 2. Unterlasset den Besuch von Kinos, Variétés, Cabarets, Konzerten und Theatervorstellungen!**
- 3. Gehet zu Fuss Eueren Geschäften nach, meidet Tram und Eisenbahn, soweit es angängig ist!**
- 4. Wer zu Hause Kranke hat, beschränke den Verkehr mit seinen Mitmenschen auf das absolut Notwendigste!**
- 5. Befeissiget Euch der grösstmöglichen persönlichen Reinlichkeit!**
- 6. Spucket nicht auf die Strasse!**
- 7. Unterlasset den landesüblichen Händedruck beim Grusse!**
- 8. Wechselt häufig Euere Taschentücher!**
- 9. Lüftet Heissig Euere Wohnungen und sondert Euere Kranken zu Hause so gut als möglich ab!**
- 10. Bleibet beim geringsten Unwohlsein sofort zu Hause, um nicht Euere Mitmenschen der Ansteckungsgefahr auszusetzen!**
- 11. Waret Ihr krank, so beobachtet eine genügend lange Reconvalescentenzeit!**
- 12. Hütet Euch vor der Legion ausgeschriebener kurfürscherischer Grippemittel!**

Die Direktion des kantonalen Gesundheitswesens in Zürich.

Anweisungen der Direktion des kantonalen Gesundheitswesens in Zürich, 1918, Stadtarchiv Zürich (S 112)

Unbeabsichtigte Wirkung.

(Zeichnung von G. Sorelle 1918)

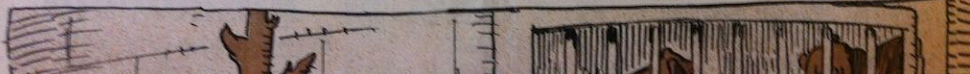


„Was ischt au do für en Volksauflauf?“

„Nüt wilters! Die lässt bloß das Plakat, wo druf steht, daß jederlei Ufsammlige verbotte sind.“

Ein Vorschlag zur Güte.

(Zeichnung von G. Sorelle 1918)



Der Zauberflöte

(Der 1. Teil III von Schikaneder, der  
der 2. von Traugott Unger)

1. und einziger

Zeit: Die nächste Bege

Ort: Friedensverhandl

Personen:

Sarastro (Bilfen)

Tamino (Das deutsche 2

Die Königin der Nacht

Monostatos (Lloyd Geor

Die Königin der Nacht (C

Sum Leiden hab' ich die

Denn Alsace-Lorraine sel

Durch sie geht all' dein

Ein Bösewicht seh' ich e

Ich werd' sie zu befreier

Und will der Töchter R

Und wirfst du mich als

So bleiben sie auf ewig

**Hotels**

**ZÜR**

**Stadt**

Samstag, abends 8 Uhr: J

Sonntag, nachm.: 8 Uhr

Abends 8 Uhr: „W

**Pfauen**

Samstag, abends 8 Uhr: Zan

Sonntag, abends 8 Uhr:

**Corso**

Täglich

Gastspiel: Steiner-Kaiser

Unbeabsichtigte Wirkung, Nebelspalter 27.07.1918

**Informationsblock aus dem Schülerdossier**

---

Im Herbst 1918 kumulierten die sozialen Proteste aufgrund der zunehmenden Not der Arbeiterschaft, aber auch von Teilen der Mittelschicht in einem Generalstreik. Im Sommer 1918 wurden knapp 700'000 Personen registriert, die Nothilfe beanspruchten. Dies entsprach mehr als einem Sechstel der Gesamtbevölkerung. Der Bundesrat zeigte keine Bereitschaft, auf die immer drängenderen Rufe nach substantieller Hilfe, einzugehen. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen, griffen die Arbeiterorganisationen verstärkt zum politischen Druckmittel der Arbeitsniederlegung. Zur Koordination der Massnahmen der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften gründete Robert Grimm im Februar 1918 ein gemischtes Komitee: das „Oltener Aktionskomitee“ (OAK), das so nach seinem ersten Tagungsort benannt wurde. Die Vorbereitung eines landesweiten Generalstreiks war einer der Aufträge des OAK. Auch der Bundesrat bereitete sich auf einen möglichen Landesstreik vor. Die anvisierten Massnahmen konnten nur mit dem Einsatz der Armee durchgesetzt werden.

**Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben  
SEK I**

---

1. Bei der Quelle handelt es sich um die Todesanzeige von drei Grenchner Uhrenarbeitern, die im Laufe des Generalstreiks von eidg. Truppen erschossen worden sind. Die Todesanzeige wurde von der Sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaften in Auftrag gegeben und am 16. November (Samstag) in der Neuen Freien Zeitung publiziert. Hermann Lanz, Marius Noirjean und Fritz Scholl waren drei Arbeiter, die in der Uhrenindustrie in Grenchen beschäftigt waren. Die ersten beiden stammen aus Grenchen, Fritz Scholl aus Pieterlen bei Biel. Marius Noirjean und Fritz Scholl sind mit 18 und 17 Jahren noch sehr jung, auch Hermann Lanz ist erst 29jährig. Alle drei müssen sich am Donnerstagnachmittag in Grenchen aufgehalten haben und am Generalstreik beteiligt gewesen sein. Um 14 Uhr wurden sie von Mitgliedern des Waadtländer Batallions 6, also von eidg. Truppen, erschossen worden sein. Die zweimalige Verwendung des Adjektivs „unschuldig“ zeigt eine klare Positionsnahme auf Seiten der Autoren. D.h. dass in der Perspektive der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften diese drei Arbeiter zu Unrecht erschossen worden sind. Die Beerdigung der drei hatte am Morgen des 16. Nov. 1918 in Grenchen stattgefunden. Die Anzeige richtet sich an die gesamte Arbeiterschaft und verfolgt das Ziel, zu einem Gedenken an die drei Arbeiter aufzufordern.
2. Q3 ist ein Ausschnitt aus einem Zeitzeugenbericht – Ernst Hohl hat den Generalstreik in Grenchen selbst miterlebt. Er beschreibt in diesem Auszug anfangs die Streiksituation, bei der die Demonstranten, also diejenigen die der Streikaufrufung gefolgt sind, auch die anderen Arbeiter verschiedener Fabriken teilweise mit Gewalt zum Streik gezwungen haben. Seine Haltung dem Streik gegenüber wird nur angedeutet. Er spricht von „nicht arbeiten dürfen“, was auf eine eher indifferente, vielleicht sogar gegenüber dem Streik negativ eingestellte Haltung deuten lässt. Er beschreibt die sich zuspitzende Situation: aufgrund von ausgebrochenen Unruhen sei Militär mobilisiert worden, das umgehend auftaucht und auf der Löwenkreuzung sei ein Maschinengewehr aufgestellt worden. Dies wird durch die Fotografie Q4 belegt. Eine zivil gekleidete Gruppe steht Angehörigen des Militärs gegenüber, die in Uniformen unterschiedlich bewaffnet Position genommen haben. Ernst Hohl schildert anschliessend die Eskalation, die zur Erschiessung der drei Arbeiter

geführt hat. Ein ankommender Major sei aus der Gruppe der Streikenden angepöbelt worden, worauf er einen Schiessbefehl erteilt habe.

Die Streikenden seien panikartig geflohen, die Soldaten hätten das Feuer eröffnet. Das Resultat: drei Tote – eben die drei genannten Arbeiter. Aus der Darstellung von Ernst Hohl wird deutlich, dass es sich um eine Eskalation beider beteiligten Parteien gehandelt haben muss, wobei die Unverhältnismässigkeit des Schiessbefehls implizit bleibt. Er kommentiert das tragische Ergebnis der drei Opfer nicht wertend. Er betont nur, dass er selbst Augenzeuge sei.

### Zusatzaufgabe

3. Vorgeschichte
  - 7. Nov. 1918 Oltener Aktionskomitee beschliesst einen 24-stündigen Streik – kritisiert vor allem den Einsatz des Militärs gegen „innere Feinde“
  - Die Arbeiterschaft, die gegen Hunger und Not, Spekulation und Wucher kämpft wird zum inneren Feind erklärt und das Militär nicht gegen äussere Feinde gerichtet
  - 12. Nov. 1918 Oltener Aktionskomitee (OAK) ruft den Landesstreik aus
  - Bundesrat Calonder nimmt am gleichen Tag vor dem Parlament Stellung – kritisiert die Akteure heftig. In seiner Darstellung geht es um revolutionäre Hetze und bolschewistischen Terror, der von Zürich aus über die ganze Schweiz ausgegriffen hat
4. Der Landesstreik wird am Schluss der Ausstellung thematisiert – der Titel „Bruch 1918“ deutet bereits auf eine Zuspitzung der Konflikte.
5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

### Erläuterungen zu den Vorbereitungsaufgaben

#### SEK II

1. Bei der Quelle handelt es sich um die Todesanzeige von drei Grenchner Uhrenarbeitern, die im Laufe des Generalstreiks von eidg. Truppen erschossen worden sind. Die Todesanzeige wurde von der Sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaften in Auftrag gegeben und am 16. November (Samstag) in der Neuen Freien Zeitung publiziert. Hermann Lanz, Marius Noirjean und Fritz Scholl waren drei Arbeiter, die in der Uhrenindustrie in Grenchen beschäftigt waren. Die ersten beiden stammen aus Grenchen, Fritz Scholl aus Pieterlen bei Biel. Marius Noirjean und Fritz Scholl sind mit 18 und 17 Jahren noch sehr jung, auch Hermann Lanz ist erst 29jährig. Alle drei müssen sich am Donnerstagnachmittag in Grenchen aufgehalten haben und am Generalstreik beteiligt gewesen sein. Um 14 Uhr wurden sie von Mitgliedern des Waadtländer Batallions 6, also von eidg. Truppen, erschossen worden sein. Die zweimalige Verwendung des Adjektivs „unschuldig“ zeigt eine klare Positionnahme auf Seiten der Autoren. D.h. dass in der Perspektive der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften diese drei Arbeiter zu Unrecht erschossen worden sind. Die Beerdigung der drei hatte am Morgen des 16. Nov. 1918 in Grenchen stattgefunden. Die Anzeige richtet sich an die gesamte Arbeiterschaft und verfolgt das Ziel, zu einem Gedenken an die drei Arbeiter aufzufordern.
2. Q3 ist ein Ausschnitt aus einem Zeitzeugenbericht – Ernst Hohl hat den Generalstreik in Grenchen selbst miterlebt. Er beschreibt in diesem Auszug anfangs die Streiksituation, bei der die Demonstranten, also diejenigen die der Streikaufrufung gefolgt sind, auch die anderen Arbeiter verschiedener Fabriken teilweise mit Gewalt zum Streik gezwungen haben. Seine Haltung dem Streik gegenüber wird nur angedeutet. Er spricht von „nicht arbeiten dürfen“, was auf eine eher indifferente, vielleicht sogar gegenüber dem Streik negativ eingestellte Haltung deuten lässt. Er beschreibt die sich zuspitzende Situation: aufgrund von ausgebrochenen Unruhen sei Militär mobilisiert worden, das umgehend auftaucht und auf der Löwenkreuzung sei ein Maschinengewehr aufgestellt worden. Dies wird durch die Fotografie Q4 belegt. Eine zivil gekleidete Gruppe steht Angehörigen des Militärs gegenüber, die in Uniformen unterschiedlich bewaffnet Position genommen haben.

Ernst Hohl schildert anschliessend die Eskalation, die zur Erschiessung der drei Arbeiter geführt hat.

Ein ankommender Major sei aus der Gruppe der Streikenden angepöbelt worden, worauf er einen Schiessbefehl erteilt habe. Die Streikenden seien panikartig geflohen, die Soldaten hätten das Feuer eröffnet. Das Resultat: drei Tote – eben die drei genannten Arbeiter. Aus der Darstellung von Ernst Hohl wird deutlich, dass es sich um eine Eskalation beider beteiligten Parteien gehandelt haben muss, wobei die Unverhältnismässigkeit des Schiessbefehls implizit bleibt. Er kommentiert das tragische Ergebnis der drei Opfer nicht wertend. Er betont nur, dass er selbst Augenzeuge sei.

### 3. Vorgeschichte

- 7. Nov. 1918 Oltener Aktionskomitee beschliesst einen 24-stündigen Streik – kritisiert vor allem den Einsatz des Militärs gegen „innere Feinde“
- Die Arbeiterschaft, die gegen Hunger und Not, Spekulation und Wucher kämpft wird zum inneren Feind erklärt und das Militär nicht gegen äussere Feinde gerichtet
- 12. Nov. 1918 Oltener Aktionskomitee (OAK) ruft den Landesstreik aus
- Bundesrat Calonder nimmt am gleichen Tag vor dem Parlament Stellung – kritisiert die Akteure heftig. In seiner Darstellung geht es um revolutionäre Hetze und bolschewistischen Terror, der von Zürich aus über die ganze Schweiz ausgegriffen hat

### 4. Der Landesstreik wird am Schluss der Ausstellung thematisiert – der Titel „Bruch 1918“ deutet bereits auf eine Zuspitzung der Konflikte.

### 5. Freie Antwort [Anhaltspunkte nach Kenntnis der Ausstellung]

## Literatur zum Thema

---

Buomberger Thomas, Kampfrhetorik, Revolutionsangst und Bürgerwehren: Der Landesstreik vom November 1918, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden 2014, S. 334-363.

Gautschi, Willi, Der Landesstreik 1918, 3. Auflage, Zürich 1988.

Hiltbrunner, Edith, Generalstreik 1918 in der Region Grenchen- Solothurn, Freiburg 2012.

Jost, Hans Ulrich, Der historische Stellenwert des Landesstreiks. In: Gautschi, Willi. Der Landesstreik 1918. 3., durchgesehene Auflage. Zürich 1988.

## Bildquellen Kopf Schülerdossier

---

Truppen auf dem Waisenhausplatz Bern während des Landesstreiks, 1918, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (E27\_14095\_5457a)

Truppen vor dem Bundeshaus während des Landesstreiks, 1918, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (E27\_14095\_5454)

## Zusätzliche Materialien

---

Ernst Nobs, Mitglied der Geschäftsleitung der SPS – und 1943 als erster Sozialdemokrat in den Bundesrat gewählt – schrieb im Volksrecht: «Es ist zum Heulen! Niemals ist schmälicher ein Streik zusammengebrochen, nicht unter den Schlägen des Gegners, nicht an der Entkräftung, nicht an der Mutlosigkeit der eigenen Truppen, sondern an der feigen, treulosen Haltung der Streikleitung!»

Aus: Volksrecht, 14.11.1918

Doch es gab auch gemässigte bürgerliche Stimmen, wie den späteren Bundesrat Karl Scheurer, damals bernischer Regierungsrat, der während des Landesstreiks den Kontakt zum Volk suchte und in seinem Tagebuch notierte: «Sprecher und de Perrot und auch der General wollen dreinfahren. Sie verwechseln den Streik mit dem Krieg, wo man dem Gegner zuvorkommen muss, während man beim Streik die Sache an sich herankommen lassen muss. Sie wollen überall eingreifen, verhaften, verhindern, alles Dinge, die noch nicht am Platze sind.»  
Aus: Tagebuch Scheurer, S. 182.



Truppen vor dem Bundeshaus während des Landesstreiks, 1918, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (E27\_14095\_5454)



# An das reisebedürftige

## Publikum.

Das betriebsgewandte Personal der Verkehrsanstalten befindet sich **restlos im Ausstande**. Kein Angestellter des Lokomotiv-, Zugs- oder sonstigen Betriebsdienstes versieht gegenwärtig seinen Dienst.

**Allfällige Züge, die ausgeführt werden, sind von unkundigem Personal bedient.**

Die unterzeichneten Personalorganisationen glauben im Interesse der Bevölkerung zu handeln, sie auf diese Tatsachen aufmerksam zu machen.

**Die Lokomotivpersonalverbände.  
Der Zugpersonalverein.**

GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZÜRICH.

An das reisebedürftige Publikum, Plakat während des Landesstreiks, 1918, Staatsarchiv Zürich (M 1f 2)

# Der Landesstreik scheitert

Die beiden ersten Streiktage haben gezeigt, dass das Schweizer-  
volk in seiner grossen Mehrheit den **Umsturzversuchen mit Er-  
folg Widerstand geleistet hat.** Aus allen Teilen des Landes  
treffen **Meldungen ein, dass viele Betriebe weiterarbeiten und**  
dass **ein grosser Teil der Arbeiterschaft es ablehnt, der**  
**Gewaltparole der Führer zu folgen.** Der Streik hat am ersten  
Tag nicht zu dem von den Veranstaltern gewünschten Erfolg geführt,  
und damit ist er gescheitert.

Wir vertrauen auf die geschlossene Haltung des Bundesrats  
und Verlangen von jedem Bürger, dass er sich auf die Seite des  
Rechts stellt. Wir werden den Kampf gegen den Umsturz siegreich  
bestehen.

**Der Exekutivausschuss  
des nationalen Blocks.**

Der Landesstreik scheitert, Nationaler Block, 1918, Stadtarchiv Zürich.